K. A. Böttiger's

literarische

Zustände und Zeitgenossen.

Zweites Bändchen.

Literarische Zustände und Zeitgenossen.

In Schilderungen

aus

Karl Aug. Böttiger's

handschriftlichem Nachlasse.

Herausgegeben

von

K. W. Böttiger,
Hofrathe und Professor zu Erlangen.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/literarischezust21bott

RBR
Jantz
#819
bd. 2

Vorwort.

Auf die vielen Fälle, wo Werke bändereicher werden, als beabsichtigt worden, darf wohl auch einmal der entgegengesetzte seltnere eintreten. Das angekündigte zweite und dritte Bändchen der literarischen Zustände und Zeitgenossen ist nach noch strengerer Sichtung in ein einziges zusammengeschmolzen worden; sodaß nur von den Reisetagebüchern hier die über zwei in den J. J. 1795 nach Hamburg und 1797 nach Berlin gemachten Reisen folgen. Vierzig und mehr Jahre haben viel verändert und wahrscheinlich alle hier Genannte in andere Regionen abgerufen. Doch wird mancher Name noch heute wie mit Achtung genannt, so wohl auch mit Theilnahme hier wiedergefunden werden. Eins thut uns leid, kann aber seiner Zeit, wenn das Publicum — das unparteiische, das nicht an einem alten guten Manne nach dessen Tode zum Ritter werden will — es wünscht, nachgeholt werden, daß wir eine Reise von 1793 nach Halle, Dieskau, Halberstadt, Braunschweig und Helmstädt nicht mit aufnehmen konnten, wo über Wolf, Sprengel, Niemeyer, Gleim, Ebert, Zimmermann, Jerusalem, Campe, Resewitz, Beireis, Bruns, Henke,

v. Veltheim, das braunschweiger Museum, die Aufhebung der Constantisten interessante Notizen enthalten sind.

Die zweite Abtheilung dieses Bändchens bilden vorerst nur eine Anzahl Briefe Verstorbener von Weimar an Böttiger: von Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Frln. v. Göchhausen, Einsiedel, Knebel, Meyer, Falk, Fernow u. A., mit möglichster Sichtung des Interessanteren. Böttiger stand oft in Dresden in seinem sogenannten Weimarischen Zimmer vor den Bildern verehrter Fürstenhäupter und dortiger Freunde, nicht ohne Rührung, und was von Weimar kam, war ihm lieb und werth. — Auch diese Abtheilung könnte erfoderlichen Falles wie die Tagebücher und die Memorabilien (wo noch über Fr. Schulz, Voß, Angelika Kaufmann, Joh. v. Müller, Rehberg, Tischbein, v. Ramdohr, Göschen, Manso, Loder, Gotter, besonders aber über Fr. v. Stael und ihren Verkehr mit den Weimarischen Notabilitäten manches vorliegt) durch sehr anziehende Briefe von Schlözer, Klopstock, Jean Paul, Joh. Müller, Loder, Hufeland, Heyne, Wolf, Reinhard, Schütz, Elisa v. d. Recke, Gleim einen spätern Zuwachs erhalten. —

Erlangen 1. Mai 1838.

Aus

K. A. Böttiger's Reisetagebüchern.

Aus Böttiger's Reise nach Hamburg 1795.

Ich fand weder in Eisleben, noch in Quedlinburg, wo ich das Handwerk aufsuchte, die Rectoren zu Hause. Höpfner war zu seinen Eltern nach Leipzig, Meinecke zu seinen Verwandten nach Hanover gereist. Letztern hätte ich gern wegen seiner versprochenen Übersetzung des Lucrez befragt. In Halberstadt erzählte man, daß ihr in Sachsen das imprimatur versagt worden sei, weil ein so seelenverderblicher Schriftsteller wenigstens deutsch nicht verbreitet werden dürfe.

Halberstadt den 7. August.

Mittags und Abends bei Vater Gleim, in dessen Gesellschaft wir auch Nachmittags die Spiegelberge besuchten. Zuerst kam die Rede auf die so eben erschienene Schrift: Preußens Friede mit Frankreich (Basel, Rippel 1795), in der Jedermann Johannes Müller in Wien zu erkennen glaubt. Gleim lernte Müllern als einen hoffnungsvollen 17jährigen Jüngling zuerst in Göttingen bei Feder kennen. Als er das Professorat in Schaffhausen aufgegeben hatte, weil er die

schweizer Sklaverei nicht ertragen konnte, kam er zu Gleim ins Land, wo damals allein Freiheit herrschte. Gleim schrieb seinetwegen an den Kronprinzen und erhielt sogleich Antwort, er solle nach Potsdam kommen, wo der Kronprinz durch eine Krankheit im Zimmer gehalten und um so bereitwilliger war, den Mann zu sprechen, von dessen Schweizergeschichte er sich schon ein Exemplar zu verschaffen gewußt hatte, ungeachtet sie noch gar nicht ausgegeben war. (NB. Dies war die erste uncastrirte und jetzt sehr selten gewordene Ausgabe, worin z. B. das schöne eloge auf den König von Preußen vorkommt, das in den folgenden Ausgaben ausgelassen worden ist.) Allein statt unmittelbar zum Kronprinzen zu gehen, ließ sich Müller von Köpken in Magdeburg beschwatzen, unmittelbar eine Audienz beim König selbst zu suchen, der damals am Podagra krank lag. Der König unterhielt sich über eine Stunde mit ihm, und bestimmte ihm eine Stelle bei der Akademie, zu der ihn Merian dem König vorgeschlagen hatte. Als er das Zimmer, worin ihn der König im Bette gesprochen hatte, verließ, fragte der König seinen Vorleser, wie alt er den Mann halte. Dieser sagte, höchstens 20 Jahr! Nun, so ist er zu jung für die Akademie! sagte der König. Dies ist nicht das erste Mal, daß Müllern sein allzujugendliches Ansehen, das er auch jetzt noch hat, Schaden that. Vergeblich bemühte sich Gleim, ihm durch Herzberg eine Stelle bei der Diplomatie zu verschaffen. Es war damals keine offen, die Gehalt gegeben hätte. Zedlitz wollte ihn zum Professor in Frankfurt an der Oder machen. Aber das Professorleben ekelte Müllern an. Nun bot Gleim Müllern sein Haus an und trug von allen Seiten Materialien zusam-

men, aus welchen Müller eine Geschichte des großen Königs schreiben wollte. Allein während dieser Zubereitungen erhielt Müller von Tronchin bei Lausanne Briefe, die ihn zur Rückreise in die Schweiz vermochten.

Bei dem jugendlichsten Frohsinn scheint Vater Gleim dennoch (im 77. Jahre) Mistrauen in seine fernere Lebensdauer zu haben, oder wenigstens vorzugeben. „Ich will Herdern posttäglich flehen, daß er uns die Übersetzung des Horaz bald gebe, damit ich sie noch lesen könne." — Zu einer vollständigen Sammlung seiner Werke scheint er zwar schwerlich zu bewegen, indessen scheint doch sein petit neveu, den er unter dem Titel seines Bibliothekars den Fremden präsentirt, zu einer solchen Ausgabe unter Gleim's Anweisung Anstalten zu machen. Er sammelt jetzt alle Recensionen, die Gleim's Gedichte erfahren haben. Gleim selbst erklärt, er könne deßwegen an keine Ausgabe denken, weil dann eine große Scheidung vorgenommen werden müsse, zu der er durchaus keine Zeit habe. Er habe durch seine scherzhaften Lieder zuerst die kleinern reimlosen Metra in Umlauf zu bringen gesucht. Den Anakreon habe er wol 14 Mal immer aufs neue übersetzt, und noch jetzt thue ihm keine Übersetzung genug. Die Einfalt und der Wohlklang der Anakreontischen Lieder schienen ihm durchaus unerreichbar. — Er hat neuerlich wieder von Cramern wegen seines Aristokratism Anfechtungen gehabt, weil er in einer Note in Archenholz „Minerva" den Abbé Sieyes einen Bolzendreher genannt hatte. Cramer hat ihm dies selbst sehr freimüthig geschrieben, als Gleim ihm die Pränumeration zu Louvet geschickt hatte. Aber Gleim hat auch alle sich selbst verblendende Hartnäckigkeit, die so charakteristisch bei den eingefleischten Ari-

ſtokraten iſt. Als Dohm bei Tiſche die beſtimmte Nachricht von Frankreichs Friedensſchluß mit Spanien mittheilte, beſtritt Gleim die Echtheit deſſelben aufs heftigſte, und ſagte, als er in die Enge getrieben wurde: Nun, ich mag und will es nicht glauben. Zimmermann iſt ihm ein Märtyrer. — Gleim hat eine ausgeſuchte Bibliothek, die in einem andern Hauſe ſteht. Als Reliquie wies er uns da die aus Mendelſohn's Bibliothek gekauften Werke von Leibnitz, die Ausgabe von Dutens, wo auf dem erſten Blatte ein Atteſtat darüber ausgeſtellt war, daß es aus Mendelſohn's Nachlaß gekauft ſei. Die kleinen Gedichte des Italieners Lemene zeigte er uns als eine Seltenheit. Er habe ſelbſt mehrere daraus überſetzt. Er vermehrt ſeine Sammlung noch täglich. So hatte er vor kurzem erſt eine große Suite von engliſchen Claſſikern erhalten. Le Parnasse français mit ſchönen Kupfern in Fol. — Eine ſchöne Sammlung von Kupferſtichen. Einige radirte Blätter von Rambe'rg, beſonders die Exhibition of the Royal Academy of Arts, ein ſeltenes genievolles Blatt.

v. Dohm, Geh. Rath und Preußiſcher Geſandter in Köln, mußte fünfmal ſeinen Wohnort verändern, ehe er in Halberſtadt für jetzt bleibende Stätte erhielt. Er arbeitet hier als Geſandter ununterbrochen fort. Er iſt ein Heſſe von Geburt, ſtudirte in Leipzig und Göttingen in den Perioden der Stolberge, Bürger, Miller, ging dann nach Deſſau ans Baſedowiſche Inſtitut, kam von da ans Carolinum in Kaſſel und betrat weiter die diplomatiſche Laufbahn. In Kaſſel redigirte er mit Boje das deutſche Muſeum. Gleim hatte ihn uns mit zu Tiſche gebeten. Nachmittags machte er die Fußpromenade mit uns auf die Spiegelberge, wo wir ſeine niedliche

geistreiche Frau in Gesellschaft von Gleim's Nichten schon antrafen. Dohm hat eine lange, hagere Figur mit viel Bestimmtheit und Festigkeit in allen seinen Umrissen. Keine Spur von Ministermiene und möglichste Offenheit. Seinen Überzeugungen zufolge behalten die Franzosen Alles bis an die Maas. Die Lütticher sind ganz à la hauteur de la révolution, die Belgier gar nicht. Er erzählte mir viel Interessantes vom Königsberger Haman, der erst vor 2 Jahren in Münster, wo er das Gnadenbrot der Fürstin Gallitzin aß, gestorben und von ihr in ihrem Garten begraben worden ist. Die Fürstin Gallitzin ist eine eifrige Anhängerin des Mysticismus, darin Haman sein ganzes Leben geschwebt hat. Darum hat sie ihn auch in der lateinischen Inschrift auf seinem Begräbnißmonument virum summa pietate genannt. Eigentlich war Haman ein preußischer Untereinnehmer mit einem sehr geringen Gehalt. Als der jetzige König die Regie aufhob, verlor er seine Stelle und bekam eine sehr kärgliche Pension. Ein reicher Westfälinger schenkte ihm auf einmal eine Summe von 5000 Thalern. Haman gestand, daß er vieles in seinen frühern Schriften selbst nicht mehr verstehe. In spätern Jahren ließ er fast gar nichts mehr drucken und webte allein in Mysticismus. — Anekdoten vom Kurfürsten von Köln. Er hat das einem Fürsten ungeziemende Talent, jedem nachzuagiren und seine Stimme nachzuäffen, zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht. Als der Kaiser Leopold bei der Krönung zu früh von der Prostration sich aufrichtete, rief er ihm zu: Willst Du couchen! Dem Kurfürsten von Mainz zupfte er bei der feierlichsten Repräsentation die Hermelinschwänzchen vom Pelze.

Der Assistenzrath Lucanus, den ich früher in seinem Hause besuchte, ist mit seinen Halberstädtischen Geschichten, die bis jetzt fragmentarisch in den Halberstädter gemeinnützigen Blättern abgedruckt wurden, bis ins 11. Jahrhundert fortgerückt. Das Hypothekenwesen und seine übrigen Geschäfte lassen ihm nur wenig Augenblicke zur Erholung in literairischen Geschäften. Nutzen der alten Urkunden z. B. zur Bestimmung der Feldmarken.

Schlichthorst erzählte mir noch Manches vom halberstädter Diogenes, David Klaus, dem er ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Er wollte ihn in der Leiche abgypsen lassen, weil dies eine sehr schöne römische Büste abgegeben haben würde. Allein der Hospitalaufseher glaubte, als der Gypsformer mit einer Schüssel und Messer kam, Klaus sollte secirt werden, und ließ dies durchaus nicht zu. Ehe der Irrthum berichtigt werden konnte, war Klaus schon begraben. Der Janhagel sagte nun, Schlichthorst habe gern Klausens Herz haben wollen, um es zu einem geheimen Gebrauche zu bestimmen. Schlichthorst selbst hat ein so mildes und freundliches Ansehen, daß man beim ersten Anblick volles Zutrauen zu ihm gewinnen muß. Er ließ so eben eine Stube austapezieren, wo er die Wände mit elenden Predigt- und Erbauungsbüchern ausgeklebt hatte. Musterung derselben.

Nachtigallen hörte ich eine Lehrstunde in der Domschule halten. Zuerst interpretirte er den Virgil etwas oberflächlich. Dann wiederholte er eine Lehrstunde in der Diätetik, die er diesmal als Fortsetzung der Physiologie vorträgt. Hier waren Lehrer und Schüler ganz in ihrem Element. Die Fragen waren gut eingeleitet und wurden sehr fertig beant-

wortet, welches ein um so unverdächtigerer Beweis von Aufmerksamkeit war, da die Schüler auf diese Stunde, die Nachtigall außer der Ordnung vornahm, durchaus nicht vorbereitet sein konnten. Übrigens verfolgte Nachtigall seine biblischen Untersuchungen und arbeitete eben jetzt an einer Abhandlung über das älteste Drama der Ebräer, wo das ganze Volk selbst mitspielte und zugleich Spieler und Zuschauer war. Dies findet er z. B. bei der Einweihung des Berges Sion und der dabei angestellten Feste unter David. Er wird es als Othmar in Henkens Magazin abdrucken lassen.

Bei Gleim lernte ich auch Clamer Schmidt und Tiedge kennen. Schmidt hat etwas Schüchternes und Zurückgezogenes, sprach wenig, und gab Dem, was er sagte, einen gewissen Anstrich von Derbheit. Tiedge ist genialischer und ein guter Practicus in der Philosophie des Genießens.

Sangerhausen (Rector in Aschersleben) will ein lateinisches Journal unternehmen. Von ihm ist im 6. Stück der Deutschen Monatsschrift der Aufsatz über Preßfreiheit, dem er wohlweislich seinen Namen nicht beigesetzt hat.

Braunschweig den 9. August und ff.

Campe fand ich sehr gesund und frisch aussehend. Er hat seinen Gesundheitsklepper abgeschafft und ist nun ein passionirter Jäger. Im strengsten Winter geht er 2 Meilen weit auf die benachbarten Forste. Ganz durchschwitzt kann er eine Stunde still auf dem Anstand stehen, ohne die geringste Unbequemlichkeit dadurch zu empfinden. Er ist nicht allein ein sehr fertiger, sondern auch ein sehr glücklicher Jäger. An Orten, wo sonst das Wildpret sehr selten ist, darf sich Cephalus-

Campe nur hinstellen, so kommt auch schon ein Hirsch oder Schmalthier angelaufen und hält sichs zur Ehre, von der Kugel des Philanthropen zu fallen.

Von den Beiträgen zur Beförderung der Ausbildung der deutschen Sprache dürfte schwerlich mehr als noch das dritte Stück herauskommen, da Campe bei jedem 100 Thaler zubüßen muß und seine eigene Arbeit daran nicht einmal rechnet. — Schreckliche Verwirrung des deutschen Buchhandels, der durch die ephemerisch aufsprossenden kleinen Buchhändler ganz zerrüttet wird. Das österreichische Bücherverbot ist so streng, daß es Campe nicht wagt, dorthin etwas zu schicken. Vieweg in Berlin soll 100 Thaler Strafe wegen des Verlags einer Schrift: Versuch die Wunder des N. Testaments natürlich zu erklären, geben. Dagegen gestattet man den unverschämtesten und sittenlosesten Schriften völlige Preßfreiheit. So ist kürzlich Schiller's treffliches Trinklied „Freude, schöner Götterfunken," auf das schändlichste travestirt und auf Mdme. Schubitz lebendige Verlagsartikel angewandt in Berlin gedruckt worden.

Campe hatte einen Brief von dem deutschen Prediger in London, Rörs, erhalten, worin er meldet, daß die Universität Oxford der Prinzessin v. Wallis einen Glückwunsch in allen druckbaren Sprachen zu überreichen entschlossen gewesen, wozu die Clarendonischen Pressen sehr gut hätten gebraucht werden können. Allein Niemand wollte chinesische und malayische Verse machen und darum unterblieb das ganze Unternehmen. Als einen Beweis von der ausgezeichneten Liebe der Nation zur Prinzessin meldet er, daß noch keine Caricatur und Spöt-

telei in den Kupferstichbuden und Flugblättern bis jetzt auf sie erschienen sei.

Prof. Heusinger hat seit Ebert's Tod vom Herzog den Auftrag erhalten, Vorschläge einzureichen, wie das Carolinum mit dem Catharineum vereinigt werden könnte. Das ganze Institut muß der geistlichen Gerichtsbarkeit entnommen, von Schwören auf die symbolischen Bücher losgezählt und dem geheimen Rathe blos untergeordnet werden. Ein Director führt die Aufsicht über Alles und ist Beisitzer der Ephorie. Zimmermann wünscht sich eine Lehrstelle auf einer Universität. Eschenburg wurde mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts in Ruhestand versetzt. Nur diese Beiden könnten bei der Reforme Widerstand leisten. Die übrigen, Lüders, Emperius, Helwig u. s. w. würden sich die neue Einrichtung sehr gerne gefallen lassen. Heusinger hätte gern Trapp als Professor der Kantischen Philosophie beim neuen Institut angestellt gesehen. Aber der Herzog weigerte sich aus dem Grunde, weil Trapp den protestantischen Fürsten zu nahe getreten sei und behauptet habe, es dürfe gar keine positive Religion mehr geben. Heusinger bewies zwar dem Herzog aus Trapp's Schrift selbst den völligen Ungrund dieser Beschuldigung, erhielt aber bis jetzt weiter keine Antwort. Der Herzog glaubt einmal, daß Alle, die an der vormaligen verunglückten Schulreform Theil hatten, den allgemeinen Widerwillen gegen sich hätten, und mag daher seinem neuen Institut durch Anstellung eines Mannes aus dieser Zunft keinen Haß zuziehen. Er bezahlt daher lieber die 400 Thaler Pension an Trapp, ohne ihn anzustellen.

Die ehemalige Schulcommission unter Campe und Ge-

hülfen zerschlug sich blos darum, weil der Herzog zwar zwei Plätze in derselben den Landesständen zur Besetzung überlassen, dies aber als eine bloße Gnade angesehen wissen wollte, die Stände aber behaupteten, dies sei keine Gnade, sondern sie könnten es als ihr Recht so fodern. — Die Professoren vom Carolinum hatten seit Jerusalem's Tod gar keine Aufsicht mehr. Sie setzten ihre Collegien so an, wie es ihnen beliebte, oft in solchen Stunden, wo sie vorauswußten, daß sie keine Zuhörer bekommen könnten. Sie nahmen ganz unreife Subjecte aus der Stadt auf, und der Schüler, der sich auf einer der Stadtschulen für beleidigt hielt, ging ohne weiters sogleich ins Carolinum. Alle diese Misbräuche blieben dem Herzog nicht verborgen. Er hatte es aber Eberten versprochen, vor seinem Tode keine Änderung vorzunehmen. Als er Heusingern seitdem zum erstenmal sprach, sagte er ausdrücklich: Ich will mich von den Herren nicht länger dupiren lassen!

Als ich selbst den 10ten Nachmittags eine zweistündige Unterredung mit dem Herzog auf seinem Zimmer hatte, erklärte er sich sehr lebhaft gegen die Indisciplin der Caroliner, nannte die hieher kommenden jungen Engländer Jungen und Auswürflinge der Eaton- und Westminsterschule, deren Geld hier großen Schaden thue.

Der Herzog sprach viel über die ungezügelte Aufklärung, drückte sich zwar sehr stark gegen die unvernünftigen Maßregeln, alle Aufklärung zu unterdrücken, in den preußischen Staaten aus, erklärte aber auch seinen Unwillen gegen Fichte, dessen Schriften viel starkes Gift enthielten, wünschte, daß Forschungen über Glaubens- und Regierungsgegenstände, die durchaus zur Wahrheit gehörten und nie gehemmt werden müß-

ten, in lateinischer Sprache geschrieben, aber nicht in Broschüren und Journalen jedem Unvorbereiteten preisgegeben würden. Die Herren in Jena wären gewiß zuweilen zu weit gegangen, und er habe es auch dem Herzog oft gesagt. Den Landeskatechismus, den Herder jetzt geschrieben hat, soll ich ihm, sobald er gedruckt ist, zuschicken.

Den 12. August.

Wir wollten schon den Mittag in Celle sein, bekamen aber in Braunschweig so schlechte Pferde und zerbrachen gleich beim Ausfahren aus der Stadt so unverantwortlich den Wagen, daß wir erst Mittags auf der Mittelstation ankamen, wo ich Jedermann rathe, bei der alten Postmeisterin einzukehren.

Celle selbst hat einen sehr fröhlichen Eindruck in meiner Seele gelassen. Die besten Familien wohnen außer der eigentlichen Stadt in den mit Gärten umringten Vorstädten. Mein würdiger Freund Lenz führte uns, da es sehr dunkel zu werden anfing, noch ins Schloß, um uns die Wohnung der unglücklichen Mathilde zu zeigen (hierbei eine Erzählung von einem vergifteten Pagen, über dessen Tod sich auch die Königin den Tod zuzog), auf die schönen Stadtwälle und zum Monument von Öser im Eingange des französischen Gartens, das mit Recht alle den Tadel und Spott verdient, den ein so verunglücktes Kunstwerk bis jetzt erfahren hat.

Den Abend brachten wir im Kreise des trefflichen Wichmannschen Instituts zu. Ein angenehmer, nur allzu schnell vorüberflatternder Traum, über welchen wir die zwei folgen-

den Tage in den trostlosen Heidegegenden bis Hamburg ganz ungestört nachdenken konnten.

Familie Reimarus in Hamburg. 1795.

Wenn unser Vater Wieland sich seine Reise nach Hamburg und Kiel recht reizend vorphantasirt, so gehört es immer zu den ersten Bedingungen seines Aufenthalts in Hamburg, nie aus dem Kreise der erlesenen Familie Reimarus zu kommen. Und er hat Recht. Sie ist der Licht- und Mittelpunkt des geistigen Hamburg (welches sorgfältig von dem gelehrten Hamburg unterschieden werden muß, denn in diesem führt Herr Thieß nur ein einziges Mitglied dieser Familie an). Das Fleischliche bedarf eines solchen Salzes, auf daß es nicht faul und im eignen Fette fühllos werde. — Die Stunden, die ich in diesem Kreise am Eß- und Theetische und in Sieveking's Gartenresidenz bei Neumühlen zugebracht habe, gehören zu den frohesten und unvergeßlichsten meiner niedersächsischen Pilgrimschaft. A. v. Hennings (der Amtmann zu Plön) hatte mich der Familie angemeldet. Außerdem hatte mir Herder einen Gruß an die unchristliche Familie aufgetragen, der dem Überbringer ein sehr freundliches Gesicht eintrug.

Die beiden Häupter der Familie sind der würdige Doctor Joh. Albr. Heinr. Reimarus und seine unverheirathete Schwester Elisa Reimarus. Der Doctor, jetzt in seinem 67. Jahre, ist Kosmopolit im edelsten und umfassendsten Sinne

des Worts; der erste praktische Arzt, der von früh 8 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr in seinem wohlgekannten Wagen alle Straßen und Tweeds Hamburgs durchrennt und oft nur Rathschläge ertheilt, wo andere Ärzte die eigentliche Besorgung haben, eines der ältesten und thätigsten Mitglieder der hamburgischen patriotischen Gesellschaft, Politiker, Philosoph, Naturforscher, alles nicht im encyklopädischen Taschenformate, sondern mit Tiefe und Gründlichkeit, in Royalfolio, ohne alle Pedanterei, von einem zum andern mit vielgewandter Leichtigkeit schnell übergehend. — Nur seine Kranken beschweren sich bisweilen mit Recht über zu sehr getheilte Aufmerksamkeit und Zerstreuung am Krankenbette. Denn es ist freilich nichts Seltenes, daß ein neues Barometer, eine kunstreiche Erfindung, ein Kupferstich in der Krankenstube, der ihm beim Eintritte ins Gesicht fällt, ihn dermaßen fesselt, daß er darüber den Kranken und das Recept vergißt und wie aus einer Extase erst zurückgerufen werden muß. Zuweilen mag denn dies auch unangenehme Folgen für den Patienten selbst haben. Das neueste Beispiel davon war der wackere von Heß, der Topograph Hamburgs und freimüthige Verfasser der Durchflüge. Er litt außerordentlich an Eingeweideverstopfungen und Hypochondrie und brauchte Reimarus. Dieser hatte von einem andern beliebten Arzte gehört, daß eine hartnäckige Hypochondrie des Schulcollegen Wesselhöft durch Klystiere von Belladonna sich völlig gehoben habe. In der Zerstreuung hatte er statt 14 Quentchen 40 gehört und ließ sie nun auch, obgleich der Apotheker das Recept noch einmal zurückschickte, wie Reimarus, der es in Hessens Zimmer geschrieben hatte, noch da war und Politik verhandelte, unabänderlich in einem Klystiere appliciren. Die

natürliche Folge war, daß Heß länger als 24 Stunden in eine Art Raserei gerieth und mit dem Tode rang. Dies war die allgemeine Stadtgeschichte, als ich nach Hamburg kam, wobei der gute Reimarus eben nicht geschont wurde, um so mehr, da sich Heß auch bei diesem Unfall sehr edel genommen und seine Freunde gebeten hatte, dies unwillkürliche Versehen ja nicht zu hoch anzurechnen, auch versicherte, daß er, wenn es ihn auch das Leben kostete, doch die herzlichste Hochachtung für seinen Freund Reimarus mit ins Grab nehmen werde. Zum Glück und Trost für Reimarus erholte sich Heß wieder etwas und ich hatte die Freude, noch den Tag vor meiner Abreise ihn auf Sieveking's Garten zwar noch sehr schwach von Körper, aber kräftig am Geiste zu sprechen und die zärtliche Aufmerksamkeit zu bemerken, die ihm die ganze Familie zu beweisen suchte. Er schätzte Kanten, verehrte Reinholden und verkannte das Gute und Revolutionnaire der kritischen Philosophie keinesweges. Aber er empörte sich gegen die Barbarismen der Kantischen Philosophie und sprach mit einiger Bitterkeit über die allegorische Exegese, durch welche Kant in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" die „morschen Grundsäulen des Christianismus" stützen will. Bei einer Unterredung über das magnetische Fluidum gab er mir zu, daß doch wol etwas Wahres daran sein könne. Von ihm ist, wie er mir sagte, der Aufsatz in der Berliner Monatsschrift: Was ist Wahrheit? *)

*) Heß ist klein von Figur und hat überhaupt ein kränkelndes, schwächliches Ansehen, auch wenn er gesund ist. Ich sprach mit ihm über

Elise Reimarus hat nur die zartere Empfindsamkeit und den feineren Takt für moralische Sittlichkeit von ihrem Geschlechte. Übrigens ist sie die helleste Forscherin und Denkerin, die wohlwollendste Friedensstifterin und Zurechtlegerin Dessen, was Andere verschoben und versehen haben, und die thätigste Freundin. Lessing's Geist ist in ihr und von ihm spricht sie und hört sie am liebsten. Auch Klopstock ist ihr gleich ehrwürdig und liebenswürdig. Man ist durch sie am besten bei ihm eingeführt und empfohlen. Fremden, die an sie und ihren Bruder adressirt sind, ist sie gern Führerin und ordnet ihre Besuche und Lustpartien. Sie führt einen ausgebreiteten Briefwechsel und ihre Briefe sind die Zierde jedes Portefeuilles. In frühern Jahren hatte sie mehrmals Gelegenheit, sich zu verheirathen. Da sie sich aber mit der Vorstellung plagte, daß ihr dieser oder jener Mann blos darum die Hand biete, weil sie die Tochter des großen Reimarus sei, nicht aber um ihrer selbst willen, so schlug sie aus diesem Stolze

---

seine Durchflüge. Es sollte mir lieb sein, sagte er, wenn ich's erlebte, daß ich das 5. und 6. Bändchen noch schreiben könnte, da ich darin aus meinen Reisebeobachtungen über den Gang und Geist der Revolutionen in Belgien neue und bis jetzt ganz übersehene Gesichtspunkte angeben wollte. Heß genießt wegen seiner unbesiegbaren Freimüthigkeit die Hochachtung aller Edeln und ist eine Geißel der Narren. Er erzählte, daß er vor einigen Tagen einem berüchtigten Geizhals, einem Mäkler, der bald eine Million zusammengescharrt hat, durch seine Demonstration die Hölle recht heiß gemacht habe. Von seiner Beschreibung Hamburgs fällte der im vor. J. verstorbene Syndicus Maalsen das Urtheil, daß er den süßesten Lohn seines Syndicats darum geben wolle, wenn er den Theil von der Verfassung Hamburgs, der wirklich mit ungemein scharfsinniger Forschung geschrieben ist, selbst abgefaßt hätte. — Er genießt eine schwedische Pension.

mehrere Anträge aus und wählte so den ehelosen Stand, in welchem sie um so ungestörter ihren Forschungen und gelehrten Liebhabereien nachhängen kann. Sie besitzt Seelenstärke genug, um so manchen Lieblingsvorstellungen der weicheren Empfindsamkeit, z. B. dem Glauben an Wiederfinden und Wiedererkennen nach dem Tode, eine Idee, die doch in der That nur in Graden vom zu Tische sitzen in Abraham's Schoos oder andern sinnlichen Vorstellungen von den Paradiesesfreuden verschieden ist, schon lange gänzlich entsagt zu haben. Zufällig kam ich in einer meiner Unterredungen darauf zu sprechen, daß ich schon längst von dem süßen aber täuschenden Traume von der Erziehung des Menschengeschlechts, einer von Jahrhundert zu Jahrhundert wachsenden Vervollkommnung zu höherer Humanität in dieser Periode unseres Erdenlebens erwacht sei. Hier funkelte ihr Auge und sie versicherte mich nun mit Innigkeit, daß sie seit vielen Jahren an dies Gedicht gutmüthiger Schwärmerei nicht mehr glauben könne. Zugleich erfuhr ich die Anekdote, daß Lessing selbst zu der Zeit, wo er seine Erziehung des Menschengeschlechts herausgab, nicht mehr an diesen früher geträumten Traum geglaubt, ihn aber blos darum damals herausgegeben habe, um den theologischen Streitern eine Diversion zu machen. Daß es Lessingen selbst damit kein Ernst gewesen sei, beweisen auch, recht verstanden, mehrere Stellen seines Nathan.

Madame Reimarus, die Gattin des Doctors, ist mit dem ihrer Familie gleichsam erblichen Verstand und Witz nicht am schlechtesten bedacht worden. Sie ist es werth, eine Hen-

nings zu sein und hat, trotz ihres ansehnlichen Embonpoints, die treffendste Familienähnlichkeit mit ihrem würdigen Bruder, dem Kammerherrn Hennings in Plön. Der Vater war ein berühmter Jurist und Gerichtsverwalter zu Pinneberg, der seinen Kindern eine treffliche und keine Kosten scheuende Bildung gab. Er brachte seine erwachsene und schöne Tochter nach Hamburg, um ihr von D. Reimarus, der damals aus England zurückgekommen war und als Impfarzt sehr geschätzt wurde, die Blattern einimpfen zu lassen. Dies geschah auch mit dem besten Erfolg. Ja, es erfolgte sogar eine förmliche Inoculation der Liebe, der Impfarzt führte seine Patientin nach erfolgter Genesung an den Traualtar. Noch lebt ein jüngerer Bruder von ihr zu Pinneberg, ungefähr in eben den Geschäften und mit dem Ansehn, das der alte Vater hatte, aber mit einem großen Hange zur Melancholie. Er hat zwei erwachsene Töchter, kluge Mädchen, wovon die eine die Processe des Vaters während seiner Abwesenheit mit Zunge und Feder zu führen versteht und jüngst Schrödern in Rellingen durch ihre Redefertigkeit in großes Erstaunen setzte. — Die Doctorin Reimarus waltet unumschränkt im Hause zur großen Erleichterung und Hülfe ihres mit Geschäften beladenen Mannes; sie bittet die Gäste, sie ordnet seine Schriftstellerei, sie überhebt ihn eines großen Theiles des unvermeidlichen Briefwechsels — wenns hoch kommt, setzt er ein paar Zeilen als Nachschrift unter den Brief seiner Frau — sie ist die zärtlichste Gattin und Mutter. Ein gewisser ansteckender Frohsinn ist stets über ihr ganzes Wesen verbreitet, und eine Herzlichkeit, die einen beim ersten Besuche wähnen läßt, man gehe schon seit Jahren da aus und ein. Sie ist eine glückliche und

empfindungsreiche Dichterin. Ich stahl ihr ein Exemplar ihres neuesten Musenopfers, das auch in den „Genius der Zeit" eingerückt worden ist, wo überhaupt mehrere Gedichte von ihrer Hand vorkommen. Jüngst präsidirte sie im Familienkreise ihrer Töchter und einiger Freundinnen derselben. Da erscholl eben die neue Mähr, daß Lottchen Campe mit Vieweg Braut sei. „Kinder", rief sie, „laßt uns sogleich gemeinschaftlich ein Glückwünschungsgedichtchen verfertigen, was wir nach Braunschweig schicken können!" Gesagt, gethan! Jedes gab sein poetisches Scherflein. Mutter Reimarus gab selbst reich und sammelte die Gaben der Übrigen nicht ohne Umsatz und Einschmelzung. So entstand ein komisches Gedicht, das Betty Wesselhöft die Güte hatte, mir aufzuschreiben und zu schicken.

Nichts ist in der That fröhlicher und genußreicher als eine Theetischconversation im Kreise dieser Familie, zu der ich während meines Aufenthaltes in Hamburg so oft eilte, als ich mich anderswo wegschleichen konnte. Während Vater Reimarus im Kaftan und mit der Pfeife bald mit einsitzt, bald in dem benachbarten Zimmer Arzneien zubereitet, aber auch von daher durch die geöffnete Thür den Faden des Gesprächs festhält und oft seine Bejahung oder Verneinung mit vorgestrecktem Kopfe hereinruft, sitzt die Mutter Reimarus am dampfenden Theeständer, ihr zur Seite die ehrwürdige Elise und zwei unverheirathete Töchter des Doctors. Tienchen (Christine) Reimarus ist ein sehr kluges und doch bescheidenes Mädchen. Sie hat ein vortreffliches Gedächtniß und sagt mit dem anspruchslosen Wesen, welches allein einem declamirenden Frauenzimmer Verzeihung auswirken kann, die schönsten und neuesten Gedichte der Lieblingsdichter der Nation her. Ich

sprach von Goethe, von dessen Elegien in den Horen so eben die wunderbarsten Nachrichten erschollen waren. Sie fragte mich, ob ich das von Goethe in Pempelfort bei Jacobi improvisirte Gedicht kenne, welches er gemacht habe, als ihm die Recension von seinem Großkophta in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften zu Gesichte kam. Sie hatte es von Jacobi, der von seinem eutiner Exil fleißig nach Hamburg kommt und dann gewöhnlich bei Reimarus speist. Auf meine Bitte gab sie mir eine Abschrift davon und so erhielt ich in Hamburg, was einem Stadtgenossen Goethe's in Weimar nie zu Gesicht gekommen wäre *). — Ein anderes Mal las der Buchhändler Frommann aus Züllichau, mit dem ich Mittags bei Reimarus gespeiset hatte, in diesem Theezirkel einen Aufsatz aus Lessing's literarischem Nachlasse vor, wobei ich den feinen Takt der Zuhörerinnen verschiedentlich zu bemerken Ursache hatte. Keine seiner eigenthümlichen Wortfügungen, keine seiner ins Paradoxe sich neigenden Behauptungen blieb unbemerkt. — Einmal war der gute Reimarus recht warm über den noch immer fortdauernden Pfaffen- und Glaubensdespotismus. Er erzählte dabei, daß er anfänglich sehr wider die Herausgabe der bekannten Fragmente seines Vaters gewesen wäre, weil er das Zeitalter noch nicht für reif dazu gehalten habe. Aber Lessing habe durchaus auf ihre Bekanntmachung bestanden. „Das trübe Wasser", sagte Reimarus zu Lessing, „darf nicht eher ausgeschüttet werden, als bis man reines

*) In dieser Abschrift liegt es vor uns und ist überschrieben Fabula narratur.

(A. d. Herausg.)

hat." „Aber", erwiderte Lessing, „wer das trübe nicht ausschüttet, kann doch nie reines bekommen!"

Vor einiger Zeit war das bekannte Kantische Kraftgenie, Dr. Erhard aus Nürnberg, einige Zeit in Hamburg in der Familie Reimarus. Als er kurz darauf nach Kopenhagen kam und auf Reinhold's und Baggesen's Empfehlungen im Schimmelmann'schen Hause oft eingeladen wurde, stützte sich der Ehrenmann einmal ganz unbefangen in der natürlichsten Position von der Welt mit beiden Armen auf die Tafel und erzählte zu Bernstorf's nicht geringer Verwunderung, der mit zu Tische saß: „Da speiste ich beim wackern Reimarus in Hamburg, wobei Folgende — die er nun nannte — zugegen waren, und siehe, da war kein einziger Christ unter uns!!" Reimarus erzählte mir diese Ungezogenheit mit aller der Misbilligung, die eine solche Plattheit wirklich verdient.

Einen sehr angenehmen Morgen brachte ich auch mit der ganzen Familie Reimarus bei der Mutter Wesselhöft zu, deren zwei Töchter, Hannchen Frommann und Betty, die vertrautesten Freundinnen der Töchter Reimarus sind. Aber eigentlich galt dies Frühstück dem Buchhändler Frommann und seiner Frau, die in wenigen Tagen wieder von Hamburg abreisen wollten. Der wackere Trapp aus Wolfenbüttel unterhielt die ganze Gesellschaft durch das gutmüthige Recitiren seiner launigen Gedichte, die, wie ich fand, seit meiner letzten Anwesenheit in Braunschweig und Wolfenbüttel vor zwei Jahren allerlei wohlgerathenen Zuwachs erhalten hatten. Trapp hatte wegen seiner biedern Offenheit und Freimüthigkeit in Hamburg sehr viel Freunde und aus den Zeiten seines dortigen pädagogischen Lebens viele ihm verpflichtete Menschen. Ein schönes Mädchen,

das ihm aus einem Fenster, als ich ihn zu Reimarus begleitete, einen Kuß zuwarf, gehörte auf jeden Fall zu den Letzteren. Sie war, wie er sagt, seine Zöglingin gewesen.

Einmal speiste ich bei Reimarus mit dem düsseldorfer Jacobi, auf den ich ausdrücklich eingeladen war. Er ist eine hagere, schlanke Figur mit ziemlich eingefallenen Backen, aber einem geistvollen Auge. Sein Witz schien mir diesmal mehr kaustisch als gutmüthig. Er fragte am herzlichsten nach Herdern, am kältesten nach Wieland. Er arbeitete eben seinen Woldemar für eine französische Übersetzung um, die ein ihm attachirter emigrirter Schiffscapitain macht, und da dieser bald nach Amerika abgehn will, so nöthigt dies Jacobi, seine Umarbeitung zu beschleunigen. Er eilte, weil er heute wieder fortreisen wollte, und machte bei seinem Abschied noch einen Witz über seinen papiernen Kopf, denn er hatte sich seine Büste in rothem Papiermaché in einer sehr sauber arbeitenden hamburgischen Fabrik (auf dem neuen Wall bei Schulze) machen lassen und diese trug er auf den Armen mit sich fort. Bei Tische bemerkte ich auch einen Sohn von Reimarus, der mit größter Eilfertigkeit aß, um nur wieder aufs Comptoir bei Voigt zu kommen, wo er die Handlung lernt. Es ist merkwürdig, daß aus dieser scientifischen Familie der einzige Sohn und Stammhalter sich der Kaufmannschaft gewidmet hat. Aber das Comptoir eines Voigt ist freilich gehaltreicher und in so mancher Beziehung lehrreicher als die gelehrteste Universität Deutschlands. Der einzige Voltaire wurde durch seinen Geistesumsatz ein Millionair. Aber Menschen, die durch Waarenumsatz Millionairs wurden, begegnet man in Hamburg auf allen Straßen. Dabei schwelgt ein hamburger Kaufmann, der sich nur

etwas über die Mäklerzunft erhebt, in allen geistigen Genüssen. Wie armselig erscheint der angestaunteste Kathederpolitikus auf der Universität gegen das Oberhaupt eines großen Handelshauses in Hamburg, das seine Agenten in Paris, Basel und London bezahlt und durch sie besser bedient wird, als mancher Fürst mit seinem ganzen département étranger und corps diplomatique. Voigt, ein ehrwürdiger Name in Hamburg, war seit zwei Jahren auf einer Reise durch Schottland und England abwesend, hatte in Edinburg Anatomie gehört und sammelte an literarischen Schätzen, während sein Handlungscompagnon Burmester mit 20 Commis Schiffe nach Ost- und Westindien, Cadix und Bordeaux befrachtet.

Dergleichen Betrachtungen mußten sich mir in Menge aufdrängen, so oft ich die hamburgische Kaufmannsgröße in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit auf Sieveking's Garten zu bewundern eingeladen war. Reimarus' älteste Tochter, einst unter dem Namen Hannchen Reimarus durch körperliche und geistige Reize die Königin unter ihren Gespielinnen und durch ihre unerkünstelte Bescheidenheit selbst von denen geliebt, die sie verdunkelte, ist seit neun Jahren Sieveking's Gattin und die Mutter von einem gedoppelten schönen Kinderpaar, die an den Knien und um den Hals ihrer immer noch schönen Mutter an das bekannte Juwelenkästchen der Römerin Cornelia erinnern. Sieveking, ein kleiner untersetzter Mann, aber voll Kraft und Gedrungenheit, höchst bestimmt in seinem Ausdruck im Französischen sowol als in der Muttersprache, im unabsehlichen Wirrwarr seiner Geschäfte nie zerstreut oder abwesend, ist ohne Widerrede einer der klügsten und reichsten Männer Hamburgs und, was er ist, durch sich selbst. Er kam

mit 6000 Mark zum alten Voigt, ward nach und nach Compagnon der Handlung und verdankte allerdings dem edeln Benehmen des Vaters und des Sohnes Voigt ungeheure Vortheile. Aber sein eigener Muth war es doch, der ihn, trotz aller ihn unmittelbar bedrohenden Gewitter und Verfolgungen, während des ganzen Kriegs öffentlich die Partei der Franzosen ergreifen und dadurch sich und den übrigen hamburger Kaufleuten eine Goldgrube eröffnen hieß, aus welcher bis jetzt zum Verdruß des ganzen übrigen Deutschlands Millionen aus Frankreich nach Hamburg abgeleitet werden. Denn daß man dies vorzüglich Sieveking's Beharrlichkeit beim Interesse des republikanischen Frankreichs zu danken habe, das können selbst seine Feinde in Hamburg nicht in Abrede stellen. Freilich mochte nun auch der Drang der Umstände den Mann zuweilen über die Grenzlinie der Mäßigung führen und ihn nöthigen, selbst das Blut- und Schreckenssystem eines Robespierre zu vertheidigen. Aber er wollte wenigstens auch hier consequent handeln. Jetzt erntet er goldene Garben von diesem Felde. Er hält seinen eigenen Agenten in Paris und gewinnt unermeßliche Summen durch behutsamen Ankauf von sichern Nationalgütern; ein Handel, der überhaupt in Hamburg jetzt Alles in Athem setzt und zum Theil auch die bittern Klagen des Bürgers Grouvelle beim hamburger Senate wegen der bodenlosen Agiotage der hamburger Kaufleute veranlaßte.

Die geschäftsvolle Thätigkeit eines Mannes, wie Sieveking ist, erregt einem behaglichen Stubensitzer und Bücherwurm, wie unser einem, beinahe Schwindel. Er liest oft in einer Stunde mehr als 40 Briefe und schreibt oft täglich eigenhändig eben so viele in verschiedenen Sprachen. Dabei gewinnt er noch

Zeit, die interessantesten Zeitungen, Journale, Flugschriften aus allen Ländern und selbst aus verschiedenen Erdtheilen zu durchlaufen, stundenlange Conferenzen mit fremden Kaufleuten zu halten, alle seine Bücher und Buchhalter zu revidiren, in der Stadt herumzufahren, um nöthige Besuche zu machen und hundert Unterbrechungen durch schnellere Thätigkeit wieder auszugleichen. Daß auch hier durch tägliche Übung ein gewisser Mechanismus erlangt werden könne, will ich gern glauben; aber es gehört doch auch ein von Natur privilegirter Kopf dazu. Es entgeht ihm sogar kein neues Product aus der schönen Literatur und er ist das Orakel der leselustigen Frauen, denen er mit vieler Kennerschaft die Lecture auf ihrer Toilette regulirt. Freilich kann bei allem diesen noch die Frage aufgeworfen werden: genießt ein solches Thätigkeitsungeheuer auch seines Lebens wirklich wie andere Menschen? Fast möchte ich dies nach meinen wenigen Beobachtungen ganz verneinen. „Mein Mann kommt", so sagte mir Mdme. Sieveking selbst, „in der schönsten Jahreszeit kaum einmal in der Woche zu uns in den Garten; an großen Posttagen speist er oft Mittags gar nicht und sitzt bis Abends 10 Uhr auf dem Comptoir." Also wäre Sonntags der einzige Erholungstag, wo er im Schoose seiner Familie, seiner Gattin und seiner Kinder froh werden könnte. Allein da ist wieder nicht daran zu denken. Alle Fremde, die die Woche über Empfehlungsschreiben brachten oder Geschäfte mit dem Hause hatten, erhalten regelmäßig eine Einladungskarte auf den Sonntag. Gegen 2 Uhr Nachmittags kommen aus allen Gegenden Kutschen und Fußgänger. Die Salons, der Garten, Alles füllt sich mit Menschen, die sich einander nicht kennen, einander nicht vorgestellt werden, oft selbst

der Dame des Hauses nicht bekannt sind. Ich habe zwei Sonntage da gespeist. Das erste Mal waren 80, das zweite Mal 70 Couverts in zwei großen Speisesälen gelegt und noch waren überzählige Gäste. Für den Fremden selbst mag dies ein ganz angenehmes Schauspiel sein. Es ist eine congregatio gentium wie am jüngsten Gericht und eine Zungenvermischung wie in der Pfingstepistel. Da war beide Mal der letzte Sprößling aus dem Hause Gonzaga, ein Prinz ohne Land aber mit vielem Verstand und erklärter Demokrat, gegenwärtig. Da waren ein paar reiche Holländerinnen, die von Juwelen glänzten, während die Frau vom Hause das erste Mal in einer einfachen Taftchemise (weil sie eben bei ihrem Gartennachbar dem Kapellmeister Reichard das neunte Kind aus der Taufe gehoben hatte), das zweite Mal in einem ganz gewöhnlichen Kattunkleide allen erborgten Glanz demüthigstolz verschmähte *). Da saß ein Engländer aus Liverpool neben einem Republikaner aus Bordeaux, neben ihnen eine Dlle. Feraud, die an

*) Ich hatte die Freude, ihr gleich bei meiner ersten Anrede mit einem Geschenke zu huldigen, das ihr Schröder durch mich schickte. Es war die schönste Spätrose, die Schröder für sie in seinem Rellingen pflückte und mir auf den Weg mitgab, ein Geschenk, das der stolze Mann wahrscheinlich in ganz Hamburg weiter Niemandem gemacht hätte. Mylord Macartney kann seiner tatarisch-chinesischen Majestät die kostbaren Geschenke seines Hofes nicht stolzer überreicht haben, als ich mit meiner absichtlich in Papier verhüllten Rose in den schon ganz von Fremden angefüllten Salon trat und wirklich durch das Sonderbare meines Aufzugs aller Umstehenden Erwartung erregte. Mit einer angenommenen Feierlichkeit näherte ich mich der Dame des Hauses, welcher mich der Wirth selbst präsentirte, übergab mein Creditiv und ward — wie mir ein freundlicher Händedruck nach Tische sagte — ganz verstanden. Schröder's Rose wich nicht von ihr, so lange ich da war.

Dumouriez' Seite focht und mit ihm emigrirte, und neben ihr in scherzhaftem Gespräche Barthelemy, ein Bruder des baseler und Agent der Republik. Weiter oben ein schwedischer Consul, der aus Marokko zurückgekehrt war, in Unterredung mit einem paar englischen Juden aus St. Domingo und einem Amerikaner aus New-Yersey. Der Banquier Küstner aus Leipzig — wie verdunkelt war hier dieser Sirius des leipziger Sternenhimmels! — saß unglücklicherweise dem ehrlichen Büsch gegenüber, der, wie er erfuhr, daß ihm ein leipziger Magnat gegenübersitze, mit echter hamburger Gradheit die Unhöflichkeiten erzählte, die ihm der Geh. Kriegsrath Müller bewies, der sichs in Hamburg bei Büsch hatte recht wohl sein lassen und ihn nun, da er ihm bei einer Durchreise durch Leipzig nur im schlichten Frack aufwartete, sehr frostig aufnahm. Mir hatte mein Glücksstern das erste Mal den wackern Reichard zum Nachbar und Exegeten der Tischgesellschaft gegeben, da mein anderer Nachbar, ein muffigter Emigrant, nirgends recht anzuzapfen war. Mich mußte also dies bunte Gewühl recht angenehm unterhalten, weil ich mich durchaus in einer neuen Welt befand. Aber welcher Genuß konnte für den Wirth und die Wirthin hier stattfinden? Auch nach Tische, wo in einem andern Salon Kaffe getrunken und ein Emigrant als Virtuos auf dem Clavier beklatscht wurde, hatte das bunte Getümmel kein Ende. Nur erst gegen Abend, wenn der Thorschluß allgemeine Retirade befiehlt, mögen die Menschen etwas zur Besonnenheit kommen. Aber dann eilt Sieveking nach vollbrachter Abfütterung *) auch schon wieder in die Stadt und die

*) Sieveking schrieb einmal an Schröder bei Gelegenheit eines Vor-

gute Frau kann also ihren Mann kaum in einzelnen Momenten sehen. An häusliches Glück ist hier nicht zu denken. Man erwirbt, um zu verprassen. Man überhäuft Fremde mit Gastfreundlichkeit und Höflichkeit und ist vielleicht gegen seine Gattin ein Tyrann, launenhaft und mürrisch von Innen, glatt und freudelügend von Außen.

Die Lage des Sieveking'schen Gartens, den er vor einigen Jahren vom englischen Consul Parish gekauft hat und jetzt mit noch zwei andern Familien bewohnt, ist die entzückendste, die man sich nur denken kann. Das vorderste große Gartengebäude liegt hart an der Elbe. Mit Entzücken erinnere ich mich noch der von der Sonne vergoldeten Abendscene, als wir einmal Abends nach Tische auf der in der Elbe aufgemauerten Terrasse im bunten Kreise festlich gekleideter Menschen den Kaffe tranken, während mit der Flut Schiffe aller Nationen und Klimate den königlichen Strom majestätisch vor uns vorüberzogen und wir mit unsern Ferngläsern die Passagiers in der Kajüte und auf dem Verdeck musterten und uns des laut herüberschallenden Matrosenhussah, die nun das Ende ihrer Schifffahrt und den hamburger Berg *) erblick-

---

schlags zu einem allgemeinen Vergnügungshause nach einem großen Maßstabe, er wünsche gar sehr, daß ein solcher Ort eingerichtet werde, damit man dort die Fremden „abfüttern" könne. Überhaupt ist Schröder mit Sieveking sehr unzufrieden. Er nannte ihn unter Anderm einen tyrannischen Ehemann.

*) Diese nur durch einen schmalen Graben von Altona getrennte hamburger Vorstadt erschallt täglich von Musik und Tanz und ist der besuchteste Tummelplatz der Matrosen und Dirnen. Über ein dortiges Freu-

ten, zugleich mit den dichten Haufen der Altonaer und Hamburger, die längsthin am Ufer das Vaterland und die Ladung der Ankömmlinge berechneten, herzlich erfreueten. So sah ich auf einmal in weniger als einer halben Stunde 14 große Schiffe, Dänen, Engländer, Holländer, Franzosen und Amerikaner vorbeisegeln. Meine Nachbarn erklärten mir die Nationalflaggen und übrigen Kennzeichen. Ein neben mir stehender hamburger Kaufmann erhielt Glückwünsche, weil eben sein Schiff aus Cadix ankam. Ein anderer versicherte mich mit stolzem aber sehr verzeihlichem Selbstbewußtsein, daß Hamburg nicht allein jetzt der zweite Handelsplatz in Europa, sondern in sehr vielen Artikeln in unmittelbarer Concurrenz mit London selbst sei, wovon ich mich gleich einige Tage nach meiner Ankunft auf dem gedrängt vollen Börsenplatze, wo eben der Friede mit Spanien der Speculation ein ungeheures Feld geöffnet hatte, und in Voigt's und Sieveking's Comptoiren schon völlig überzeugt hatte.

Ein anderes Mal hatte ich die Elbprocession, wie sie Reichard nannte, d. h. das Vorüberziehen der dem Hafen zueilenden und bei dem Eintritte in das hamburgische Gebiet mit einem Schusse grüßenden Schiffe noch bequemer. Ich saß bei Tische gerade den Fenstern gegenüber, durch welche der Blick auf den majestätischen Strom und auf Alles, was er auf seinem Rücken trägt, hinabgleitete. Ein Glas des edelsten an der Garonne gekelterten Traubensaftes, mit solchen Aussichten vor dem Auge hinabgeschlürft, ist wahrer Nektar. Reichard,

---

denhaus entstand der letzte blutige Tumult. Vergl. die von mir sehr echt befundenen Briefe über Hamburg (Leipz. 1794) S. 33 ff.

dem ich dies bemerkte, setzte lachend hinzu: Und dies jetzt doppelt, seit kein gascogniſcher Edelmann mehr aus ſeiner Burg jenen ſchönen Strom verunehrt *).

Einmal, wie ich in einem kleinen Zirkel da ſpeiſte, war eine beſonders erleſene Geſellſchaft und unter Andern auch der General Valence, der Sillery Schwiegerſohn und einige andere merkwürdige Conſtitutionsemigranten — die Koblenzer haben hier keinen Zutritt — mit bei Tiſche und vertrugen ſich mit Barthelemy und andern Republikanern aufs Freundſchaftlichſte. Valence iſt einer der ſchönſten und impoſanteſten Männer, die ich geſehen habe, eine wahre Heldenform, ganz das Gegentheil von der Tiegerkatze Dumouriez **).

*) Bezieht ſich auf die bekannte Gascognade der dortigen Landjunker, die ſich als echte Gascogner legitimirten: „Je pisse de mon chateau dans la Garonne!“

**) Ein intereſſantes Gemälde von dieſen hier freundſchaftlich zuſammengeſchmolzenen Gruppen der Menſchen von den verſchiedenartigſten politiſchen Glaubensbekenntniſſen gibt Hennings im Septemberſtücke des diesjährigen „Genius der Zeit.“ Hennings hielt ſich in dieſem Sommer faſt drei Wochen auf Sieveking's Garten auf und ſchreibt hier, was er ſah und beobachtete.

(Da der Herausgeber wiſſentlich nicht gern etwas ſchon Gedrucktes noch einmal drucken laſſen möchte, aber die Segmente dieſes Tagebuchs über Fr. Ludw. Schröder (Böttiger's intimen Freund in mehr als einer Beziehung), über Klopſtock, über die Excurſion nach Kiel (z. B. in Ebert's Überlieferungen) ſchon hin und wieder gedruckt ſind, ſo wie über den Herzog von Braunſchweig, ſo fällt freilich dies Tagebuch ſcheinbar etwas zerſtückelter aus.)

Caroline Rudolphi.

Reinhold, der mit ihr einen Seelenbund errichtet hat, nannte sie zuerst den weiblichen Sokrates. Seitdem ist diese Benennung unter ihren Freunden in Hamburg allgemein in Curs gekommen und wer den Bewohner des gebrechlichen Hauses oder die schöne Seele, die eine so unansehnliche Hülle angezogen hat, genauer kennen lernte, wird diesen Namen sehr glücklich von Reinhold gegeben finden.

Die gute Rudolphi kam selbst in die Stadt, um Schröder nebst mir zu sich einzuladen. Klopstock sollte auch dabei sein, blieb aber des schlechten Wetters wegen zu Hause. Schröder, seine Frau und ich wir fuhren eines Mittags hinaus nach Hamm, wo wir außer Elise Reimarus niemand Fremdes weiter trafen. Ein drohender Regen hielt sich wenigstens so lange in den Wolken, als wir noch vor Tische hinten im Garten in traulichem Gespräche bei einander saßen und Elisen Briefe aus Mietau von der Erzieherin der jungen Prinzessinnen, die ihre Zusammenkunft mit der aus Deutschland zurückgekommenen Frau von der Recke sehr rührend schilderte, und von Boje vorlesen hörten. Boje schrieb, daß des alten Niebuhr's Lippengewächs sehr zunähme, daß ihn Voß mit seiner poetischen Begeisterung angesteckt habe und wie glücklich er jetzt in Meldorf in erweitertem Familienkreise, da Voß bei ihm sei, lebe. Nach Tische würden diese Unterhaltungen im Garten fortgesetzt worden sein, allein es fing, während wir noch bei Tische saßen, ein hamburgischer Landregen an, alle seine Himmelsschleusen zu

öffnen und wir wurden, da wir nur einen Stuhlwagen hatten, trotz der uns in Hamm mitgegebenen Mäntel, wacker durchnäßt. Da ein Mantel der Rudolphi, der andere ihrem Bruder, dem Doctor, gehörte, beide aber gleich kurz waren, so hatte ich wenigstens mit der Schröder den Scherz zum Besten, wer von uns Beiden den brüderlichen oder schwesterlichen Mantel zur Decke bekommen habe.

Das Haus, das die Rudolphi in Hamm bewohnt, soll sie von einem unbekannten Gönner zum lebenslänglichen Gebrauch geschenkt bekommen haben. Es hat allen zu ihrem Institute erfoderlichen Raum und einen schönen Garten von hinten, wie alle die hier an der Straße stehenden, zum Theil sehr prachtvoll ausgeschmückten Landhäuser. Denn man fährt vom äußersten hamburger Thore bis hierher eine gute Stunde weit durch lauter Gartenanlagen und Landhäuser der Hamburger, die sich aber, wie ich bei der Rückreise über den Zollenspiker bemerkte, noch eine Meile weiter hinaus erstrecken und die ganze Gegend umher in einen einzigen großen Park verwandelt haben. Als wir hinaus nach Hamm fuhren, machte mich Schröder auf die großen Dämme gegen die Elbüberschwemmungen, die Elbdeiche genannt, und auf das niedliche Häuschen aufmerksam, welches Campe und Trapp in dieser Gegend eine Zeitlang mit ihrem Institute bewohnten. Auch zeigte er mir die Wohnung der Mutter von Voigt und machte mich auf verschiedene Eigenheiten des Geschmacks aufmerksam.

Caroline Rudolphi ist eine Märkerin von Geburt und hat seit mehreren Jahren in Verbindung mit ihrem geistreichen und witzigen Bruder, dem Doctor Rudolphi, in dieser schönen Gegend ein weibliches Erziehungsinstitut errichtet, welches, da die

Maschine nur wenig Triebräder und also auch weit weniger Friction hat, in der ganzen Gegend allgemein gelobt wird. Die Zahl der Zöglinge ist auf 12 festgesetzt, die Pension beträgt jährlich 200 Thlr. hamb. Courant und ungefähr noch 100 Thlr. für außerordentliche Ausgaben und nicht eingerechnete Stunden. Doch bleibt es nicht bei der festgesetzten Zahl, da immer einige Exspectantinnen da sind, auch erwachsene Frauenzimmer, die sich theils zu Erzieherinnen bilden, theils nur so im Umgange der Rudolphi zu leben wünschen. Überhaupt kann man dies Haus für einen Tempel häuslicher Ruhe und Zufriedenheit halten, wohin sich schon oft auch Damen vornehmen Standes aus dem Geräusche der Welt auf kürzere oder längere Zeit zurückzogen. So hatte sich die edle Gräfin Münster länger als einen Monat hier aufgehalten und war eben abgereist. Die Rudolphi sprach mit der Zärtlichkeit einer Schwester von ihr.

Die Mädchen waren alle fröhlich und guter Dinge. Während wir nach Tische in einem anstoßenden Zimmer Thee tranken, saßen sie in einem großen Saal zusammen an einem langen Tische, einige schrieben, andere lasen, noch andere stickten, ohne allen Zwang und ohne alle Prätension. Mich freute vorzüglich eine Tochter von Reinhold, die die Rudolphi für eine geringe Pension aus Freundschaft für den Vater zu sich genommen und, da sie sehr verzogen war, vortrefflich umgebildet hat.

Im Deutschen, Französischen und Englischen gibt die Rudolphi selbst Unterricht und zwar bringt sie es in den zwei fremden Sprachen so weit, daß die ältern Schülerinnen sogleich vom Blatt weg aus einem englischen Buche ins Französische

übersetzen und vorlesen lernen. Der Doctor, ihr Bruder, besorgt den scientifischen Unterricht.

Die Zeit war zu kurz, um mit der Rudolphi mich satt sprechen zu können. Aber was ich mit ihr redete, war hinreichend, um mich zu überzeugen, daß die ihr allgemein ertheilten Lobsprüche eher zu wenig als zu viel sagen. Sie hat bei der zartesten Empfindsamkeit doch einen mehr als weiblichen Heroismus und einen Abscheu vor aller Affectation. Sie sieht alle Sachen auf ihre Weise an und dies gibt Allem, was sie sagt, eine gewisse Originalität in Gedanken und Wendungen, so daß man manche ihrer Einfälle lieber gleich aufschreiben möchte. Wollte sie als Schriftstellerin glänzen, sie könnte ein weiblicher Stern werden.

Ich bin sehr dafür, sagte sie mir, daß unser ganzes Erziehungswesen nur negativ sei. Unser Hauptgeschäft sei nur abzuwehren, was aufgenommen dem Geiste Schiefheiten geben könnte, nur gegen äußere Eindrücke zu wachen, die jetzt die Sinnlichkeit noch zu stark reizen könnten. Aber sonst muß sich die Seele so viel als möglich durch sich selbst entwickeln und alles fremde Eintrichtern und Anpfropfen bekleibt und gedeiht nicht. Der Seele in ihrem selbstständigen Entwickelungsgeschäft leicht zu Hülfe zu kommen, dies ist Alles, was man sich höchstens erlauben sollte. Nur auf diesem Wege eigener Erfahrung werden auch die Mädchen vor dem Zustande conventioneller Puppen bewahrt.

Die jüngsten Kinder in einer Familie, sagte sie bei einer andern Veranlassung, sind immer die verzogensten. So oft ich daher ein talentvolles jüngstes Kind in einer Familie be-

merke, so bete ich immer, daß es doch nicht das jüngste bleiben möge!

Statt mich überhaupt über unser weimarsches Triumvirat zu fragen, wie gewöhnlich auf dieser Reise geschah, legte sie mir mit der ihr eigenen Herzlichkeit die Frage vor: wen ich unter Göthe, Wieland und Herder zu meinem Freunde wählen würde? und bekam, da ich für Wieland entschied, natürlich dadurch, daß ich meine Wahl rechtfertigen mußte, mehr Aufschlüsse, als sie sonst hätte erfragen können.

Mit ihrem Bruder wurde ich in einen kleinen Streit verwickelt über den Charakter der Ober- und Niedersachsen. Er sagte Vieles zum Lobe der Niedersachsen und behauptete geradezu, daß die Obersachsen, wenn sie herunterkämen, gegen die Niedersachsen ziemlich zusammenschwänden, dahingegen diese, wenn sie nach Obersachsen kämen, in mehr als einem Sinne in die Höhe stiegen. Der Charakter der Obersachsen sei gefallende Gewandtheit und oberflächliche Vielseitigkeit, dahingegen die Niedersachsen desto mehr Festigkeit und Solidität hätten. Im Ganzen mag der Mann nicht Unrecht haben. Ich erinnerte mich dabei an die Figur, die einige leipziger Kaufleute bei Sieveking spielten, die in Leipzig große Herren sind. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß weit mehr Obersachsen an der Niederelbe und den umliegenden Provinzen sich acclimatisiren und überhaupt auswandern, als dies gegenseitig bei den Niedersachsen der Fall ist; ein sicherer Beweis, daß diesen wohler in ihrer Haut und eine festere Basis unter den Füßen ist.

von Arx.

Der Gastfreundschaft und der Gefälligkeit dieses wackern Kaufmanns und seiner würdigen Gattin, deren Bekanntschaft ich Schröodern zu verdanken habe, bin ich für mehrere angenehme Abende und interessante Unterhaltungen verpflichtet.

Er ist ein Meubles- und Hausrathhändler, ungefähr das, was die Engländer upholsterer nennen. Aber sein ganzes geräumiges Haus besteht aus Magazinen und Vorrathszimmern und umfaßt außerordentliche Schätze aller Art. Da ich von seiner liebenswürdigen Gattin an eben dem Morgen in allen diesen Magazinen herumgeführt wurde, wo ich später mit Schröder in seiner Theatergarderobe war, so kann ich wol ohne alle Übertreibung behaupten, daß ich an diesem Morgen alle Schätze und Reiche der Kleider- und Meublesmoden in einem Umfange und einer Pracht gesehen habe, wie sie mir vielleicht die Beschauung von einem halben Dutzend fürstlicher Schlösser nicht gegeben haben würde.

Angenehm war mirs, als einem gebornen Kursachsen, zu hören, als ich in den ersten zwei Gewölben, dem Porzellanmagazin war, daß hier nichts als meißner Porzellan gesucht und verkauft werde. Dies allein setzen die Engländer seiner innern Güte und Masse wegen dem eigentlichen chinesischen an die Seite. Und in der That, mögen auch die berliner und wiener Fabriken ihre Vergoldungen, Malereien und geschmackvollen Formen viel höher treiben als die meißner, die sächsische Porzellanerde hat keine Fabrik weiter in Europa. — Je-

der Meublesartikel hat in dieser Handlung sein eigenes Magazin und seine Abtheilung. Die größern Holzmeubles von Mahagoni und andern kostbaren Hölzern läßt Aren in Hamburg selbst von geschickten Ebenisten in eben der Güte und Zierlichkeit verfertigen, wie sie aus England kommen könnten. Er läßt sich in dieser Absicht das zweckmäßigste Journal aus England: The cabinetsmakers and upholsterers magazine sogleich heftweise kommen und benutzt die darin angegebenen Ideen. Ich hatte Gelegenheit, dies Magazin eines Abends bei ihm durchzublättern und die Armuth unserer deutschen Modenjournale daraus recht fühlen zu lernen. Außerdem läßt er sich von gewissen sehr zusammengesetzten Stücken kleine Modelle durch seine Agenten kommen. Denn da sein mit ihm in Compagnie stehender Bruder selbst eine geraume Zeit in England gewesen ist, so hat das Haus dadurch die besten Bekanntschaften in London sich zu verschaffen gewußt. Ein ganzes Zimmer war voll kleiner echt englischer Spiel-, Schmuck- und Arbeitskästchen in allen möglichen Formen und Preisen, von 200 Thalern bis zu 10 und 6 Thalern. Man kann nichts Niedlicheres und Verführerischeres sehen als diese hölzernen Colifichets. Überall standen kostbare Stücke eingepackt, die mein Freund Schröder vor einigen Tagen für seine rellinger Villa erhandelt hatte. Besonders gefiel mir eine ganz neumodische Erfindung einer Leitersiufe in einem Büchersaal, die man in einen bequemen Stuhl zusammenlegen und so als Stuhl vor jede Repositur hinsetzen konnte. Auch sah ich hier Studirtische, die man beim Spazierengehen auf freiem Felde aufschlagen und als Spazierstock tragen kann. Eine ganz neue Erfindung waren Spiegel, deren Rahmen allezeit mit der Farbe

und Decoration zur Tapete paßten. Axen bedient sich dazu sehr eleganter Thonborduren und Friesen, die man in England in großer Quantität aber in außerordentlicher Schärfe verfertigt. Diese läßt er in großer Quantität kommen und färbt und leimt sie nach eigenem Belieben auf die ganz glatten Spiegelrahmen auf. Da er selbst für Malerei und Zeichnung einen guten Blick hat, so kann ihm dies nicht schwer werden und so ist er im Stande, jede Nachfrage, in welcher Farbe man will, sogleich auch mit den Spiegeln zu befriedigen. In den obern Zimmern waren ganze Niederlagen von feinen Fußteppichen, von schwarzem Haarzeuche für die Stuhlüberzüge (die jetzt allein und durchaus in Hamburg herrschend sind), von antiken Büsten u. s. w. In einem Gewölbe waren die feinsten Stahlarbeiten und complette Tafelgarnituren vom Plat de Menage an bis auf die Messergestecke, Candelaber u. s. w. Ein ganzes Magazin enthielt nichts als englische geschliffene Glasarbeiten, Armleuchter, Girandolen u. s. w. Die neueste Mode in Glas waren die Glasfedern und Glasfederbüsche, mit welchen die Kronleuchter geziert waren. Da diese dünnen Fäden dennoch alle geschliffen sind, so macht dies gegen das Licht einen unbeschreiblich zauberischen Effect. So kann ein reicher Mann, der zu Axen kommt, in wenig Stunden sich ein prächtiges Logis mit allen möglichen Bedürfnissen ausmeubliren. Dies war wirklich vor zwei Jahren der Fall mit dem Grafen Potocki, dem Axen sein Palais für 20,000 Thaler völlig ausmeublirte, und eben, wie ich da war, hatte er einen ähnlichen Auftrag von dem Grafen Reuß erhalten, der sich ein Haus in Altona gekauft hatte.

Mit Axen machte ich eines Morgens eine kleine Runde,

um einige öffentliche hamburger Anstalten zu sehen. Wir besuchten zuerst das neue prächtige Waisenhaus, das 300,000 Mark gekostet hat und sich blos durch Subscription erhält, die freilich sogleich wegfallen würde, wenn die Kinder, wie an andern Orten, aufs Land vertheilt werden sollten. Denn viele fromme Hamburger geben ihre Beiträge in der Hoffnung, daß das vereinte Gebet der Waisenkinder ihnen Segen verschaffen werde. Als wir dahin kamen, war eben eine Art von Feiertag, weil ein neuer Katechet gewählt werden sollte, wozu die Kinder zur Katechisationsprobe in die Kirche gehen sollten. Die Kinder, Mädchen und Knaben (ungefähr in Allem 500), standen also oder lungerten vielmehr träge und freudenlos in den Höfen herum mit ihren Bibeln und Gesangbüchern. Hier trug also noch Alles das kopfhängerische, in sich gedrängte Waisenhausgesicht. Offenbar sind die armen Kleinen in einen viel zu engen Raum hier zusammengepfercht und können in diesen engen Höfen weder springen noch spielen, sind überhaupt aber von der Welt viel zu sehr abgeschlossen, daher sie auch, wenn sie nun ins thätige Leben übergehen sollen, Alles anstaunen und lange Zeit brauchen, ehe sie sich aus dem leichtesten Handel finden lernen. Sie sollten, wenn sie ja doch an einem Orte bei einander wohnen mußten, wenigstens oft ausgeführt, mit Handwerken, Gewerben, dem Hafen u. s. w. bekannt gemacht, im Schwimmen unterrichtet und überhaupt mehr getummelt werden. Eine verträumte Jugend macht Dümmlinge und Schlafmützen auf Lebenszeit. Auch andere Einrichtungen konnten hier meinen Beifall nicht finden. In den Schlafsälen fand ich überall noch schwere Federpfühle zu Decken, ja noch nicht einmal Ventilatoren in den Fenstern. Hier ist

noch Vieles von den jährlich wechselnden drei Vorstehern auszufegen. von Aren's Schwiegervater war grade jetzt einer davon und dieser zeigte, da ich Abends als sein Tischnachbar meine Zweifel ganz freimüthig vortrug und Mittel dagegen vorschlug, in der That viel unerkünstelte Bereitwilligkeit, zu helfen, wo es nur möglich wäre.

Weit zweckmäßiger in ihrer Art schienen mir die Schulen, Arbeitsstuben und Depots in der großen Armenversorgungsanstalt, die in dem alten, freilich sehr winklichten und rostigen Waisenhause jetzt ihren Sitz hat, zu sein.

Da Aren selbst ein Vorsteher davon ist, so war das Detail, das er mir hier ertheilte, um so genauer und belehrender. Das Ganze machte Voigt's und des Syndicus Maatsen rastloser Thätigkeit und Combinationsgabe große Ehre. Flachsspinnerei ist hier für die arbeitenden Kinder die Hauptsache, die gesponnenen Garne werden nach England verkauft. Beim Eingange ist ein eigener Raum, wo jeder Arme den Flachs erhält und das Gespinnste abliefert, der zu Hause arbeiten will. Man gibt etwas mehr, als man im Verkauf erhält, aber diese Zubuße ist eben das wohlthätigste Almosen. Die hier zur Arbeit sich versammelnden Kinder — denn im Hause wohnt keines — sind in verschiedenen Stunden bald lernende, bald arbeitende. Die Lehrer in der Schule sind halberstädter Seminaristen, die man hier am liebsten hat und sehr lobt. Die Arbeitenden sind nach dem Alter in verschiedenen Stuben vertheilt, wo in einem dabei befindlichen Cabinet ein Aufseher beständig die Conduitenlisten führt, die mir sehr zweckmäßig entworfen zu sein schienen. Mein Begleiter führte mich auch in das große Kleidermagazin, wo gegen einen Schein des Vor-

stehers jeder Districtsarme Kleidungsstücke, Schuhe und andere Bedürfnisse gleich fertig erhalten, oder auch nur z. B. Kleider zum heiligen Abendmahl geborgt bekommen kann. Der Geist der Ordnung, der diese ganze viele tausend Menschen umfassende Anstalt belebte, ist in der That bewundernswürdig und trägt ganz das Gepräge des echten republikanischen Gemeingeistes, wovon Hamburg mehr Beweise aufstellt als irgend eine andere Stadt in Deutschland. Freilich wird nun im Geheimen weniger wohlgethan. Alles beruft sich auf die ansehnlichen Beiträge, die man zur Armenanstalt gebe. Besonders machen die Kleider für die Armen ungemeine Kosten, da diese sie weniger schonen, weil sie ja doch neue bekommen müssen, und die Familien ihre abgesetzten Kleider jetzt weniger als sonst an Arme verschenken. Aber dies sind wahre Kleinigkeiten gegen den reellen Nutzen, der durch diese neue Schöpfung erreicht wird.

Die edelste Art von Wohlthätigkeit der Hamburger ist ohne Zweifel die mit Aufopferungen mancher Art verbundene Aufseherschaft und Besorgung so mancher öffentlichen Anstalt, die hier wahre Ehrenämter (λειτουργίαι) sind und durchaus nichts einbringen, aber wol oft große Kosten verursachen, wie z. B. die Vorsteherstellen bei dem Waisenhause, wo die Vorsteher jährlich den Kindern ein großes Fest aus ihrem Beutel geben, auch sonst große Schenkungen machen. Aber das ist in Hamburg einmal so herkömmlich. Selbst die Rathsherren dienen mehr aus Ehre als aus Gewinn ihrem Vaterlande. Ein Gelehrter, der Rathsherr wird, verliert alle Praxis, muß Kutschen und Pferde halten und großen Aufwand machen, so daß er völlig ruinirt wäre, wenn er nicht eigenes Vermögen

hätte, oder nun wenigstens auf eine reiche Heirath sicher rechnen könnte. — Indessen suchen sich auch Viele, deren Geschäfte und Bequemlichkeitsliebe gleich groß sind, von solchen Stellen wegzudrängen und geben lieber desto ansehnlichere Geldbeiträge. Denn, England ausgenommen, wird wol in ganz Europa nirgends jetzt in Verhältniß mehr durch Subscriptionen und freiwillige Beiträge für gemeinnützige Anstalten gegeben als in Hamburg. Man rechnet wenig, wenn man die jährliche Subscription auf eine Million anschlägt. Dabei wird oft das strengste und edelste Incognito beobachtet. So schenkte schon zwei Jahre nach einander ein Unbekannter 2000 Thaler in die Armenkasse, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man nicht nach dem Geber forsche, in welchem Falle dieser Beitrag gewiß aufhören würde. In manchen Fällen ist es denn freilich auch wol gar kaufmännische Speculation, wenn man große Summen subscribirt. Man erhält dadurch vor dem Publicum als reicher Mann ein größeres Gewicht und befestigt seinen heimlich vielleicht sinkenden Credit. Aber mögen auch die Gründe des Gebers sein, welche sie wollen, kurz, der Hamburger zieht gern und ohne zu ermüden seinen Beutel, wenn nur Jemand da ist, der die Besorgung übernimmt, die er bei seinen Geschäften nicht übernehmen kann.

Axen führte mich, da wir uns auf dem Baumhause durch ein Frühstück und die bekannte Aussicht auf das Gewühl des Hafens etwas gestärkt hatten, noch in die öffentliche Kalkniederlage, die er dies Jahr zu inspiciren gehabt hatte, weil er dort dem Schreiber einige Aufträge zu ertheilen hatte. Auch dies ist eine sehr wohlthätige Anstalt, wo der Rath nicht etwa

das Monopol des Kalkverkaufs, sondern ein Magazin unterhält, wo jeder Bauluſtige den Kalk, der hier in größten Maſſen natürlich aufs Wohlfeilſte angeſchafft und herbeigeführt wird, für einen ſtehenden wohlfeilern Preis erkauft, als ihn der einzelne Particulier erhalten könnte. So gibts in Hamburg Holzmagazine und mehrere dergleichen Anſtalten auf Unkoſten des Staats, wodurch das für ſich ſchon theure Bauen ſehr erleichtert wird. Bei dieſem Kalkmagazin befand ſich auch ein Dachziegelmagazin. Wir gingen, weil uns die Nachbarſchaft in einem Hofe dazu einlud, in das daran liegende Ölmagazin, wohin eben große Tonnen, die aus dem Hafen angeſchafft worden waren, gebracht wurden. Der Kaufmann, der dieſe Beſorgung über ſich hatte, war ſelbſt gegenwärtig und erklärte mir mit vieler Freundlichkeit das ganze bewunderungswürdig organiſirte Inſtitut der Stadtbeleuchtung, die aus dieſem Magazin das Öl erhält und hier ihre Docht-, Laternen- und Lampendepots hat. Auch hier herrſchte die pünktlichſte Ordnung. Das Perſonal der Zünder und Putzer beſteht aus 30 Menſchen. Es iſt eine eigene Tafel vorhanden, woran ein jeder alle Morgen bei der Ablieferung ſeiner Geräthſchaften anmerken muß, was fehlt oder vorgegangen iſt. Alle Jahr wird über die Zeit, wo die Lampen täglich gezündet und gelöſcht werden — von ſelbſt verliſcht in Hamburg in der Ordnung keine, dieſe ſchändliche Ökonomie kennt man hier nicht — eine Tabelle gedruckt, die jeder Einwohner für 1 Gr. kaufen kann. Ich erhielt hier eine zum Geſchenk. Büſch, der in ſo Vieles wohlthätig eingreift, verfertigt auch dieſe Tabelle alljährlich, ohne etwas dafür zu nehmen. Darin liegt eben das Geheimniß, daß hier mit Wenigem ſo Viel geſchehen kann. Dienſte,

die Jemand dem gemeinen Wesen leistet, sich bezahlen zu lassen, oder bei einer solchen Aufseherstelle sich gar noch auf Unkosten des gemeinen Wesens kleine Vortheile beim Einkauf u. s. w. zu erschleichen, hält selbst die schmuzigste Mäklerseele in Hamburg für Schande. Dieser Ölinspector, dieser Kalkinspector nimmt das Jahr, wo ihn ein solcher Auftrag trifft, seinen eigenen Geschäften willig mehrere kostbare Stunden und setzt seine ganze Belohnung darein, seiner Kasse diesen oder jenen Vortheil, den sein Vorgänger übersah, mehr zugewandt, hier eine Ersparniß, dort eine Reparatur aus seinem Beutel gemacht zu haben, und rechnet dabei auf keine andere Belobung, als die ihm sein eigenes Gewissen gibt. Dies ist wahrer Municipalitätgeist, der in despotischen Staaten so wenig zu finden ist, als eine Alpenpflanze an den Elbdämmen. Freilich gibt es auch Bürgerpflichtvergessene, die sich von einem kleinern oder größern Schach der Nachbarschaft ein Titelchen geben lassen und dadurch nun zu allen bürgerlichen Functionen unfähig werden. Auf den Böden des Magazins standen die Lampen, Dochtentröge, Laternen, Alles wie eine zur Musterung fertige Armee in Reih und Gliedern. Hier war Nichts vergessen, sogar die Bändchen von dünnen Unschlittlichtern nicht, die die Lampenputzer, wenn wo Feuerlärm entsteht, sogleich ausgetheilt erhalten.

Dieser Morgenspaziergang mit meinem Freund v. Axen war einer der lehrreichsten für mich in Hamburg. Schade, daß ich die Einladung, diesen Abend einer Versammlung der patriotischen Gesellschaft mit beizuwohnen, ausschlagen mußte, wo ich den Canonicus Meyer, den jetzigen Secretair dieser edeln Verbrüderung, seinen wackern Bruder, den Kaufmann Valentin Meyer, den

würdigen Senator Günther und mehrere schätzbare Männer gefunden und kennen gelernt hätte, die ich nun leider nur auf ein Vielleicht der Zukunft kennen zu lernen hoffen darf. Aber Schröder spielte heute im Don Carlos. Darüber hätte ich selbst eine Sitzung des Nationalconvents versäumt.

Eine Schwester von Axen hat den bekannten freimüthigen Schriftsteller Albrecht geheirathet, der sich von ihrer kleinen Mitgift ein kleines Landwesen, wie sie es hier nennen, unweit Rendsburg gekauft hat und nun der Erde abgewinnen will, was kein Meßkatalog liefern kann. „Mit eben den Fingern", schrieb er jüngst an seinen Freund, „mit denen wir früh den Dünger schaufelten und die ländlichste Arbeit verrichteten, durchblättern wir Abends die neuesten Zeitschriften des freien Frankreichs!"

Dr. Bartels.

Axen führte mich im Vorbeigehen zum Dr. Bartels, dessen Bekanntschaft ich jetzt nur im Fluge machte, ihn aber dann noch einmal auf ein Frühstück besuchte und mit ihm den Thurm der Michaeliskirche bestieg, in deren Nachbarschaft er wohnt.

Als der einzige Sohn eines reichen Zuckerraffinateurs — der Zuckerbäcker Klausen Bartels ist in ganz Hamburg ein genannter Name — hatte er freilich Mittel genug, um Reisen zu machen und Nachrichten zusammenzubringen, wie er sie uns in seinen Reisen durch Calabrien und Sicilien mittheilte. Er

hat aber aus Italien nicht blos statistische Tabellen, sondern auch eine Frau mitgebracht, eine Venezianerin, mit der er nächstens eine Reise in die Lagunenstadt machen will. Er wies uns, als ich das erste Mal bei ihm war, seinen Sohn in Hautrelief von Omacht in cararischem Marmor sehr schön gearbeitet. Ich muß überhaupt seine offene Freundschaftlichkeit und Dienstbereitwilligkeit loben. Er theilte mir mit Vergnügen einen weitläuftigen Brief vom Ritter Landolina in Syrakus über seine Erfindungen des Papyrus mit und versprach mir auch aus seinem Tagebuche Nachrichten über die Enkaustik im obern Italien, und hat auch wirklich Wort gehalten.

Jetzt sei er leider ganz von diesen ihm so süßen Liebhabereien abgekommen, da er in Acten und Vormundschaftsrechnungen herumwühlen müsse. (Wie mir Axen sagte, so wurde schon jetzt bei der Wahl eines neuen Syndicus auf ihn reflectirt und er wird gewiß nächstens Rathsherr.)

Wir sprachen Viel über Vater Heyne. — Als Huber mit der Forster sich nach Hamburg wenden wollte, stand er mit ihm in fleißigem Briefwechsel. Die wahre Veranlassung zu Vossens Zwist mit Heyne sei sein nun verstorbener Schwager, der Conrector Boje, gewesen. Dieser habe bei einem Besuch in Göttingen, da Heyne eben mit der zweiten Ausgabe seines Virgil beschäftigt war, ihm seines Schwagers Voß Anmerkungen dazu angetragen. Heyne habe nach seiner Art die Sache so angenommen, daß freilich ein Anderer leicht gemerkt haben würde, daß daran nicht so viel gelegen sei. Aber Boje habe aus lauter Gutmeinen die Sache nicht verstanden und seinen Schwager so lange getrillt, bis dieser die Anmerkungen schickte, die nun zu spät kamen und nicht mehr gebraucht

werden konnten. Dies beleidigte Voß aufs Empfindlichste. Nun gab Boje seinem Schwager das Manuscript über Heyne's Vorlesungen, dessen sich Voß so bitter gegen Heyne und Hermann in seinen mythologischen Briefen bedient hat. Auch des ehrlichen Bartels' Bemühungen, Voß zu besänftigen, waren vergeblich.

Die topographische Aussicht auf dem Michaeliskirchthurm ist ja das Heergeschrei aller Reisenden, die Hamburg gesehen haben. Sie ists schon werth, daß man 622 Stufen hinaufkeucht. Unter jeder Hauptstiege sind ja Ruhebänke gesetzt. Ich bestieg ihn den letzten Tag vor meiner Abreise. So konnte ich denn auf der vor mir liegenden Landkarte alle meine Stege und Wege, Freuden und Localgenüsse noch einmal recapituliren und, wenns beliebte, mit Ovidianischer Schwatzhaftigkeit jedem einzeln ein elegisches vale! zurufen. Schade, daß man dies große Tableau in vier Stücke zerschnitten bekommt und nach der einzelnen Durchschauung nicht auf einen Gesichtspunkt bringen kann! Dann würde Das noch auffallender sich darstellen, was sich mir beim Anblick des majestätisch daherflutenden Elbstroms, der hier eine Meile breit und durch die lachendsten Werder zerschnitten ist, und der großen Alsterseen so lebhaft aufdrängte, wie kleinlich dieser große Ameisenhaufen gegen diese größere ihn umflutende Wasserwelt erscheint!

Am liebsten verweilte auch jetzt mein Blick an der durch ihre Gärten und Rasenplätze lieblicher winkenden Seite der Binnenalster, an deren Ufer ich in Schröder's Hause die reizendsten Aussichten bei jedem Blick durchs Fenster gehabt hatte. Grade diese häusliche Aussicht machte, daß ich die übrigen Spaziergänge, die in Hamburg der Aussicht wegen empfohlen

werden, meist versäumte, und also von diesen weniger Rechenschaft geben kann. Früh beim ersten Erwachen fiel sogleich mein Blick durch den Balkon, hinter welchem ich schlief, in das von der Morgensonne beleuchtete und von Hamburgs schönsten Palästen umringte Becken der Binnenalster, auf welchem jetzt die Jollen der Fischer und Milchweiber mit ihrem einfachen Segel mit bewundernswürdiger Schnelle hingleiteten. Grade dem Schröder'schen Balkon gegenüber umhüllte jetzt den volkreichsten Theil der Altstadt am jenseitigen Ufer zwischen den drei mächtig emporragenden Kirchspielthürmen der städtische Morgendampf und links zog die doppelte Allee des zierlichen Jungfernstieges vor den dahinter stehenden vorzüglich gut gebauten Häusern und Hotels eine grüne, mit dem blauen Wasserspiegel fröhlich contrastirende Laubguirlande. Wer wollte, wenn sich Einem ein solches Schauspiel öffnet, zwischen den Matratzen fortschnarchen. Fröhlich sprang ich auf und setzte mich zwischen die Orangerie auf dem Balkon, um so in dem mir immer neuen Naturgenuß zu schwelgen. Indeß kam mein Frühstück und mit ihm mein zweites Frühstück, der Komödienzettel, und, wenn Schröder spielte, der Text zum heutigen Stücke. — Nicht weniger entzückend war die Abendaussicht, die ich doch nur einmal gehabt habe, und die Mondscheinscene aus eben diesem Grunde. Letztere wurde mir noch in aller ihrer Herrlichkeit den letzten Sonntagabend vor meiner Abreise zu Theil. Da glaubte man in die Feenstadt an den adriatischen Lagunen verzaubert zu sein. Die durch den gebieterischen Thorschluß in den Mauerbezirk eingeengten Hamburger, besonders aus der niedern und Mittelclasse, ergötzen sich hier auf kleinen niedlichen Barken, die mit Lichtern und Lampen von

allerlei Erfindung illuminirt sind, oder auch in größern Schiffen, wo ganze Gesellschaften unter Musik und Jubel schmausen, auf- und abfahrend, und sich gegenseitig begrüßend auf der Binnenalster. Zwischendurch erschallen fröhliche Lieder und Volksgesänge in plattdeutscher Sprache, die zu dieser Absicht sehr passend sein soll, und mancherlei Musiken. Dies Alles im bunten Wassergewimmel und von der Magie des Mondscheins beleuchtet, machte auf mich zum ersten Mal einen ganz sonderbaren und, da ich den andern Morgen abreisen sollte, fast schwermüthigen Eindruck. Übrigens gewährte mir auch das Local meiner Wohnung den ungesuchten Vortheil, daß, so oft ich in die Altstadt zu gehen hatte, ich den angenehmsten Spaziergang der Hamburger, den Jungfernstieg, als Straße zu passiren und bei dieser Gelegenheit das tableau mouvant der hier Stunde für Stunde abwechselnden und gleichsam eine lebendige Stundenuhr*) bildenden Lustwandler zu beobachten Gelegenheit hatte. Wäre nur die Allee selbst nicht so schmal und daher in den kühlen Abendstunden allzu gefüllt! Man sagte mir, daß eben jetzt eine Subscription im Werke sei, durch eine Abdammung der Binnenalster Platz für eine zweite Allee zu gewinnen und so diesen Spaziergang erst ganz genießbar zu machen. Ungefähr in der Mitte die-

*) Man hat in den holländischen Gärten Blumenuhren, wo sich immer zu jeder Stunde gewisse Blumenkelche öffnen und schließen, wie sie Martinet in seinem Katechismus der Natur beschreibt. So ließe sich, dünkt mich, die Tagesstunde ziemlich genau nach den auf dem Jungfernstiege sich einfindenden Lustwandlern, Juden, Mäklern, Kupplerinnen u. s. w. bestimmen. Jetzt war er beständig von Emigranten angefüllt und französische Töne schallten von allen Seiten. Auf den Bänken saßen viele von Hunger und Kummer abgezehrte Schattenbilder.

ses Ganges an der Alster ist jetzt ein schwimmendes englisches Bad, das aber nur von Fremden besucht wird. Die Hamburger haben die Besorgniß, daß hier die Alster zu wenig Abfluß habe und also auch den Badenden nicht genug frisches Wasser zuführe, wiewol die hamburgischen Ärzte dies Vorurtheil durch ein besonderes Gutachten zu widerlegen gesucht haben.

Doch wie weit habe ich mich von meiner Aussicht vom Michaelisthurme verirrt! — Man fragte uns, ob wir auch die unterirdische Kirche sehen wollten. Nicht eher, erwiderte ich, als bis sie ein hamburgisches Nationalpantheon sein wird. Jetzt werden noch zu viele Leichen hineinbegraben, die wol alsdann depantheonisirt werden müßten. Das Mädchen, das uns die dreifachen Thüren zum Thurm aufgeschlossen hatte, starrte mich wegen dieser ungewohnten Töne an und ging mit den Schlüsseln rasselnd und den Kopf schüttelnd davon; ich aber hörte mit Vergnügen von meinem Begleiter, daß jetzt ein großer Begräbnißplatz vor dem Dammthore und dabei auch ein Todtenhaus nach einem Plane von Arends angelegt werde.

Reichard.

Er bewohnte ein kleines Gartenhaus in Neumühlen, über Altona hinaus auf dem Wege nach Ottensen. Wenn er durch seinen Garten geht, kann er sogleich in den Sievekingschen herabkommen, zu welchem er einen eigenen Schlüssel hat und so mit Puhl, dem Mitherausgeber seines Journals:

„Frankreich aus den Briefen deutscher Männer in Paris", sofort communiciren.

An eben dem Tage, wo ich ihn zuerst in Sieveking's Garten fand, hatte er sein neuntes Kind taufen lassen. Die Unterhaltung einer solchen Familie ohne allen Gehalt an einem so theuern Orte würde allerdings ein Räthsel sein, wenn man nicht annehmen müßte, daß er von einigen seiner Freunde nachdrücklich unterstützt werde. Daß dies seine vormalige große Gönnerin, die Fürstin von Dessau, nicht mehr sein kann, ist gewiß, da er, seit diese mit Matthisson, der ihr Hoffräulein geheirathet hat, in Graubündten ihr Wesen treibt, ganz mit ihr zerfallen ist. Es müssen also vorzüglich hamburger Freunde seine Schutzengel sein. Diese bezahlen wahrscheinlich auch die eigene Equipage, die er noch immer hält und in welcher er mich zweimal, einmal zu Sieveking und das zweite Mal zu sich selbst abholte. Denn seine Schriftstellerei und Compositionen können höchstens für seine eigenen persönlichen Bedürfnisse zureichend sein.

Er gedachte noch in diesem Herbste eine Reise auf sein Gut in Giebichenstein bei Halle zu machen, und es schien, als wenn ihm die ganze Familie dahin zu folgen gedächte. Die armen Kleinen, seine jüngeren Söhne, mit denen ich einmal auf dem Wege nach Hamburg allein im Wagen war, sehnten sich herzlich nach dieser Rückkehr in ihr liebes Giebichenstein, weil man sich in Hamburg so wenig freuen und ausspringen könne. Auch hörte ich, daß Reichard's Frau es jetzt sehr bedauere, mit übertriebener Großmuth die 800 Thaler Gehalt, die der König ihr und den Kindern geben wollte, ausgeschlagen zu haben. Freilich mochte sie sich da auf ihre Va-

terstadt stützen, die eine Tochter Alberti's nicht verlassen werde. Aber in der Länge dürfte sie dies doch anders finden. — Sie befand sich in ihrem Wahne sehr wohl und hatte ihre Mutter, die Pastorin Alberti, und noch eine unverheirathete Schwester zu ihrer Pflege bei sich. Reichard zeigte sich als den zärtlichsten Ehemann und las jeden Wunsch aus ihren Augen.

Überhaupt scheint Reichard durch die Unfälle, die ihn der Hauptsache nach gewiß ganz unverschuldet getroffen haben, zwar in der Heftigkeit seines Benehmens gemildert, aber nicht niedergebeugt oder kleinmüthig zu sein. Ja, was mich vorzüglich an ihm freute, war der unerkünstelte Moderantismus, den er in allen seinen politischen Urtheilen und selbst im freundschaftlichen Streite mit dem hartköpfigen Cramer zeigte. Dies war sonst seine Art nicht. Nur Einmal sprach er als heftiger Republikaner, wo sein Vaterherz bewegt war. Sein ältester Sohn ist nämlich als Chasseur bei der französischen Pyrenäenarmee und die Briefe im Journale „Frankreich", die von dieser Armee her datirt sind, enthalten Auszüge aus der Correspondenz mit seinem Vater. Auch da war er bewegt, aber auch zugleich von der Begeisterung der Tonkunst ergriffen, als er mir einige echt deutsche Lieder aus Herder's „Terpsichore", seinem Lieblingsbuche, auf dem Clavier vorspielte, und einige Freiheitslieder, die er auch componirt hatte, von Voß vorlas, vorzüglich dessen Friedensreigen, der nun mit Reichard's Composition im Musenalmanach 1796 S. 140 eingerückt steht. Über seinem Schreibepult hing rechts Charlotte Corday, in einem großen colorirten Kupferstich, den ich sehr häufig in den Zimmern der Hamburger und auch bei Vater Klopstock gefunden habe, und

links Pichegru, ein schöner, ausdrucksvoller Kopf. Auf der andern Seite Mirabeau, Reichard's Idol.

Auf wiederholte, sehr freundschaftliche Einladungen aß ich einen Mittag bei ihm in der Gesellschaft des Dr. Unzer. Er hatte auch Gerstenberg dazu gebeten, allein diesen Sonderling nicht bekommen können, da er überhaupt äußerst selten auswärts speist und lieber zu Hause sein Tagewerk von 20 Pfeifen abraucht. Denn diese muß, wie mir Unzer erzählte, alle Morgen sein Bedienter schon fertig gestopft hinlegen. Gerstenberg ist jetzt mit Leib und Seele Kantianer und hat neuerlich Versuche gemacht, die Silbenmaße und besonders den Hexameter auf Vernunftprincipien zurückzuführen. Einmal in der Woche ist bei Bürgermeister Gechter in Altona Kantischer Club, bei welchem Gerstenberg und der Jude Pappenheimer, gleichfalls ein sehr scharfsinniger Denker, präsidiren.

Unzer ist ein beliebter und geschickter Arzt; er fuhr nach Tische in seinem Cabriolet eine Krankenrunde. Man hat Gedichte und andere schöngeisterische Produkte von ihm, die sein Genie unwidersprechlich beweisen. Als er mit Schröder in gutem Vernehmen und guter Schwägerschaft stand, verfertigte er zuweilen die Epiloge und andere dramatische Kleinigkeiten. Aber so sehr er wegen seines lebhaften Witzes und nie versiegenden guten Laune in Gesellschaften geliebt wird, so wenig Achtung verdient seine ungebundene Lebensart und seine Unbehutsamkeit, mit welcher er nicht blos die Glaubenslehren, sondern auch die Moral des Christenthums lächerlich macht. Er ist ein erklärter Spötter und unterließ nicht, auch in meiner Gegenwart einige Blümchen der Art zu streuen. Er hat eine sehr komische Art zu erzählen und verfehlt nie seine Absicht,

lautes Gelächter zu erregen, ein Talent, das den verdauungsbedürftigen Hamburgern viel werth ist. Aber er ist in der Wahl seiner Ausdrücke sehr sorglos und läßt mitunter einen kräftigen Matrosenfluch oder eine Zweideutigkeit laufen, die der gesittete Ton der feinern Welt nie an sich kommen läßt. Seine ältesten zwei Söhne waren eben jetzt auf einer Harzreise begriffen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mit glücklicher Darstellungsgabe eine ähnliche Harzexpedition, wo er sich mit einem Freunde in Blankenburg eine Zusammenkunft auf dem Brocken gegeben hatte. Er kam zu Pferde von Göttingen, mußte aber vier Tage unten am Harze wegen eines einbrechenden Landregens in einer erbärmlichen Schenke liegen bleiben und endlich unverrichteter Sache, ob er gleich wußte, daß sein Freund oben warte, wieder nach Hause ziehen. Diese alltägliche Geschichte putzte er durch die kleinen mimischen Episoden der Wirthin, des herumziehenden Bergmanns, des Hausknechts u. s. w. so dramatisch auf, daß sie wol eher eine Stelle in Wilhelm Meister's Geniestreichen verdient hätte. Wir kamen auf den verstorbenen Bode zu sprechen. Da war er unerschöpflich in kleinen Zügen und Auftritten, die er mit Bode erlebt hatte. Er hat dabei viel Muskel- und Mienenspiel, so daß die Demoiselle Fernaud, deren zwei ältere Schwestern an Dumouriez' Seite so ritterlich fochten, die Reichard zur Gesellschafterin seiner ältern Töchter bei sich hat, ob sie gleich keine Sylbe von Dem verstand, was er erzählte, doch über sein komisches Mienenspiel mehrmals laut auf zu lachen anfing.

Nach Tische erwartete Reichard einen Zuspruch der Mdme. Silleri ci devant Genlis, worauf ich eigentlich mit einge-

laden war. Allein sie hatte leider Abhaltungen bekommen. Sie ist häufig bei Reichard.

Kurz vor meiner Abreise lernte ich bei einem andern Besuche auch noch Reichard's Busenfreund, den Capellmeister Schulz, kennen, der sich mit dem schwedischen Gesandten nach Lissabon einzuschiffen im Begriffe war, um sich in dem dortigen Klima von seiner Schwindsucht zu heilen. Er hat von seinem Gehalt in Kopenhagen 1200 Thaler behalten und Kunze ist sein Nachfolger geworden. Reichard hat sich hierbei in seiner Lage sehr edel benommen. Indeß wäre er doch wol schwerlich in Kopenhagen durchgedrungen, wenn auch Schulz für ihn gesprochen hätte, denn Bernstorf ist viel zu sehr Aristokrat, um dem geächteten Reichard eine ruhige Stelle in Kopenhagen zu gönnen. Schulz ist nicht verheirathet und wird von seiner gleichfalls ledigen Schwester begleitet. Da er grade von Voß aus Eutin kam, so floß sein Herz von Lob dieses wackeren Mannes über, über dessen persönliche Biederkeit und Herzlichkeit im Umgange nur eine Stimme ist. Schulz ist selbst ein freundlicher, herzlicher Mann, ohne alle Ansprüche, gut wie ein Kind. Reimarus hoffte, daß er noch gerettet werden könne. Man hätte ihn gern bei Sieveking in der Gesellschaft gehabt. Aber alle größern Zirkel sind ihm äußerst verhaßt. Er lebt und webt nur unter wenig Auserwählten vergnügt.

Lichtenstein.

Auf seine Bekanntschaft hatte ich mich vorzüglich gefreut, aber mein Unstern wollte, daß ich sie nur wenige Minuten genießen und um einen Morgen, der mir durch ihn doppelt interessant werden sollte, durch den hamburgischen geistlichen Bocksbeutel schändlich betrogen werden sollte.

Der Mann vereinigte viele Stellen in sich. Außer dem Rectorate des Johanneums hat er auch seit einigen Jahren die Professur der griechischen Sprache am Gymnasium und neuerlich ist er auch Bibliothekar an der Stadtbibliothek geworden. Dort mußte ich ihn auch das erste Mal, als ich ihn sprechen wollte, aufsuchen, und bekam dadurch eine Ansicht der weder durch Ordnung noch durch äußeres Ansehen sich empfehlenden öffentlichen Bibliothek, die in eben dem Gebäude aufgestellt ist, wo das Gymnasium seine Classen hat. Ich hatte von Dr. Anton in Görlitz den Auftrag, mich wegen einiger hier befindlichen Handschriften des Sachsenspiegels zu erkundigen. „Da müssen Sie sich", sagte mir Lichtenstein, „beim ältern Bibliothekar, dem Herrn Doctor Gieseke, erkundigen, denn ich bin mit den Schätzen der Bibliothek noch völlig unbekannt." Mit diesen Worten führte er mich in ein finsteres Cabinetchen, wo wohlbesagter Herr Dr. Gieseke eben in einer Conferenz mit dem Dr. Hermann, dem bekannten Mythologen und jetzigen Redacteur der Allgemeinen deutschen Bibliothek, einem kleinen, hagern, aber höflichen Männchen, begriffen war. Als ich nun hier meine Nothdurft angebracht hatte, schüttelte

Herr Gieseke bedenklich den Kopf und hub also an: „Ja, da verlangen Sie zu viel von mir zu wissen. Wir wissen selbst nicht, was wir haben oder nicht, denn wir haben noch kein Verzeichniß der Handschriften und überhaupt noch keinen Universalkatalog. Mir ist noch kein Sachsenspiegel vorgekommen. Den Herrn Doctor Anton kenne und schätze ich aus seinen Schriften, und würde ihm zu Diensten sein, wenn er mir nur zu wissen thun will, woher er es weiß, daß wir dergleichen Codices besitzen." Nun ergoß er sich in weitläuftige Klagen über die Mangelhaftigkeit der Verzeichnisse und die Unordnung, in der sich die aus mehrern Schenkungen zusammengeflossene Bibliothek bis auf diese Stunde befände, erzählte mir auch die Schwierigkeiten, die es haben würde, wenn man einen Codex auswärts schicken sollte. Da müsse Bürgschaft gestellt, ein Erlaubnißschein vom Protoscholarch gelöst und was weiß ich Alles vorher berichtigt werden. Ich gestehe, daß mir alles Dies keine hohe Vorstellung von den lebenden und leblosen Pertinenzstücken dieser Bibliothek machte. Schatten Wolf's und Fabrizius'! Euer bibliographischer Segen ist hier nicht auf Söhne und Enkel gekommen! Mir war von Stund an alle Lust vergangen, diese Bibliothek noch einmal zu besuchen.

Desto mehr gefiel mir der wackere Lichtenstein. Man ist gleich mit ihm auf dem Punkt, wo man sein will. Jedes Wort ist belehrend und er theilt ohne Neid mit, da er in Überfluß hat. Kurz, er hat die wahre Humanität des Gelehrten und nichts von der höfischen Professorpedanterie, mit der so manche Gelehrte den Freundlichen und Dienstfertigen nur spielen. Körperlich ist er ein homo quadratus, ein schwarzbrauner Mann, mit feurigen Augen und einer schwarzen Perücke. —

Wir sprachen zuerst von Prof. Helwig in Braunschweig, seinem vertrauten Freunde, der eben jetzt 14 Tage bei ihm in Hamburg zugebracht hatte. Nun erzählte er mir weiter, daß er seit mehrern Monaten mit der Anordnung und Verzeichnung eines der prächtigsten Naturaliencabinete beschäftigt gewesen sei. Es gehört dem reichen Holländer Hotthuysen, der sich damit beim Einmarsch der Franzosen nach Hamburg geflüchtet hatte. In der Entomologie hat es besonders einen unübertroffenen Reichthum, da dieser Holländer vorzüglich Vaillant auf seiner Reise ins Innere von Afrika unterstützte und durch ihn die seltensten Exemplare aus jenen Gegenden erhielt. Nun ist grade Entomologie jetzt die Hauptliebhaberei von Lichtenstein, und so lernte er aus der Anschauung so vieler Seltenheiten mehr als aus allen Beschreibungen und Büchern. Er theilte mir davon Mehreres auf der Stelle mit, indem er von allen bis jetzt noch unbekannten Exemplaren sehr schöne illuminirte Zeichnungen hatte machen lassen, die nun ein eigenes Werk mit seinen Beschreibungen machen und als Beiträge zur Entomologie bei Crusius in Leipzig herauskommen werden. Diese holte er sogleich aus seiner Bibliothek und demonstrirte mir seine neuen Entdeckungen daran. Die vorzüglichste ist nun auch schon in seines Freundes und Zeitgenossen von der Universität her, Eichhorn's Bibliothek der biblischen Literatur, bekannt gemacht worden. Er beweist dort in einem Aufsatze, daß das Philisterübel, 1 Sam. 9, was die gewöhnlichen Erklärer von Hämorrhoiden verstanden haben, eine Art von Priapismus gewesen sei, der durch den Stich einer Art giftiger Tarantel hervorgebracht wurde. Diese lernte Lichtenstein erst durch das Hotthuysen'sche Cabinet anschaulich

kennen. Sie ist die salpuga des Plinius, der μυγαλη mus araneus der griechischen Naturhistoriker, die sie oft auch nur schlechtweg φαλάγγιον nennen. Sie geht dem salzigen Geruch besonders an den Schamtheilen nach, und ihr Stich an diesen Theilen kann sehr gefährlich werden, Gonorrhee erzeugen u. s. w. Dies biblische Thierchen hatte er aus dem Cabinet selbst noch bei sich, und ich war also so glücklich, diese Philisterplage noch in natura zu sehen. — Lichtenstein vereinigt seltene Kenntnisse eines Naturforschers mit einander. Bei seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten ist stets bei jedem Naturkörper die Geschichte desselben vom frühesten Alterthume seiner Seele gegenwärtig und manche lehrreiche Parallele die Folge dieser Vergleichung. Außerdem hat er einen wahren philosophischen Blick über die ganze Wissenschaft, den er bei seiner Ausgabe des Smellie hinlänglich gezeigt hat. Davon gab er mir jetzt neue Beweise, indem er mir erzählte, wie er damit umginge, einen Simplificationsproceß mit der ganzen Entomologie vorzunehmen und die zur Ungebühr gehäuften Species zu verringern und auf weit weniger zurückzuführen. Eine neue Entdeckung über das Geschlecht der locustae, die selbst dem großen Entomologen Fabrizius in Kiel bis jetzt entgangen, aber nun von ihm mit großer Freude aufgenommen worden sei, war diese: Die männlichen locustae haben ein kleines Knöpfchen unter den obern Flügeldecken, durch deren Aneinanderreiben eben das Zwitschern bei den Locusten entsteht, was bei den Cicaden durch das Reiben des Brustschildes hervorgebracht wird. Bei der Begattung, die von Seiten der Weibchen activ geschieht, schließen sich diese Knöpfchen so fest zusammen, daß sie sie nur mit Anstrengung öffnen können, daher werden sie auch

so oft die Beute der Vögel, die ihnen nachstellen, da sie nicht so geschwind davonfliegen können. Die Weibchen hingegen, die dieses Hinderniß von der Natur nicht erhalten haben, entschlüpfen viel leichter. Übrigens ist dies Zwitschern nichts Anderes als Locken zur Begattung. — Durch die Entdeckung, daß die Spongiae und Halcyonia nichts als die Gerippe der Tubularien sind, erhält die ganze Helminthologie eine andere Gestalt. — Neuerlich hat Lichtenstein eine Reise nach Ritzebüttel auf Unkosten des Raths gemacht und daselbst mehrere interessante Beobachtungen angestellt. Mir selbst theilte er nur die eine mit, daß er dort herausgebracht habe, daß das Sumpferz eine Reliquie eines Seewurms sei. Allein in andern Gesellschaften, wo ich stets von Lichtenstein mit der größten Hochachtung sprechen hörte, rühmte man eine andere Erfindung, die er auf eben dieser Reise nach Ritzebüttel gemacht hatte, mit wahrer Begeisterung. Er hat nämlich gefunden, daß die Hamburger noch 20 Arten Seefische mehr genießen können, als sie bis jetzt auf ihren Tafeln servirten. Der patriotischen Gesellschaft, der er diesen Fund sogleich mitgetheilt hatte, war vielleicht seit langer Zeit von den altgläubigen und magenfesten Zuckerbäckern, Oberalten u. s. w. nicht so freundlich zugenickt worden, als da dieser Lichtstrahl aus ihrer Mitte hervorschoß.

Ich hatte beim Abschiede verabredet, daß ich den nächsten Sonntag früh um halb 8 Uhr zu Lichtenstein kommen und mit ihm, da er zum Kaufmann Godefroy (der einen sehr gerühmten terrassenförmigen englischen Garten bei Nienstädten besitzt) hinausspazieren wollte, das ganze schöne Elbufer von Altona an bis Blankenese auf einer langsamen Morgenprome-

nade kennen lernen sollte. Diese paradiesische Gegend an der Seite eines solchen Führers und Gesellschafters durchzugenießen, das war das consummatum est meiner Wünsche in Hamburg. Dies genossen, und ich wäre ganz zufrieden aus Hamburg geschieden.

Aber ein Anderes beschlossen die waltenden Uranionen! Der Morgen am Sonntage war über alle Beschreibung schön und einladend. Schon pochte mein Herz den fröhlichen Aussichten entgegen. Aber unverschuldete Verspätungen hielten mich länger in meinem Logis, als ich gerechnet hatte. In kurzem Galopp rannte ich aus meinem Gartenrevier über den diesmal doppelt langen Jungfernstieg. Athemlos kam ich zu Lichtenstein's Wohnung und empfing hier von einer alten Haushälterin den leidigen Trost, daß der Herr Professor sehnlich auf mich gewartet, aber in der Gefahr, eingesperrt zu werden, nun fortgegangen sei, meiner aber an dem altonaer Thore warten wollte. Ich lief aufs Neue, so viel meine Ferfen vermochten. Aber bei der dritten Straße lähmte der fürchterliche Schall der Kirch- und Sperrstunde meine Füße. Gute Nacht, ihr schönen Elbufer! Euch werde ich diesmal nun nicht erblicken. Die Päpste Hammoniens haben gute Gründe, warum sie ihr Wort Gottes nicht mit dem Worte Gottes in der Natur in Streit kommen lassen wollen. Darum lassen sie wohlweislich die Thore sperren. Guter Brockes, der du in Hamburg Gott in der Natur sangst, du mußtest dich Sonntags früh davonschleichen, wenn du nicht mit eingepfercht sein wolltest! — Mit Bitterkeit und Verwünschungen, über die ich mich selbst tadle, schlich ich in meine Wohnung zurück.

Mir war doch wohl, als unser Wagen am 31. August früh zum lüneburger Thor — so nenne ichs, weil wir dahin fuhren — hinausrollte. Mir, dem an kleinstädtische Stille und Lebensordnung Verwöhnten, wollte die hamburger Tag-Nacht-verkehrung und das gewerbsame Getümmel einer Handelsstadt, wo ich nichts zu mäkeln, zu feilschen und zu befrachten hatte, in die Länge sehr drückend und einschnürend werden. Mags auch wol Neid gewesen sein, der aus einem Schmollwinkel meines Herzens hervorblinzelte und mir die Schätze und Lebensgenüsse vorbuchstabirte, die Merkur hier über seine Lieblinge ausschüttet, während wir mit unsern Virgilen und Homeren kaum ein Kartoffelgericht verdienen! Nein, von diesem Neide habe ich, Gottlob, auch nicht die leiseste Ahnung gehabt. Aber wol von einem andern. Die herrliche Gelegenheit, die ein hier lebender Gelehrter hat, Buchstabenweisheit und Stubengelehrsamkeit mit praktischer Lebensweisheit, mit Völker- und Länderkenntniß umzutauschen und aus hundert Quellen anschauliche Erkenntniß zu schöpfen, die uns mittelländischen Maulwürfen auf immer verschlossen bleiben. Dies war oft, wenn ich in Sieveking's Garten fast alle Menschenschädel versammelt sah, aus denen Blumenbach seine verschiedenen Menschenracen decadenweise demonstrirt, und aus diesen Schädeln so viel Wissenswürdiges herauszupumpen fand, wenn ich bei Ebeling die neuesten Drucke aus Calcutta und Mexiko, bei Reimarus die neuesten Entdeckungen aus Edinburg und Pisa, bei Büsch die lichtvollsten Berechnungen über den klingenden und papiernen Schatz der Nationen vorgezeigt erhielt, der Gegenstand meines Neides. Wenn ich in Fauche's Buchladen die neuesten französischen, bei Remnant die neuesten englischen und amerikanischen

Produkte durchblätterte und berechnete, wie selten sich so etwas nach monatlichen Umwegen zu uns verirre, und wie viel hier mit solchen neuen Artikeln literarisch zu speculiren sei; wenn ich am Hafen oder Elbufer stehend diese ganze neue Wasserwelt mit Allem, was darauf wimmelte, jubelte, fluchte und lachte, ansah und mir sagen mußte, daß mir von alle diesem, von Nautik, Seehandel, Assecuranzwesen u. s. w. geradezu nichts bekannt sei, daß ich, der ich so gut ein Amphibion sein könnte, wie diese Tausende, ein Land- und Laubfrosch sein und bleiben würde mein Lebtage: da fühlte ich unmuthsvoll die engen Schranken meines kleinen Studirstübchens im Thüringerlande, wo die sechs Schritt breite Ilm vorzugsweise der Fluß heißt und wir die Schiffe nur aus den Bilderbüchern zum Weihnachtsgeschenke kennen.

Als ich aus der tödtenden Einförmigkeit und öden Unfruchtbarkeit der Haidegegenden zwischen Celle und Haarburg, wo man stundenlang fährt, ohne auch nur ein grünendes Bäumchen, geschweige ein Kornfeld oder eine Wiese zu sehen, wo die nach Erde hungernden Einwohner da, wo einige Vegetation haftete, die dünnen Schalen der Erde abkratzen und daraus ihre Dünger zubereiten, wo statt wolliger Schafe hier und da eine straffhaarige Haideschnucke das werdende Gräschen ausspäht — auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, an das fette Elbufer mich versetzt und von da auf unserm Ever (Elbschiff von einem Maste) mich Altona und Hamburg gegenübergestellt sah, und nun von diesem über alle Beschreibung prächtigen und imposanten Schauspiele hingerissen, mich in den Wald der Masten von mehr als 1200 Schiffen, die in Altonas und Hamburgs Hafen jetzt vor Anker lagen, versenkte, da wurde meine hochge-

spannte Erwartung noch höher gespannt, und als wir uns in Altona in unserm Wagen sitzend hatten hinaufwinden lassen, und uns nun, wie ein Kaninchen, das ein Raubvogel auf einen gedrängten Jahrmarkt herabfallen ließ, plötzlich mit Litzenbrüdern, Lohnkutschern, Gassenjungen, Matrosen, Obstweibern von allen Seiten in dichten Haufen umschwärmt sahen, da dachte ich: wie muß es nun erst in Hamburg sich tummeln, und meine Erwartung wuchs mit jeder Minute. Keine dieser Erwartungen ist getäuscht, alle sind eher noch übertroffen worden. Aber dieses Getümmels war ich schon in den ersten zwei Tagen völlig überdrüssig. Der größte Gukkasten ist doch nur — ein Gukkasten. Aber mein Herz fand auch Schrödern, wie es ihn finden wollte. Ihm zu Gefallen reiste ich heute wieder nach — Rellingen.

Plön den 23—25. August.

Plön liegt vier gute Meilen von Kiel entfernt, und da wir Mittags zur rechten Zeit auf dem plöner Schloß eintreffen wollten, so mußten wir schon um 9 Uhr aus Kiel abfahren. Mit lebhafter Sehnsucht blickte ich auf die romantische Gegend, den schönen Hafen und die längs der Allee am Hafen ruhig sich ausbreitende Stadt, als wir auf der hamburger Straße die Anhöhe erreichten, von wo aus sich die ganze Scene noch einmal überblicken läßt. Der Himmel war mit regenschwangern Wolken verhüllt. Aber gleichsam als wenn ich Kiel noch im Sonnenschein in meiner Seele mitnehmen sollte, brach eben,

als wir längs dieser Anhöhe hinrollten, ein lichter Strahl durch die Wolken, der auf die Florkappe von Nebeln, in die der Hafen eingeschleiert war, einen sehr malerischen Effekt machte und die Thürme von Kiel, die eben ihr Sonntagsgeläute herüberschallten, in ihrem schönsten Lichte zeigte.

Unser Weg führte uns durch eine schnelle Abwechslung von grünen Thälern und braunen unbebauten Bergrücken bis Prenz, einem sehr wohlhabenden und wohlgebauten Marktflecken, der durch das adelige Fräuleinstift berühmt ist, das hier mit großen Kosten unterhalten wird. Mir war dieser Ort vorzüglich als Geburtsort unserer edeln Gräfin Bernstorf merkwürdig, deren Vater, der Herr von Buchwald, hier Aufseher oder Stiftsvoigt war. Ich erinnerte mich sehr lebhaft, was mir die Gräfin von ihren romantischen Spaziergängen in dieser Gegend und den sonderbaren Phantasien, die sie dabei gehabt und befriedigt hatte, mit dem ihr eigenen Feuer erzählte. Wäre die Witterung weniger unfreundlich und regnerisch gewesen, so hätte ich gern die Anlagen des Stiftes, die jetzt sehr erweitert und verschönert sein sollen, gesehen. So mußten wir uns mit den Unterhaltungen unsers Wirths begnügen, der uns von den häufigen Besuchen der niederländischen Emigranten, die sich in dieser Gegend ankaufen wollten, eine Schilderung machte. Ein auf dem Tische liegender meerschaumener Pfeifenkopf von ungeheuerm Umfange veranlaßte die Bemerkung, daß in hiesiger Gegend mit diesen Köpfen ein außerordentlicher Luxus getrieben werde. Mancher reiche Pächter bezahle einen solchen Kopf mit vier und noch mehr Louisd'or. Auch fanden wir wirklich auf unserer ganzen Reise durch diesen Theil von Holstein alle uns begegnenden Reiter mit mehr

oder weniger prächtigen Pfeifenköpfen paradirend. Gewiß, man braucht kein Misokapnos wie Jacob I. von England zu sein, um diesen Pfeifenkopfluxus für eine der sinnlosesten und abgeschmacktesten Liebhabereien zu erklären. Die schönste und bezahlteste Schönheit ist hier die häßlichste Unform. Ich möchte schon wissen, wie Tacitus einen solchen leidenschaftlich dampfenden Tabackskakus zu seiner Zeit geschildert haben würde. — Wenn man von den letzten Anhöhen vor Plön ins Thal hinabfährt, wird man durch unabsehbare Wasserspiegel auf beiden Seiten — Plön liegt auf einem völligen Isthmus — sehr sonderbar überrascht. Das Schloß, an dessen steilem Abhange die Stadt sich herumgelagert hat, hängt auf der andern weniger steilen Seite durch Alleen mit dem Schloßgarten und einem angenehmen Hügel zusammen, über welche die Straße nach Aschberg und Segeberg hinläuft. Hier sind die kühlsten und erfrischendsten Spaziergänge, die wir auch den andern Tag fleißig besuchten. Das Schloß commandirt wirklich die ganze Gegend und die alten Herzoge von Plön konnten von hier aus ihr ganzes Wasserreich überblicken.

August Hennings, den zu besuchen ich eigentlich hierher gekommen war, ist seit acht Jahren Amtmann und schaltet auf dem Schlosse selbst als unumschränkter Herr. Den einen Flügel bewohnt der für blödsinnig erklärte unglückliche Herzog von Eutin nebst seinem kleinen Hofstaate. Das Mittelgebäude ist ganz verödet, und der große Rittersaal, den Matthisson in seinen Briefen als die einzige Merkwürdigkeit in Plön anführt, während er Hennings vorüberging, ist fast ganz zusammengestürzt. Den zweiten Flügel bewohnt Hennings. Als er hierher kam, war Alles in der größten Wüstung. Er hat Vie-

les erst nach seiner Bequemlichkeit eingerichtet und z. B. aus einer verfallenen Betkapelle einen sehr kühlen Gartensalon gemacht. Besonders sind die Terrassen und Gartenanlagen nebst den schönen Pfirsich- und Aprikosenbäumen, die sich hier recht gut sonnen können, alle erst durch Hennings' Gärtnerfleiß entstanden. Ich war darauf vorbereitet, daß ich in meinem Freunde Hennings einen entschiedenen Hang zur Menschenfeindlichkeit und eine große Anhänglichkeit an die Maxime: j'aime l'homme, mais je hais les hommes finden würde. Und ich fand Alles gegründet, was man mir vorausgesagt hatte. Mit dem jetzigen Minister Schimmelmann erzogen und durch frühe Verbindungen zu großen Hoffnungen und Aussichten berechtigt, in diesen Hoffnungen noch mehr durch frühe Anstellung beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten genährt — er war einige Jahre Legationssecretair in Dresden — sah er auf einmal das ganze Gebäude seines künftigen Glücks zertrümmert und sich aus dem thätigsten Geschäftsleben gleichsam hierher nach Plön verwiesen, wo er freilich noch immer viel Gutes stiften kann, und auch wirklich durch die edle und uneigennützige Art, mit der er fast alle Streitigkeiten schlichtet, ehe sie zum Proceß kommen, stiftet, wo er aber doch nicht in *seinem* Wirkungskreise ist, und von der Regierung in Glückstadt, vor deren Kanzler und Räthen er unmöglich Hochachtung empfinden kann, Befehle annehmen muß. Sein Nachbar und vertrauter Freund, der unglückliche *Schmettow* — das Häuschen, in welchem dieser politische Märtyrer starb, liegt hart am Fuße des Schlosses und Hennings konnte durch ein paar Stufen aus seiner Terrasse in Schmettow's Gärtchen herabsteigen — verdüsterte diese mismuthige Laune noch mehr. Er nahm sich

in der Fehde, die Schmettow wegen seiner Gedanken eines Dänen über stehende Heere mit dem Herrn v. Mannsbach, oder vielmehr mit dem Prinzen von Hessen hatte, seines Freundes in geschriebenen und gedruckten Deductionen kräftig an und zog sich dadurch den Haß der ganzen Partei noch mehr auf den Hals. Endlich schickte der Graf v. Golz einen Offizier zu ihm aufs Zimmer und foderte ihn anonym zum Duell. Hennings weigerte sich auf eine namenlose Ausfoderung und überhaupt als Familienvater zu erscheinen. Neues Hohngelächter seiner Feinde. Hennings' Frau, die eben schwanger war, ängstigte sich so sehr, daß sie abortirte. Er selbst verlangte öffentlichen Schutz der Gesetze und erhielt nichts als Achselzucken. Nun, nachdem Golz 18 Monate in seiner Impunität triumphirt hatte, sah sich endlich Hennings genöthigt, den ganzen Verlauf der Sache actenmäßig im zweiten Stück der Annalen der leidenden Menschheit, die er selbst herausgibt, bekannt zu machen. Alles dies konnte natürlich auf einen Mann von so tiefem und reizbarem Ehrgefühl nicht anders als höchst nachtheilig wirken. Es mußte Wunden schlagen, die kein Balsam lindern kann. (Offenbar war auch die Regierung in Glückstadt Partei gegen Hennings. Die Sache mit dem Duell war sehr bekannt geworden, da der die Ausfoderung überbringende Offizier nicht die geringste Schonung gebraucht hatte. Ein Bauer, dem er bei einem Termine zurechtwies, wollte seine Befehle nicht mehr annehmen, weil er ja für unehrlich erklärt sei. Hennings mußte den Widerspenstigen schließen lassen.) Hierzu kommt, daß er wol kein baares Vermögen besitzt, noch auch mit seiner Frau, einer gebornen v. Grabe aus Kopenhagen, erheirathet hat, daß

demungeachtet der Aufwand in seinem Hause sehr groß sein muß, da Alles auf einen sehr hohen Fuß gesetzt ist, die gnädige Frau ein eigenes Wirthschaftsfräulein hat und nur bei der Tafel und am Theetische die Frau vom Hause macht, und daß also sein Amtmannsgehalt, den er durch Sporteln nicht zu vermehren versteht, kaum zu seinen Bedürfnissen zureicht und daß dies Alles auch manche Wolke am Horizont heraustreibt. Dies Alles gibt nun zwar seinen vertrautern Gesprächen allerdings einen gewissen Anstrich von verbissener Bitterkeit und Abwürdigung der Dinge, die Andere in Begeisterung zu versetzen pflegen. Allein er ist billig genug, dies seinen Freunden nicht entgelten zu lassen. Seine tiefe Geschichtskunde, seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Zeitgenossen, die wichtige Rollen gespielt haben, seine vertraute Bekanntschaft mit Länder- und Völkerkunde, wozu er einen ausgesuchten Apparat von Reisebeschreibungen, statistischen Werken und Landkarten besitzt, sein munterer Witz und seine Herzlichkeit als Gatte und Vater von vier liebenswürdigen Kindern machen seinen Umgang sehr interessant und mir die zwei Tage, die ich bei ihm zubrachte, auf immer unvergeßlich. — Den ersten Tag waren wir auf den Aufenthalt in dem Zimmer reducirt, da der Regen keinen Spaziergang gestattete. Unsere Tischgesellschaft bestand außer einem emigrirten Franzosen, einem Edelmann aus Auvergne, Remoulin, den Hennings aus Mitleiden aufgenommen und ihm den Unterricht seiner Kinder im Französischen aufgetragen hat, einem wohlgenährten und seine Bequemlichkeit sehr liebenden Mann, noch aus dem Herrn v. Wickede, der gleich unter dem Schlosse ein großes Haus bewohnt. Die Schicksale dieses Mannes sind sehr traurig. Nach manchen

Fehlschlagungen heirathete er eine reiche Wittwe in Lübeck, errichtete ein Erziehungsinstitut und hoffte, sich auf diese Weise ein gutes Auskommen zu verschaffen. Als es in Lübeck nicht fort wollte, kam er mit 11 Zöglingen nach Plön. Es fehlte aber überall an einer regelmäßigen Einrichtung und guten Wirthschaft. Mit seiner Frau hatte er ein paar Stiefsöhne, die am Institute Theil nahmen und denen eigentlich das Vermögen gehörte. Der kleinste und hoffnungsvollste von ihnen ward vor einem Jahre von einem andern Zögling des Instituts mit einem geladenen Gewehr spielend erschossen. Die Mutter ist untröstlich und stirbt in der Schwangerschaft. Die Ältern der übrigen Zöglinge nehmen diese aus einem Institute, wo so wenig Aufsicht ist, weg, und der gute Wickede ist ohne Zöglinge, ohne Geld und ohne Aussicht. Er erkundigte sich fleißig nach Jena, wo er in frühern Jahren auf der Universität gewesen ist. Aber in unsern Gegenden würde er noch weit weniger gedeihen. Über Tische wurde viel von der besten Art, Insecten zu tödten, ohne sie lange zu martern, und von der sichersten Aufbewahrung derselben gesprochen. Wickede zeigte dabei praktische Kenntnisse. Als wir nach Tische beim Kaffe saßen, trat auf einmal der tolle Herzog von Eutin herein, der seine Besuche bei Hennings fleißig abstattet und dessen zwei Söhne sehr lieb hat. Er hatte gehört, daß Jemand aus Weimar da sei, und da wollte er gern Nachricht von Herder haben, an den er sich mit vieler Zärtlichkeit erinnerte. Herder wurde nämlich diesem Prinzen vom alten Fürstbischof von Eutin zum Begleiter auf Reisen mitgegeben, ging aber, da er fand, daß er hier wenig ausrichten werde, nur bis Strasburg mit ihm. Doch vermochte er mehr über ihn als sein Oberhofmeister und wer

ihn sonst noch gängeln und leiten sollte. Der unglückliche Prinz fragte mit einer Theilnahme nach Herder, die seinem Gefühle wahre Ehre machte, und erinnerte sich ihrer letzten Zusammenkunft in Darmstadt. Er ist wohlbeleibt und sehr gesund. Nur im Gesichte hat er etwas Aufgedunsenes und im Blicke etwas Starres und Stieres. Seine diesmalige Unterhaltung war ein sonderbares Gemisch von Sinn und Unsinn. Doch schien er Das, was an Unvernunft grenzte, eher als paradox und mit einem Zucken von Spott auf der Lippe hinzuwerfen, als daß er es aus der Fülle des Herzens und der Überzeugung gesprochen hätte. „Ich bin wol sehr arm", sagte er unter Anderm mit einem Tone, der mir noch in der Erinnerung das Herz durchschneidet. „Mein ganzer Reichthum waren vier Tauben, die ich täglich mit eigener Hand fütterte. Nun sind mir drei davon weggeflogen." Man machte ihm den Einwurf, daß er doch nicht so arm sei, als er glaube, da er doch immer noch Vermögen habe, wohlzuthun. (Er hat wirklich 20,000 Thaler jährlich zu verzehren, darf aber kein Geld in die Tasche bekommen, weil er es sonst auf der Gasse ausstreut.) „Ja", sagte er, „ich wäre wol reich, wenn ich nicht wüßte, daß ich noch reicher sein könnte." Damit spielte er auf die vermeintliche Usurpation seiner Fürstenthümer an, die der jetzige Herzog von Oldenburg eigentlich nur in seinem Namen administrire. Eine seiner Marotten ist Abneigung gegen den ehelichen Stand aus einer mystischen Schwärmerei. Daraus erklärt sich folgende Anrede an mich: „Was halten Sie von Karl dem Großen?" Ich versicherte, daß nur Wenige den Beinamen des Großen mit so vielem Rechte zu verdienen schienen, als dieser Riese seines Zeitalters. „Ich", erwiderte er,

„kann ihn gar nicht ausstehen. Denn er hatte eine ganze Menge Kebsweiber und Beischläferinnen. Er war ein rechter Großsultan.“ Nun kam er auf die jetzige Prinzessin von Wales zu reden, deren Unfälle vor der Einschiffung er in einer englischen Ballade besungen und ihr zugeschickt habe. Dann sprach er von seiner Kenntniß der arabischen und chinesischen Sprache. Dies war freilich Radotage. Aber von den ihm zunächst liegenden Verhältnissen und Menschen spricht er mit voller Klarheit und Einsicht. Sein Hauptwahn ist, daß er sich einbildet, katholisch zu sein. Dies trieb er sonst so weit, daß er in der strengen Fastenzeit nicht einmal einen Tropfen Wasser über den Gaumen brachte, und um ja nicht in Versuchung zu kommen, selbst das Waschwasser wegnehmen ließ. Davon ist er jetzt zurückgekommen. Alle Jahre kommt heimlich ein katholischer Geistlicher aus Glückstadt einmal zu ihm und hört seine Beichte. Indem ich mich mit Hennings über diesen unglücklichen Prinzen besprach, sah ich aus dem Fenster, in dem wir standen, auf die eben jetzt von der durchbrechenden Abendsonne malerisch beleuchteten Ziegeldächer unten am Schloßberge und lobte diese Aussicht. „O“, sagte er, „wenn Sie nur wüßten, wie wenig mich der Anblick und die Nachbarschaft solcher Menschenwohnungen erbauet. Das Maulwurfsgeschlecht hier zu unsern Füßen macht mich oft bitter. Sie wühlen, begatten sich und sterben.“ Hier war mein Freund in einer sehr menschenfeindlichen Stimmung, die sich aber bald in mildere Gefühle auflöste, als er mir einige schöne Handzeichnungen von Bach zeigte, die er noch als Legationsrath in Dresden gebraucht hatte.

Die Menschen sprechen so viel und thun so

wenig! Dies war immer das traurige Finale, womit sich unsere Unterredungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Tages schlossen. So hat Hennings die Franzosen, deren eifrigster Verfechter er, so lange es gehen wollte, war, ganz aufgegeben. Sie repräsentiren vortrefflich, sprechen wie die Engel und handeln nach den kleinlichsten Leidenschaften. Alles spielt und will scheinen, nichts ist.

Auch Hennings hat lange Zeit seinen letzten Trost auf Nordamerika gegründet. Er ließ mir die Briefe lesen, worin er dem Minister Schimmelmann, seinem alten Freunde, seine Klagen über die Bedrückungen freier und edler Menschen in Dänemark, über die an Schmettow und Cramer verübten Illegalitäten freimüthig vorgelegt hatte. Noch in einem dieser Briefe: „Freiheit und Frühling in Nordamerika ist mein letzter Gedanke", und er gibt sehr deutlich zu verstehen, daß ihm die Stelle eines dänischen Consuls oder Agenten in den vereinigten Provinzen das Angenehmste sein werde, was ihm begegnen könne. Allein seitdem scheint sich doch auch hierin seine Überzeugung geändert zu haben. Die Länderkaufsunternehmung von Sieveking in Hamburg und Lenghergke in Bremen ist ganz fehlgeschlagen und die deshalb in Amerika selbst angestellten Untersuchungen haben das traurige Resultat gegeben, daß Trug und Lug und Übermuth des Reichen und Aristokraten dort fast nicht weniger Unglück stifte als in unsern von so alten Krebsschäden angefressenen Staatskörpern. Hennings hatte kurz vorher, ehe ich zu ihm kam, bei seinen Verwandten in Hamburg, am meisten zu Neumühlen auf Sieveking's Gartenhause, beinahe einen Monat zugebracht und bei dieser Gelegenheit die wichtigsten Papiere über diese nord-

amerikanischen Schurkereien in die Hände bekommen. Sie bestanden aus einem actenmäßig und mit 19 Belegen versehenen Bericht in französischer Sprache an die Unternehmer in Europa, und aus einem Tagebuche der nordamerikanischen Reise, die bei dieser Gelegenheit unternommen worden war. Das Tagebuch las Hennings Abends selbst vor. Den Bericht gab er mir mit auf mein Zimmer, woraus ich mir die Hauptdata in der Geschwindigkeit auszog, in Hamburg aber bei meiner Rückkehr auch noch eine Abschrift von dem Auszuge machte, den Hennings während seiner Anwesenheit in Hamburg für den Genius der Zeit verfertigte, ihn aber bis jetzt auf Sieveking's Bitte nicht einrücken ließ. Der Verfasser von allen diesen ist ein junger v. Hobe, der, mit Empfehlungen von Sieveking, Voigt und Stegmann versehen, die Reise nach Neu-York und Baltimore selbst machte und von da aus die von dem Irländer O'Mealy gekauften 99,992 Acres am Coln River in Augenschein nahm. Der mütterliche Großvater dieses Hobe kam als ein reicher Nabob aus Ostindien. Jedes seiner Kinder erhielt 100,000 Thaler. Hobe's Vater lebt noch in der Nachbarschaft von Hamburg auf einem seiner Güter, will aber für den Sohn, der schon mächtige Summen durchgebracht hat, nichts mehr herausrücken. Unser Reisebeschreiber ward in Colmar bei Pfeffel erzogen, trieb sich in den ersten Jahren der Revolution wacker in Paris herum, wo er auch öffentlich seinem Adel entsagte, wäre aber bei einem Haare mit septembrisirt worden, und flüchtete sich daher nach jener blutigen Katastrophe so schnell als möglich in sein Vaterland Holstein, von wo aus er dann eben die Mission nach Nordamerika annahm. Es muß ein sehr offener Kopf sein, wie aus den Bemerkungen

seines sehr launig an den Vater geschriebenen, oft auch mit komischen mit der Feder aus freier Hand gemachten Zeichnungen versinnlichten Tagebuchs erhellt. Es endet damit, daß er mit seinem Herzensfreund nach Ostindien auf gute Abenteuer auszugehen beschließt, weil in Amerika nichts zu machen sei, und sich von seinem Vater ein gutes Viaticum dazu erbittet. Aber die Hauptsache ist hier die von ihm meisterhaft bewirkte Enthüllung der Gaunereien der amerikanischen Ländermäkler. Ein großes Glück war es, daß er die im öffentlichen Kaufbuche sorgfältig verschwiegenen Meßkettenträger (chain-carriers), die bei der höchst illegalen Ausmessung gegenwärtig gewesen waren, doch noch ausfindig machte und durch ihre Aussagen die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens gerichtlich aufzudecken im Stande ist. Man wird also auf Rückgabe der schon zur Hälfte gezahlten Summe mit Recht klagen, auch die Interessen und Kostenersatz fodern und die Actionairs völlig schadlos halten können. Nur daß dies freilich bis zur völligen Entscheidung noch viel Zeit und Geduld fodern wird. (Sieveking selbst habe ich über diese Sache, die ihm sehr viel Verdruß gemacht haben soll, zu sprechen gemieden. Es war mit mir zugleich ein pfälzischer Kammerrath aus Heidelberg, Rigal, in Hamburg, welcher, der Bedrückungen in seinem Vaterlande überdrüssig, in seinem 59. Jahre alle seine Habe und seine Seidenfabrik versilbert und mit einem jungen schönen Weibchen — sie war Seidenspinnerin in seiner Fabrik und er hatte sie sich nach seinem eigenen Geschmack erzogen — nach Amerika zu gehen sich entschlossen hatte. Dieser war auch Theilhaber an dieser Länderkaufsentrepríse und fand sich nun freilich, als er in Hamburg sich seine Acres assigniren lassen

wollte, auf eine sehr unangenehme Art getäuscht. Er schiffte sich den Tag vor meiner Abreise nach England ein und hat versprochen, aus Amerika mir von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, wogegen ich ihm eine Empfehlung an die German Society in Neu-York ausgemacht habe. Sieveking's treffliche Gattin, vordem Hannchen Reimarus genannt, versicherte mich in einer Stunde, wo sie sehr traulich sprach, die Unternehmung sei freilich fehlgeschlagen, aber es solle Niemand gefährdet dabei sein. Nur fodere es das gemeinschaftliche Interesse Aller, jetzt nicht zu stürmen und die Sache ihren Gang gehen zu lassen. Zu Anfang dieses Sommers kamen auch zwei Stuttgarter, Autenrieth Vater und Sohn, aus Nordamerika über Hamburg zurück, die vor allem Länderkauf mächtig warnten. Der Vater war vor dem gelben Fieber ausgerissen und war ein Murrkopf. Der Sohn hatte wol Lust gehabt, in Amerika zu bleiben. Ebeling, mit dem ich Vieles über den Sohn gesprochen habe, war doch im Ganzen überzeugt, daß hier noch ein Feld zu den gewinnreichsten Speculationen offen stehe. Nur müsse man in Amerika selbst zuverlässige Agenten haben. Die englischen Gouverneurs verschenkten, als schon der Ausbruch der Revolution vor der Thüre war, noch ungeheure Ländereien in den backward settlements. Die Schenkungsbriefe, die ihre Gültigkeit nicht verloren haben, werden zum Theil jetzt erst producirt. So kann ich mir mit aller Vorsicht doch ein halb Dutzend Processe (law-suits) bei erkauften Ländereien mit angekauft haben. — Büsch schimpfte gradezu auf diese Schwindeleien und bedauerte besonders die Witwe Ebert, deren Mann ein ansehnliches Capital bei der Sieveking'schen Entrepriſe angelegt habe ꝛc.)

Der folgende Tag (24. Aug.) war ausnehmend heiter

und mild. Wir machten früh vor Tische einen Spaziergang längs des Sees hin im Schatten der alten Kastanienalleen, bemerkten die Wasserkunst, die das Wasser aufs Schloß bringt, und den für den seelenkranken Herzog besonders eingeschlossenen kleinen Garten. Hennings sprach mit Unwillen über den Weihrauch, den wir an die erträglichern Fürsten und Staatsmänner verschwenden und ihnen ihr Bischen Hirn dadurch vollends benebeln. So z. B. der Fürstbischof von Eutin, den Halem so unverschämt beräuchert und der Recensent in der Allgemeinen Literaturzeitung noch unverschämter nachgeräuchert hat. Der Rector in Oldenburg, der sein letztes Schulprogramm gegen das Revolutionsfieber geschrieben hat, ist auf der Stelle Consistorialrath mit 100 Thaler Zulage geworden. Über den vergötterten Bernstorf in Kopenhagen. Ihm sei es aus Überzeugung weder um religiöse noch politische Aufklärung und Denkfreiheit zu thun. Wegen des erstern Punkts würde Lavater's Berufung und Vergötterung in seinem Hause hinreichender Fingerzeig sein können. Wegen des letztern möchten Schmettow's und Cramer's Verfolgungen sprechen. Aber er könne nur nicht gegen die laute Stimme der Nation anstreben. Diese fürchte er und mache den politischen Cunctator. Dänemark habe sich noch nicht einmal laut für die Anerkennung der Republik Frankreich erklärt, dahingegen Schweden weit prononcirter verfahre. Bernstorf's ganzes Verdienst sei, daß er geschickt zu temporisiren verstehe und geschehen lasse, was nicht wohl zu ändern sei. Aber ein Mann, der Ehrensäulen von der Nation verdiene, sei der unter Bernstorf arbeitende C. R. Colbiörsen.

Über geheime Ordensverbindungen. Hennings

erklärte sich durchaus dagegen. Sie zu berühren, sei schon gefährlich. In sie zu treten, sei die größte Inconsequenz. Dies sei eine schwache Seite von Reinhold. Auch habe er schon viel daran gearbeitet, ihn in dieser Hinsicht zu bekehren.

Mittags speisten mehrere emigrirte Franzosen bei uns. Ein junger, liebenswürdiger Mensch, St. Paul, erzählte seine gestrige Spazierfahrt nach Eutin und sang uns ein paar neue französische Gassenhauer mit echt französischer Selbstgenügsamkeit vor. Ein Anderer war wüthender Aristokrat, behauptete, daß vor der Revolution die Bauern weniger gedrückt gewesen wären, als an den meisten Orten in Deutschland, vertheidigte die Königin, die nur darin gefehlt habe, daß sie zu populair gewesen sei, und was dergleichen Ungereimtheiten mehr waren. Mich wunderte, wie Hennings solche Platituden ruhig mit anhören konnte. Nach Tische begleitete uns eben dies auswärtige Frankreich auf einer Promenade, die bis zu Sonnenuntergang dauerte und uns dies holsteinische Paradies in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit aufdeckte. Wir erstiegen einen der höchsten Punkte, ungefähr eine halbe Stunde vom Schlosse, einen Hügel, an dessen Fuß sich ein Fußsteig nach Aschberg hinschlängelt, den ein plöner Metzger, ein Mann von Geschmack und Schönheitsgefühl in seiner Art, der einen ausgebreiteten Holzhandel treibt und oft für 20,000 Thaler Holz auf einmal kauft, mit Namen Boxmayer, zu einer englischen Partie angelegt hat, da er fast immer auf seinen Äckern und Wiesen hinläuft. Die Aussicht auf dieser Anhöhe war besonders in dieser schönen Abendbeleuchtung zauberisch. Wären die Ufergebirge höher und kühner, so würde eine Schweizergegend herauskommen. Man denke sich den Anblick von 4 bis 5 Seen

— es gibt Höhen in dieser Gegend, wo man 11 Seen auf einmal sehen kann — wovon einige von so großem Umfange sind, daß die gegenüber hervorragenden Thurmspitzen kaum mit bloßen Augen erkannt werden können, mittendurch aber sehr cultivirte Inseln und Landspitzen laufend, und dies Alles in buntester Mannichfaltigkeit und Abwechslung. Stille, einwiegende Ruhe war über alle diese mittelländische Wasserwelt ausgegossen. Nur hier und da hüpfte ein plumper Patron von Karpfen über den Wasserspiegel hervor nach einer Mücke, und hier und dort schlüpfte ein Aal aus den bethauten Wiesen in sein Loch zurück. Das Ganze gab die Idee einer gewaltigen Überschwemmung, wo hier und da nur Inseln, Baumgruppen und Dörfer hervorragen, aber entkleidet von allen Schrecknissen und Wogen der Fluten, die eine solche Inundation natürlich begleiten müßten. Ich sprach mit Hennings über den wahrscheinlichen Ursprung dieser Wasserkessel. Für die Vulcanisten würde hier nicht viel zu thun sein. Wahrscheinlich haben sich in diesen Vertiefungen zuerst Bäche und Schneewasser angehäuft und aus diesem Stauwasser ist nach und nach ein See nach dem andern entstanden. Eines der ergiebigsten Produkte dieser Seen sind die Aale, wozu eigene Aalfänge überall angelegt sind. Diese waren ursprünglich Regale und sind es auch noch. Aber die meisten und vorzüglichsten sind dadurch in die Hände von Müllern und Privatpersonen in der Nachbarschaft gekommen, daß, so lange noch Herzoge in Plön regierten (bis 1766), diese fleißig von den anwohnenden Güterbesitzern zu Gevatter gebeten wurden, wobei denn der herzogliche Pathe gewöhnlich einen Aalfang zum Pathengeschenk einband.

Auf dem Heimwege kamen wir durch eine weitläuftige

Baumschule, die gleichfalls auf königliche Unkosten hier, wie in Düsterbrock bei Kiel, unterhalten und den Unterthanen aus den hierher gewiesenen königlichen Ämtern zum ersten Mal ganz frei, dann für eine Kleinigkeit vertheilt wird. Hennings hat als Amtmann die Oberaufsicht darüber. Auf dem ganzen Wege wurde auch fleißig herbarisirt. Einer der Franzosen kündigte sich auch als Kenner der Botanik an, schien aber an Hennings seinen Meister zu finden, der mit allen hier herum wachsenden Pflanzen genau bekannt war, und auch dadurch, wie Jean Jacques, seine Verachtung der Menschen bewies, die er dieser ruhigen Naturliebhaberei weit nachsetzte. Mitunter sprach er auf diesem Spaziergange auch über seine Schriftstellerei. Er könne in seiner zerstreuten Lage nur fragmentarisch schreiben, und dazu gebe ihm sein Journal die beste Gelegenheit. Mit dem Verleger war er nicht zufrieden. Hammerich zahlt nur 6 Thaler für den Bogen. Rechnet nun Hennings einen Thaler für die Redaction, so kann er seinen Mitarbeitern nur 5 Thaler für den Bogen bieten, welches bei jetzigem Stand der Ehrenpfennige viel zu wenig ist. Klage, daß die Allgemeine Literaturzeitung so wenig von seinen Schriften recensire. Am schnellsten wurde die anonyme Schrift von ihm: „Braucht Deutschland auch jetzt noch einen Kaiser?" (die Meusel nicht kennt) angezeigt. Seine Lieblingsmaterien sind über Hofhaltungen und über Adelsgeist und Aristokratismus, die ihm auch die letzten Verfolgungen zugezogen haben. Seine Schreibart ist zuweilen etwas zu blühend. Das kommt vom Zufluß der Ideen und einer reichen Phantasie, die ihn beim Olavides auch zum Dichter machte. Er hat einen einzigen Aufsatz französisch: Über die

Ausstellung der Kunstakademie in Kopenhagen, geschrieben, wo Dänisch und Deutsch aus guten Gründen nicht passen wollten.

Abends sprachen wir noch über Jacobi, der sich gewöhnlich in Eutin aufhält, wohin Hennings mit seiner Frau alle Mittewoch in die Societät fährt. Er misbilligte besonders Jacobi's Benehmen gegen Reinhold in Enkendorf bei Reventlows. Jacobi ist dort Hahn im Korbe und machte Reinhold's Kathederton, als dieser einigemal bei Tische viel demonstrirt hatte, nach dessen Abreise lächerlich. Reinhold erfuhr dies und ist seitdem gegen Jacobi sehr kalt. Jacobi's Almanach nannte Hennings gradezu eine wahre Beutelfegerei.

Wäre Voß in Eutin gewesen, so war es mein fester Vorsatz, ihn dort zu besuchen, und dann wäre ich, da Plön nur zwei Meilen davon entfernt liegt, unfehlbar auf einen Tag wenigstens hingefahren. Allein noch ehe ich aus Hamburg wegreiste, schickte mir Hennings einen Einladungsbrief von Voß, der mich nach Meldorf in die Marschen zu seinem Schwager Boje invitirte, das an der entgegengesetzten Seite von Holstein, zwölf gute Meilen von hier entfernt liegt. Davon konnte ich denn bei meiner Zeitbeschränkung leider keinen Gebrauch machen, und so bekam ich auch die schöne Gegend von Eutin, Vossens Garten und seine Erneſtine nicht zu sehen. Ich will hier Das zusammenfassen, was ich theils hier bei Hennings, theils in Hamburg vom Kapellmeister Schulz bei Reichard über Voß gehört habe.

Voß, sagte mir Hennings, lebt jetzt ziemlich in ecclesia pressa. Er hatte sich mit Erlaubniß des Fürstbischofs einen Gehülfen angenommen, Wolf, der einen Theil seiner Lehr-

stunden versah und ihn sonst treulich unterstützte. Da nun sein Schwager, der Conrector Boje, gestorben war, so rechnete Voß mit Zuversicht darauf, daß Wolf seine Stelle erhalten würde. Allein dieser, der zugleich ein beliebter und fleißig gehörter Prediger ist, wurde nun jacobinischer Grundsätze beschuldigt. Man hatte durch Schüler seine Religionsvorträge in der Schule nachschreiben lassen u. s. w. Als man Fritz Stolberg, der sich hierbei sehr thätig gegen Wolf bewies, Vorstellungen machte, sagte er: Er bedarf ja der Großen nicht. Und so ward wirklich ein Anderer Conrector, ohne daß man Voß als Rector darum gefragt oder auf seine Erinnerungen geachtet hätte.

Den verflossenen Winter und Frühling ist Voß, wie mir Schulz versicherte, vom apollinischen Geiste mehr als jemals überschattet gewesen und hat 99 Lieder gedichtet. Fast alle Posttage schickte er ihm ein paar neue zu, und bat nur immer seine Hausgenossen, ihm ein Thema zu sagen, über welches er in wenig Stunden ein Gedicht fertig hatte. Reichard hatte viele davon in der Handschrift und sie componirt. Sie werden fast alle dem jetzigen Musenalmanach, zu dem Voß weniger Beiträge als gewöhnlich erhielt, einverleibt worden sein.

Voß hat vier Söhne und keine Tochter. Bei der letzten Schwangerschaft seiner Frau hoffte er gewiß auf ein Mädchen, hatte aber, im Fall es ein Junge würde, seinen Herzensfreund Schulz im Voraus zu Gevatter gebeten. Es ward ein Junge, und nun war nur dies des Vaters Kummer, daß der Kleine, nach dortiger Sitte, den Vornamen seines Pathen bekommen müsse. Schulz heißt Abraham, und dieser patriarchalische Name wollte Voß durchaus nicht zu Halse. Um ihn zu be-

ruhigen, schrieb Schulz an ihn und stellte ihm vor, daß doch Abraham auch kein so schlechter Name, und besonders um des sonoren dreimaligen a willen sehr musikalisch sei. „Da hätt' ich den Henker davon", antwortete ihm Voß, „denn nach Ihrer Art zu demonstriren wäre Satanas auch ein allerliebster Vorname." Indessen bliebs dabei und der Kleine wurde Abraham genannt.

Voß hat alle seine Söhne zu Dorfpastoren bestimmt. Der älteste wird zu Ostern nach Helmstädt zu Henke gebracht, und bei dieser Gelegenheit wird Voß mit seiner Ernestine den Frühling bei Gleim und Wolf zubringen. Voß kennt kein Ideal eines zufriednern und im Kleinen glücklichern Wirkungskreises als das eines braven Landpredigers, und er hat wirklich in seiner Nachbarschaft einige Originale zu seinem Pastor von Grünau.

Die kleinen Landschaftsgemälde, die in der „Luise" vorkommen, findet man fast alle um Eutin herum in der Natur. So ist unfern von Vossens Garten am eutiner See wirklich ein solcher Hügel, wie er im ersten Gesange vorkommt: „Wo schlankere Birken zum Himmel säuselten" u. s. w., auf dem Schulz oft gesessen hat.

Voß hat sich entschlossen, noch eine Idylle der „Luise" hinzuzufügen: Das Erntefest. Gleim hatte gerathen, die Geburt des ersten Enkels dazu zu wählen und dabei eine Winterscene zu schildern, damit alle vier Jahreszeiten in der „Luise" vorkämen. Aber Voß findet Idylle und Winter im völligen Widerspruch, und darin hat er meines Bedünkens vollkommen recht.

An der „Luise" fanden die Damen, die ich hier und da auf

meinen Reisen darüber sprach, doch Manches auszusetzen. Die Räthin Campe war mit dem Brautanzug der Luise gar nicht zufrieden. Ein Atlaskleid sei für eine Landpredigerstochter viel zu vornehm und unnatürlich. Grade darauf aber that sich Windeme, Klopstock's Gattin, sehr viel zu gut. Sie kleidete Luisen in Weiß, da Voß sie vorher blau angezogen hatte, eine Ungereimtheit, die ihm Madame Klopstock, als er sie das letzte Mal in Hamburg besuchte, so fühlbar machte, daß er ihren Vorschlag gern annahm, nachdem sie ihm besonders den Zweifel gelöst hatte, daß weiß und perlfarbig nicht einerlei sei. Denn Voß hatte einen natürlichen Abscheu gegen das sogenannte Perlfarbige. Auch war die Räthin Campe damit nicht zufrieden, daß Voß in der neuen Ausgabe S. 18: „Aus der Klappe des sämischen Handschuhs" gesetzt hatte, da es vorher weit deutlicher hieße: „bräunlichen Handschuhs."

Mit Fritz Stolberg, der eine ganz eigene Frömmelei und politische Ketzermachersucht hat, kommt Voß doch wöchentlich regelmäßig einmal zusammen. Aber man hat sich gegenseitig das Wort gegeben, nie über Politik, Religion und Hexameter zu sprechen; diese drei Gegenstände sind hier contreband.

Unsere Rückreise nach Hamburg ging durch eine äußerst öde und langweilige Gegend. Wir konnten nur einmal die Pferde wechseln, zu Segeberg, wo ich gern, wenn es die Zeit gestattet hätte, die unerschöpflichen Kalkbrüche, in denen immer 50 Menschen beschäftigt sind, genauer besehen hätte. Allein

wir mußten, da wir noch vor Thorschluß in Hamburg sein wollten, so sehr eilen, als es nur möglich war, und legten wirklich mit einerlei Pferden 7 starke Meilen in 7 Stunden zurück. Die sehr kärglich hin und her zerstreuten Bauerhütten oder Dörfer sind völlig wie Inseln anzusehen, die in einem Ocean von brauner Haide und schwarzen, stinkenden Sumpfgewässern schwimmen. Einen Baum, der sich nur etwas über die Zwerggestalt erhebt, sieht man hier eine Meile weit. Kurz, hier ist mehr als lüneburger Haide. — In Segeberg wimmelte es, des gewesenen Jahrmarkts wegen, von Juden, die leicht ein Fünftel der Population von Holstein ausmachen können. Nichts ist erbarmungswürdiger, als ein leibeigenes Bäuerlein mit seinen winzigen vier Pferdchen — diese Zwergrace ist charakteristisch bei den Leibeigenen — vorbeiziehen zu sehen. Es ist ein Hunger- und Kummerbild, wobei man sich auf eine ganz eigene Weise beklommen fühlt.

Unsere Rückreise von Hamburg wurde durch mehrere Unfälle verbittert. Wir wurden dreimal sehr unsanft umgeworfen, einmal nicht weit von Lüneburg, das zweite Mal Nachts um 11 Uhr eine halbe Stunde vor Braunschweig — hier hätten wir bald die Nacht unter freiem Himmel zubringen müssen — und zum dritten in den abscheulichen Wegen durchs Mansfeldische, eine Meile von Eisleben, wo wir die Achse zerbrachen und einen halben Tag in einem elenden Neste zubringen mußten. So waren auch hier, wie Plato sagt, Freude und Verdruß mit ihren Extremitäten zusammengebunden.

Braunschweig den 2. September.

Hier hatten wir heute einen Rasttag, den ich zu verschiedenen Besuchen benutzte. Zuerst ging ich zum Domprediger Wolf, um Nachrichten von seinem Schwager, dem Abt Henke, einzuziehen. Dieser war wirklich eine ganze Woche mit seiner Familie in Braunschweig gewesen, und hatte auch einige Conferenzen mit dem Herzog gehabt. Der Herzog hatte viel vom Herder'schen neuen Katechismus gesprochen und eben die Ideen geäußert, die er auch mir gesagt hatte. Henke war klug genug, nicht grade zu widersprechen, sondern stellte vor, daß man gewisse Vorbereitungen treffen müsse. Diese sollen nun in einem neuen liturgischen Magazin bestehen, das auch sogleich mit Bartels, Weland u. s. w. in Braunschweig verabredet wurde und wovon das erste Stück noch in diesem Jahre erscheinen wird.

Wolf sprach viel mit mir über Helmstädt. Er ist sehr für den Plan, daß die Universität nach Wolfenbüttel verlegt würde. Der Transport der wolfenbüttler Bibliothek ist allein zu 10,000 und das neue Bibliothekgebäude in Helmstädt zu 30,000 Thaler angeschlagen. Dafür könnte schon mancher Professor für seine Besitzungen in Helmstädt und den Transport seiner Sachen entschädigt werden. Jetzt ist Alles bis zum Frieden aufgeschoben. Wolf hat immer einen freundlichen Streit mit seinem Schwager über Helmstädts Vortheile und Nachtheile. Er, Wolf, gibt sich im Scherz alle Mühe, Helmstädt herabzusetzen. Dort sind nur zwei Dinge gut, die Schweine und die Seife. Ein Professor, der in Helmstädt toll wurde, bildete sich daher ein, daß er von Seife sei, und

gerieth in Wuth, wenn er von einer Wäsche hörte. Der Schweinmarkt ist in Helmstädt der schönste Platz. Man trug also von Seiten der Akademie darauf an, daß er von diesem Platze auf einen andern außen vor der Stadt verlegt werden möchte. Dawider machte der Bürgermeister eine nachdrückliche Vorstellung, in welcher es unter Anderm auch hieß: Daß ja die Schweine der Stadt mehr einbrächten als alle Professoren. In solchen Angriffen pflegt sich Henke immer auf den kunstreichen helmstädtischen Schlosser Warneck zu berufen, um zu beweisen, daß doch auch außer jenen fetten Artikeln etwas Gutes in Helmstädt gedeihen könne. Wolf, ein geschmeidiger Hofmann, ein Liebling der alten Mutter des Herzogs, der Äbtissin und des Herzogs selbst, erzählte mir auch viel von seinem Project, ein anständiges Leichenhaus für Braunschweig zu errichten. Misverständniß wegen des Raums für adelige Leichen. Der beleidigte Baumeister ließ dies zur Rache in die Zeitung setzen. Wolf hat seine zur Ermunterung der Einwohner gehaltenen Predigten drucken lassen und mir mitgetheilt. Der Herzog versprach die Baumaterialien und andere erkleckliche Zuschüsse, denn der Anschlag betrug 4000 Thaler. Auch hierüber ist Alles bis zum Frieden aufgeschoben.

Wir gingen nun nach einer schon bei meiner ersten Durchreise genommenen Abrede mit einander zum Abte Bartels. Aber dieser war auch diesmal in Riddagshausen, wo der wackere Mann unter seinen Conventualen eine weit glücklichere Existenz hat als in der Stadt. Von hier führte mich mein gütiger Gefährte zum Hofrath Leisewitz, den ich schon vor zwei Jahren vergeblich aufgesucht hatte, diesmal aber zu Hause und bei sehr guter Laune fand.

Leisewitz lebt ganz sich und seiner Muße, kommt in keine Gesellschaften und hat auch als Geschäftsmann wenig zu thun. Er ist beim Archiv angestellt und hat zugleich die Instruction, dem Erbprinzen mit historischem Rath an die Hand zu gehen. Da aber der Erbprinz bekanntlich ein gutmüthiger Herr ist, bei dem die Seele ungefähr eben Das ist, was das Salz beim Pökelfleisch, nach dergleichen Rathschlägen nicht die geringste Sehnsucht empfindet, so wird dem guten Leisewitz auch von dieser Seite sein Amt nicht sehr lästig. Es war ein schöner, sonniger Morgen, an dem wir Leisewitz aufsuchten, der in einer entlegenen und durch gewisse Priesterinnen der nächtlichen Venus nicht allzu gut berüchtigten Gasse, der Damm genannt, sein eigenes Haus hat, dessen größte Annehmlichkeit ein ziemlich geräumiger, schattiger Garten ist. Der Bediente führte uns indessen in diesen Garten, bis sein Herr einen Überrock umgeworfen habe. Er kam auch gleich selbst, und so gingen wir denn ein Stündchen im Garten auf und nieder.

Leisewitz ist ein schöner Mann, hat eine sehr zarte Complexion, der man es ansieht, daß sie sich den Sonnenstrahlen selten aussetzte, und spricht in einem sanften, fast melodischen Tone.

Unsere Unterhaltung fiel bald auf die Geschichte des 30jährigen Krieges, an welcher Leisewitz schon seit mehreren Jahren arbeitet. Zu diesem Behuf hat er auch Alles studirt, was über die Jesuiten geschrieben worden ist, da diese so mächtig hierin gewirkt haben. Wolf's Geschichte der Jesuiten enthalte allerdings durch die Benutzung der Sammlungen auf der zürcher Bibliothek viel Wichtiges, sei aber doch einseitig und zu feindlich gegen die Jesuiten. Aus dem fast ganz

unbekannten Buche eines damaligen Jesuiten, Agricola: Historia provinciae Rhenanae, habe er die meisten Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern, die die Jesuiten in Bewegung setzten, erhalten. Daraus sehe man auch, daß Ferdinand II. und sein Bruder Leopold wirklich dem Orden affiliirt gewesen, ja daß sie auch Frauenzimmern den Zutritt dazu nicht verweigert hätten. Um die Moral der Väter Jesu ganz kennen zu lernen, studirte er selbst ihre berühmten Casuistiker, den Escobar und Sanchez, und fand, bei der abscheulichsten Absicht, doch große Consequenz und sublime Phantasie darin. — Er wird nichts von seiner Geschichte herausgeben, bis sie ganz vollendet ist, und dazu werde es unter 10 Jahren noch nicht kommen. Wir sprachen hierauf über Das, was sich zur Vertheidigung des Krieges, auch des jetzigen französischen, anführen lasse. Der 30jährige Krieg hat schon dadurch viel Wohlthätiges gehabt, daß in ihm die Contribution und Brandschatzungen allgemein angenommen wurden, da man vorher ohne Unterschied brannte und sengte. Überhaupt aber schien dem Kriegshandwerke durch das neuere Waffenglück der Franzosen eine große Krise bevorzustehen. Die Ungereimtheit, daß Tausende sich todtschlagen lassen, blos um den Kriegsruhm eines einzigen Helden recht glänzend zu machen, falle dem Menschenverstand immer mehr auf. Karl XII. werde am Ende des Jahrhunderts, zu dessen Anfang er so erstaunlich bewundert worden sei, eine sehr klägliche Figur spielen, da selbst Friedrich's Größe weit dauerhafter auf seinen Regenten- als auf seinen Heldentugenden gegründet wäre, und über letztere die Menschheit bald laut zu weinen Fug und Recht haben werde.

Nachmittags besuchte ich Eschenburg, Zimmer-

mann und Lüders. Von Eschenburg erfuhr ich, daß er beim großen göttinger Revisionswerk die (von Herder ausgeschlagene) Bearbeitung der schönen Literatur erhalten habe. Dies müsse ihn nun ausschließlich beschäftigen, und daher könne er an andere Arbeiten nicht denken. Nebenbei soll eine neue Ausgabe des deutschen Shakspeare besorgt werden. Die erste Übersetzung wurde ihm durch Zollikofer in Leipzig angetragen, da sich Wieland, dem damals Reich seine Goldgruben geöffnet hatte, völlig davon losfagte. Er habe bei dieser Arbeit Wieland so viel geschont, als ihm möglich gewesen wäre, auch, der Absicht der Ausgabe gemäß, die blos eine Revision und Ergänzung (Wieland hatte mehrere Stücke gar nicht übersetzt) der Wieland'schen zum Zweck hatte, Vieles ganz beibehalten. Jetzt sei er durch fortgesetztes, vieljähriges Studium des Originals freilich selbst über viele Stellen eines Bessern unterrichtet, die in einer neuen Ausgabe umgeändert werden müßten. Vorzüglich sei ihm eine Lecture nützlich gewesen, die er mit zwei Engländern, Sixt und dem Capitain Johnson, ausdrücklich in der Absicht gemacht habe, um über viele Stellen zur völligen Richtigkeit zu kommen. Dieser Sixt starb sehr früh in Rom. Er hatte die Übersetzung des „Oberon", wovon Eschenburg Proben ins „Deutsche Museum" einrücken ließ, vollendet, und sie befindet sich in den Händen seiner Verwandten in England, die sie aber nicht herausgeben wollen. — Von Klopstock. Ganz ohne Neid gegen andere große Namen sei er wol nicht. Dies scheine auch die geheime, vielleicht ihm selbst nicht einmal ganz bewußte Triebfeder seiner Ausfälle auf Kant in seinen „Grammatischen Gesprächen."

Zimmermann war einige Wochen krank gewesen und ge-

rieth bald in lebhaften Eifer über die verfluchte Revolution, die jetzt so viel entzweie und verwirre. Er hatte eben die englische Beschreibung von Sierra Leone, die ein jetzt in Manchester privatisirender schwedischer Swedenborgianer, Wadström, herausgegeben hat, in der Übersetzung vollendet. Er zeigte mir die auf einem Kupfer abgebildeten, von Wadström als sehr gesund im afrikanischen Klima vorgeschlagenen Ventilatorhüte. Es sind nämlich im hohen Kopfdeckel des runden Filzhutes wirklich ein paar sich einander gegenüberstehende Klappen eingeschnitten, die durch den Kopfdeckel eine beständige Circulation der Luft und Kühlung des Hauptes verursachen. — Die Swedenborgianer, deren es in England noch eine große Anzahl gibt, glauben ganz gewiß, daß im mittlern Afrika das wahre Jerusalem zu finden sei. Daher haben sie durch Subscription mehrere Colonien da gegründet; die auf Sierra Leone ist zugleich zu Abschaffung des Sklavenhandels gestiftet, hat aber, sowie die auf der Insel Bulam u. s. w., eigentlich Pilgrimschaften ins mittlere Afrika zum Zwecke. Montefiore, der eine Beschreibung der Insel Bulam herausgegeben hat, Wadström und Andere waren Emissarien der Gesellschaft. — Neulich ist der Schwede Abilgaerd von seiner spanischen Reise durch Braunschweig gegangen und hat Zimmermann die Zeichnung eines gigantischen Ameisenbärgerippes mitgetheilt, die er nach dem im königl. spanischen Naturaliencabinete befindlichen, in Südamerika gefundenen Originale gemacht hatte. Das Thier selbst ist in der jetzigen Schöpfungsperiode nirgends mehr zu finden. — Zimmermann's früheste Schrift war anonym: „Meine Gedanken über Universitäten", die er noch in Halle auf Seegner's Antrieb herausgab; die meisten Ideen,

die neuerlich über die Verbesserung der Schulen und Universitäten mit vielem Pomp ausgekramt worden sind, stehen schon in diesem längst vergessenen Büchlein. — Bei seiner italienischen Reise wurde er mit dem nachmaligen Kaiser Leopold, damaligem Großherzog, in Florenz bekannt und mußte einige Tage bei ihm bleiben. Er war mit einigen Engländern, ohne seinen Namen zu nennen, zum Thore einpassirt, und den andern Morgen wußte Leopold doch schon, daß er in Florenz war. Die Spionage war dort aufs Höchste getrieben. Als nun Leopold zur Kaiserkrönung nach Frankfurt reiste, war auch Zimmermann zum dortigen Gelehrtenconvente entboten, um dem Kaiser bei seinem weitaussehenden Plane, dem Revolutionsfieber durch besoldete Gelehrte entgegenzuarbeiten, beizustehen. Der Kaiser sprach zweimal sehr lange mit ihm und gab ihm die Versicherung auf ein Kanonikat in Lübeck, womit er ihm zugleich die ansehnlichen Reisekosten bezahlen zu wollen schien. Unglücklicherweise starb Leopold, ehe das Decret ausgefertigt war, und ungeachtet aller Mühe, die sich Zimmermann theils selbst gab, theils durch des Herzogs Vermittlung beim kaiserlichen Gesandten in Regensburg anwenden ließ, erhielt er nie eine Sylbe Bestätigung darüber. Dies schmerzt den guten Zimmermann noch jetzt tief in der Seele, denn er hat baare 300 Thaler bei dieser Krönungsreise zugesetzt. Wenn ihm diese Fehlschlagung nur die Augen über die schändliche Fürstenkriecherei geöffnet hätte! Allein dies Übel sitzt sehr tief bei ihm. Zum Unglück will der Herzog von Braunschweig grade solche Leute jetzt am liebsten um sich haben, und da weiß sich Zimmermann vor Freude gar nicht zu fassen, wenn er nur an den Hof gezogen und von der Sonne des Landes mild be-

schienen wird. Vor Kurzem ist er bei öffentlicher Tafel so weit gegangen, zu behaupten, daß sich wol auch ein physischer Vorzug des adeligen Bluts vor dem bürgerlichen denken lasse, welches selbst einer von den anwesenden Edelleuten gradezu lächerlich machte und dem Professor eine Schamröthe abjagte.

Seine größte Kunstseltenheit ist eine Maske, die über Newton's Gesicht, als er todt war, genommen ist. Er zeigte sie mir als ein großes Heiligthum und die schönste Ausbeute seiner englischen Reisen.

Von Rußland. Die Zeitungsprahlereien von der russischen Größe und den trefflichen Anstalten, die dort gedeihen sollen, sind lächerlich und ekelhaft. So fand Zimmermann einst in den Zeitungen eine Nachricht von einer vortrefflichen nach Euler's Plan errichteten Sterbekasse, die in Petersburg im Gange sein sollte. Die ganze Einrichtung gefiel ihm so sehr, daß er eiligst nach Petersburg schrieb und sich um die Mitgliedschaft meldete. Er erhielt aber von seinem ehrlichen Correspondenten die Nachricht, daß auch dieser Plan nur auf dem Papier stände, und daß er, wolle er das Geld dazu zahlen, das erste wirkliche Mitglied werden könnte. Aber die Ressourcen des Landes sind unermeßlich. So hat man neuerlich Nachrichten, daß ungeheure Kupferbergwerke am Kaukasus geöffnet werden könnten.

Mit Prof. Lüders machte ich einen kleinen Spaziergang. Der Mann hat sein reichliches Auskommen, gefällt sich aber doch nicht in Braunschweig, weil er lieber auf einer berühmten Universität die Statistik dociren möchte. Nur perhorrescirt er Helmstädt, das er ein elendes Nest schimpfte. Er ist ein grader, freimüthiger Mann, in Allem das Gegentheil von Zim-

mermann, der ihm auch nicht hold ist und Schlözer's amanuensem nannte. Nach dem Zeugnisse Derer, die das Carolinum frequentiren, ist er unter allen Professoren der angenehmste und deutlichste Docent, und seine Vorlesungen sind die besuchtesten. Zimmermann springt von Einem aufs Andere und sagt zwar außerordentlich viel Gutes, aber ohne alle Ordnung und Zusammenhang. Eschenburg's Vortrag ist zu abgezirkelt und greift oft nicht tief genug ein. — Van Dalem's (Meermann's) Reise, wovon Lüders die ersten zwei Bände übersetzt hat, fand so wenig Abnehmer, daß die andern zwei Bände, die sehr interessante Bemerkungen über Italien enthalten, bis jetzt unübersetzt blieben. — Freimüthige Urtheile über das jetzige Recensionswesen, das sehr parteiisch und handwerksmäßig selbst in den besten Instituten der Art betrieben wird.

Den 3. September.

Nachmittags in Halberstadt.

Hier war den Tag vorher das dort garnisonirende Regiment des Herzogs von Braunschweig aus dem Felde wieder angekommen und der Halberstadt so vortheilhaft auszeichnende Gemeingeist hatte sich auch hier sehr rühmlich gezeigt. Den ersten Beweis erhielten wir, noch ehe wir in die Stadt einfuhren, denn schon in einer ziemlichen Entfernung schimmerte uns ein großer aus grünen Reisern sehr geschmackvoll erbauter Triumphbogen, der mit großen goldenen Buchstaben das Wort: Willkommen! entgegenrief. Der Zulauf von Fremden und Einheimischen zu diesem patriotischen Bewillkommnungsfeste war außerordentlich und die Scene der Bewillkommnung selbst

sehr rührend gewesen. Freilich kam nur die Hälfte des Regiments, das vor drei Jahren ausmarschirt war, zurück. Aber um die Verwaisten zu trösten, hatte man einige Tage vorher eine Collecte angestellt, zu welcher das Domcapitel allein sogleich 100 Thaler bewilligt hatte. Alle halberstädtischen Dichter, Gleim, Schmidt, Tiedge, Fischer, hatten Bewillkommnungslieder gesungen, und als ich zum Rector Fischer kam, war er eben mit der Zusammenordnung derselben beschäftigt, um sie für das eben zu druckende Blatt der halberstädtischen gemeinnützigen Blätter einzuschicken. Wir gingen, da es ein schöner Abend war, noch vor die Stadt an den Ort, wo die Bewillkommnungsscene gewesen war, spazieren. Fischer und der Consistorialrath Streithorst erzählten dabei manchen kleinen Zug, der wol aufbehalten zu werden verdiente. Da kam ein alter Vater, der seinem Sohne das Gewehr abnahm und in die Stadt trug. Dort brachte eine Mutter einen Jungen auf den Armen oder an der Hand, der unterdessen geboren worden war. Da wurde einem betagten Schnurrbart ein kleines Enkelchen präsentirt. Die Weiber hatten den Tag vorher ihren Männern die Leibgerichte auf dem Markte eingekauft. Auch hatten sie in der Abwesenheit ihrer Männer keine Noth gelitten. Die Halberstädter hatten sichs zum Gesetz gemacht, diese Soldatenweiber vor andern zu Wäscherinnen und Aufwärterinnen in ihren Häusern zu brauchen und ihnen auf hundert Wegen etwas zufließen zu lassen. — Die halberstädtische gelehrte Gesellschaft (die jetzt aus 60 Mitgliedern besteht) hatte gestern auch zur Bewillkommnung eine außerordentliche Versammlung gehalten und den jüngern Offizieren, die sich selbst im Felde an den Tagen der Versammlung in

Halberstadt zusammenbegeben und eine kleine Kirche in der Diaspora gebildet hatten, für ihren Eifer gedankt. Auch sollte die nächste Versammlung, wie uns Fischer sagte, blos Gegenstände behandeln, die sich auf diese Rückkehr bezögen. So wollte Streithorst über die Verbindung der Wissenschaften mit dem Heldenthume sprechen. Ich gab ihm auf seine Frage das Beispiel des Lucullus.

Streithorst, mit dem ich mich am meisten bei diesem Spaziergange unterhielt, erzählte mir von seiner mit Geschäften aller Art überhäuften Lage. Seine Inspection des Fürstenthums umfaßt 110 Pfarrer und Schullehrer. Dabei kommen zuweilen die dümmsten Anfragen vor. So erkundigte sich z. B. ein Pfarrer, in dessen Kirche jetzt kein Glockengeläute war, weil ein neuer Thurm gebaut wurde, wie er es anzufangen habe, wenn die Bauern bei Leichen das Geläute verlangten? Antwort: Er solle, wenns ausdrücklich verlangt würde, übers Jahr nachläuten lassen. Ein anderer war in die größte Verlegenheit gekommen, weil die Braut zwischen dem zweiten und dritten Aufgebot gestorben war. Um doch seine Gebühren gehörig zu verdienen, hatte er wirklich die verstorbene Braut auch zum dritten Mal aufgeboten.

Abends bei Vater Gleim, dessen Hüttchen wir auch bei unserm Spaziergang noch besucht hatten. Es wurde auch hier viel von der freudigen Bewillkommnung des Regiments gesprochen und einige Heldenthaten erzählt, die in der Action bei Lautern vorzüglich diesem Regimente zu Gute kommen. Der alte preußische Grenadier lebte und frohlockte auch hier aus Gleim's Äußerungen, der nie aufhören wird, einem Gott

und einem Monarchen zu huldigen. Ich erinnerte mich des schönen Friedensreigen von Voß, von dem ich bei Reichard eine Abschrift bekommen hatte, und recitirte folgende zwei Strophen, die mir im Gedächtnisse geblieben waren:

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja, er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja, er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja, der Vater lebt!
Wie er sehnend strebt
Nach der Kindlein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld.
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren.
Es belohnt, o Waisʼ
Und o Witw' und o Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis.

Gern hätte ich auf einen Augenblick den Herrn v. Dohm aufgesucht, wie ich versprochen hatte. Aber er war zu meinem Leidwesen noch nicht von seinem Excurs nach Halle und die umliegenden Gegenden zurückgekommen.

Den 4. September.

Während wir die Pferde in Quedlinburg wechselten, suchte ich den Rector Meineke auf, den ich auch diesmal

zu Hause antraf. Er schien nicht ganz mit seiner Lage zu frieden und klagte über Boysen's unfreundliches und gehäs-siges Benehmen. Seine zwei nächsten Vorgänger, Rambach und Stroth, waren Beide Schwiegersöhne von Boysen. Natürlich machten diese Alles weit besser als der ehrliche Mei-neke, der grade dadurch, daß er Unberufene vom Studiren ab-hält, einen großen Beweis seiner Amtstreue gibt, aber frei-lich seine Schule dadurch und durch andere Zufälligkeiten, be-sonders das gute Gedeihen der halberstädter Schule, sehr ge-schwächt sieht und nun den Vorwurf dulden muß, als gerathe die quedlinburger Schule jetzt, wo sie weniger Häupter, aber mehr Köpfe hat, in sichtbaren Verfall. Im zweiten Theile von Boysen's Biographie stehen äußerst ungesalzene Salba-dereien. Er hat sie aber aus Geiz drucken lassen müssen, weil seine Frau ihn dazu genöthigt hat. — Die Geschichte, daß Meineken's Übersetzung des Lucrez der Weidemann'schen Hand-lung in Leipzig von Dresden aus zu drucken untersagt wurde, ist völlig gegründet. Meineke mußte sich in einem Schrei-ben seiner Verlagshandlung annehmen, und erst dann, als er feierlich versicherte, daß er die berüchtigte Stelle über die phy-sische Liebe ganz weglassen, zu den gefährlichen epicurischen Behauptungen aber antilucrezische Anmerkungen machen würde, wurde der Abdruck gestattet. Man sollte glauben, Sach-sen läge in Spanien, und ein Dominikaner präsidire in der Büchercommission.

Den 6. September Mittags um 1 Uhr kam ich glück-lich wieder in Weimar an, fröhlich zu Fröhlichen, gesund zu Gesunden!

daß die Christen sehr oft, besonders in Sachen des Geschmacks und der herrschenden Philosophie, ihr dunkles Lämpchen mit dem Öle der jüdischen Lichtmäkler beträufeln. Vorher waren die schönen Jüdinnen nur im Besitze, die Tagesordnung des Putzes und der Moden in Berlin zu bestimmen. Seit einiger Zeit haben sie aber auch die Initiative in den Urtheilen über den scharfsinnigsten Syllogismus, die witzigste Komödie, den kunstreichsten Schauspieler und das beste Gedicht. Iffland, der der abgesagteste Feind dieser jüdischen und judaisirenden Geschmacksmäkelei ist, versicherte mich, daß Jüdinnen und Judengenossen eigentlich die Theatermeinung im Schauspiele regierten, und nach dem Widerhalle zu urtheilen, den ich oft in einem ganz andern Zirkel von einem Urtheile hörte, das früher eine Jüdin in meiner Gegenwart gesprochen hatte, hat Iffland vollkommen recht. Wären nun diese Tonangeber lauter solche Perso en, wie die zwei trefflichen Töchter des alten Banquiers Itzig, wie der wackere Euchel (Buchhalter und Geschäftsträger bei einer reichen Jüdin, Mad. Bernard, ein durchaus heller und vorurtheilsfreier Kopf), wie die geistreiche und schöne Mariane Meyer (die ihrem christlichen Liebhaber, dem Grafen v. — —, zu Gefallen schon einmal dem Judenthum entsagte, dann aber schändlich getäuscht unter harten Büßungen zurückkehrte und jetzt zum zweiten Male als heimlich angetraute Gattin des kaiserlichen Gesandten Fürsten Reuß auf dem Wege zum Christenthume ist) *), wie Marcus Herz und seine Frau,

*) Die Geschichte dieses merkwürdigen Liebeshandels hat mir der Major v. Brenkenhoff, der den Unterhändler dabei machte und Marianen in seinem Wagen fortführte, weitläuftig erzählt.

so wäre dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Allein bei den meisten ist die Cultur nur ein leichter Gypsanwurf, hinter welchem eine häßliche, alte, berußte Küchenmauer steckt; ihre schönen Sentenzen sind erlerntes Wortgeklimper ohne innern Fond und Gehalt, vergoldete Rechenpfennige, womit sie gern auf gut jüdisch Goldstücke eintauschen möchten. Merkwürdig ist besonders die Liebhaberei dieser Nation zur Kantischen Philosophie, die schon Jenisch in einer seiner Satyren im Berlinischen Archive nach Verdienst gezüchtigt hat. Die Verbindung der königsberger und berliner Judenschaft ist eine wichtige geographische Ursache dieser Erscheinung.

An dem wackern Herz möchte auch der scharfsinnigste Judenspäher keine Spur seiner Abstammung entdecken. Er ist kleiner untersetzter Statur, hat ungemein sprechende Augen und ein redendes, fast mimisches Mienenspiel, drückt sich sehr fließend, bestimmt und treffend aus, ohne nach Witz zu haschen, den er weit weniger sucht als findet, kleidet gern seine Beobachtungen und Tadel über Andere in kleine Anekdoten und Geschichtchen ein, wovon die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall von selbst in die Augen springt, und hat ein sehr frohmüthiges, nichts weniger als satyrisches und kaustisches Lachen. Er ist gewiß einer der thätigsten Menschen in Berlin als Arzt und Gelehrter. Andere Ärzte rollen bei einer weit weniger ausgebreiteten Praxis beständig in einer Kutsche herum, und diese zu besitzen ist gewöhnlich das erste Ziel eines jungen berliner Arztes. — Er durchläuft die große Stadt beständig zu Fuße. Im Sommer wohnt seine Frau in der Mitte des Thiergartens. Da bringt Herz die Morgen und Abende zu und hat daher schon darum alle Tage eine halbe Meile zu lau-

fen. Rechnet man dazu die häufigen Besuche der Fremden, die er alle mit großer Bereitwilligkeit aufnimmt, Correspondenz, Schriftstellerei, Vorlesungen u. s. w., so begreift man kaum, wie dieser rastlos thätige Mann nicht von Geschäften erdrückt wird und immer noch Zeit übrig hat, die jüngsten Blüten in jeder Literatur zu brechen und wieder in seine Gespräche und Vorlesungen zu verpflanzen. Freilich kommt ihm dabei seine alles Neue sogleich prüfende und durchschauende Frau und der Vorzug großer Städte, durch Fremdenbesuch sogleich alles Neue zu erfahren, sehr zu statten.

Ich fand ihn, als ich am Tage meiner Ankunft mit meinem braven Sander und seiner liebenswürdigen Frau Abends in den Thiergarten fuhr, in einer kleinen Laube sitzend, die der Sommerwohnung gegenüber fast jede Familie, die in den an der Seite des Parkes hinlaufenden Häusern sich aufhält, in das Gehölze selbst zu bauen und von da aus, indem man Thee trinkt und plaudert, die Vorübergehenden, Fahrenden, Reitenden zu mustern pflegt. Er schmauchte sein Abendpfeifchen und ging, während ich mit seiner Frau sprach, auf und ab. — Mad. Herz ist eine langbekannte, perennirende Schönheit, seit Jahren Gegenstand vieler unerhörter Wünsche und schöngeisterischer Huldigungen. Man hatte sonst ein Sprüchwort: Wer den Gensd'armenmarkt und Mad. Herz nicht gesehen, hat Berlin nicht gesehen. Sie gehört durch ihre kolossalischen Vollkommenheiten zu den stolzen junonischen Schönheiten. Ihre Büste bis auf die Mitte ist im vollkommensten Ebenmaße, wozu aber die unteren Theile nicht in rechtem Verhältnisse stehen. Sie scheint mir weniger Temperament, aber viel Leidenschaftliches für Ehre und Auszeichnung zu ha-

ben. Jetzt wenigstens ist sie damit zufrieden, an ihren Triumphwagen alle Männer und Jünglinge von Geist wenigstens auf einige Zeit gespannt zu sehen. So war eben Friedr. Schlegel der erklärte Verehrer ihrer geistigen Reize. Sie liest und declamirt vortrefflich, sie dichtet und spricht fertig Englisch und Französisch u. s. w. Aber was mir vorzüglich von ihr gefallen hat, sie macht mit allen diesem nicht die geringste Parade und scheint es vorauszusetzen, daß, wer zu ihr kommt, schon hinlänglich von ihren Kenntnissen unterrichtet sei. Sie kann aufmerksam hören und Andere ohne Verdruß viel und lange sprechen lassen. Goethe ist ihr Liebling. Beständig kam sie auch in ihren Unterredungen mit mir auf ihn zurück, und sie war sichtbar unzufrieden, als ich ihr, durch mein Wort gebunden, die Aushängebogen von Goethe's „Hermann und Dorothea" nicht mittheilen konnte. Sie leugnete es nicht, mit Jenisch über Wilhelm Meister oft gesprochen zu haben, und daß Vieles in dessen Schrift darüber auch ihre Überzeugung sei; allein sie theilte übrigens ihres Mannes Gesinnungen — von welchem sie überhaupt gewiß zu ihrem eigenen Vortheile in ihren Gesinnungen und Urtheilen weit mehr abzuhängen scheint, als die gewöhnlichen schöngeisterischen Weiber — über Jenischens Charakterlosigkeit und lächerliche Eitelkeit. Herz — so erzählte er mir selbst — hatte einmal ein sehr hartes aber gerechtes Urtheil über Jenisch in einer Gesellschaft ausgesprochen, wovon diesem Jemand wiedererzählt hatte. Jenisch kam und setzte Herzen sehr empfindlich darüber zur Rede. Herz fragte ganz trocken, ob er nicht das und das, was er ihm anführte, wirklich gethan hätte? Jenisch konnte und wollte dies nicht leugnen. „Nun, so will ich eine Geschichte von einem alten Ju-

den in Berlin erzählen, die vor 40 Jahren passirt ist, wo Ihr noch nicht geboren waret. Dieser alte sehr kluge Mann hatte einem Christen, der ihn geschimpft hatte, auf offener Straße eine derbe Ohrfeige gegeben, und wurde nun vor den Richter gefodert und gefragt, ob er wirklich von dem Christen ein Hundsfott geschimpft worden und darauf zu einer thätigen Gegendemonstration fortgeschritten sei? Herr, sagte der Jude, ich habe den Schimpf nicht gehört, oder ich kann mich wenigstens nicht mehr daran erinnern. So viel ist aber gewiß, hätte er mich einen hundsföttischen Juden genannt, so hätte ich ihm auch gewiß eine Ohrfeige gegeben." Damit entließ Herz für diesmal seinen Freund Jenisch und drückte ihm schon den nächsten Tag wieder die Hand so herzlich und unbefangen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Überhaupt glaubte Herz, daß man von Menschen, die man lange und genau kennen gelernt habe, gar nicht beleidigt werden könne. Er hat davon in seinem Umgange mit dem wunderlichen, von seinen Einbildungen so seltsam gequälten Moriz die stärksten Beweise gegeben und davon vor einiger Zeit in einer Vorlesung der gelehrten Mittwochsgesellschaft, deren Seele er ist, eine sehr unterrichtende Probe abgelegt, wovon ich so glücklich gewesen bin, eine Abschrift zu erhalten *).

Herz wurde in Berlin von sehr unbemittelten Ältern geboren und verlebte eine sehr freudenlose Jugend unter den größten Entbehrungen. Er erzählte mir selbst einmal bei Tische,

*) Abgedruckt in Hufeland's Journal für praktische Heilkunde, Jena 1798. V. Bd. 2. Heft S. 1—57. Gewiß auch für den Laien höchst anziehend!

als ich mich wunderte, daß er keinen Wein tränke, ganz offen: er habe in seiner Jugend aus Armuth keinen Wein trinken können. Als er in späteren Jahren viel Wein getrunken habe, sei er mit einer hartnäckigen Migräne viele Jahre hindurch behaftet gewesen, und erst seit der Zeit ganz befreit von diesem Übel, seit er sich des Weines völlig enthalte. Er wurde Diener bei einem handelnden Juden, der ihn vortrefflich brauchen konnte, ihm aber nicht einmal einen Thaler monatliche Zulage geben wollte. Dies bewog ihn, diese schimpflichen Fesseln ganz abzuschütteln und seinem Hange zum Studiren zu folgen. Er ging auf gut Glück nach Königsberg, wo er sich bald Kanten durch seinen seltenen Scharfsinn und Hang zur Speculation zu empfehlen wußte. Von nun an wurde Kant nicht nur sein Lehrer, sondern auch sein Freund und eifrigster Beförderer. Herz schrieb noch in Königsberg eine Abhandlung in Kant's Principien. Sein Ruf ging vor ihm her, als er nach Berlin zurückkam. Damals spielte Zedlitz mit der Puppe, öffentliche Vorlesungen über alle Theile der Wissenschaften in Berlin einzurichten, und dieser foderte nun auch Herzen auf, öffentliche Vorlesungen über Logik und Metaphysik zu halten. Grade dies hatte sich Herz als das höchste Ziel seines Ehrgeizes immer gewünscht. Bei der ersten Vorlesung war der Hörsaal gedrängt voll, und dieser ungewohnte Anblick raubte ihm auf einmal alle Zuversicht zu sich. Die Angst war so groß, daß er wol vier Minuten brauchte, ehe er nur ein vernehmliches Wort vorbringen konnte. Aber als er nur diese erste Vorlesung überstanden hatte, war auch auf immer alle Verlegenheit verbannt und er gehört ohne Widerrede zu den besten Docenten, die ich je gehört habe.

Ich hörte ihn noch den letzten Mittwoch meiner Anwesenheit in Berlin an dem Versammlungsorte der Gesellschaft, die er vorigen ganzen Winter mit höchst interessanten physikalischen Vorlesungen unterhalten hatte, im Thiergarten, eine Vorlesung über inflammable Luft halten und sah ihn mehr als 15 Experimente mit außerordentlicher Fertigkeit und Behendigkeit machen. Er hatte sich die Hauptpunkte zwar aufgeschrieben, las aber nur wenig ab. Sein Vortrag ist klar und ohne Wortfülle und Schönrednerei lebhaft. Es waren mehr als 60 Menschen in einem kleinen Saale beisammen, mehr Frauen als Männer, und doch herrschte die größte Aufmerksamkeit und bei Vielen sichtbare Wißbegierde, wie selbst aus ihren Fragen hervorging. Bei den Experimenten half ihm ein Bruder seiner Frau, auch ein junger Arzt. (Die Familie ist ursprünglich portugiesisch und heißt Lemos.) Kein Experiment verunglückte, und besonders gefiel mir das letzte, wo durch das Auf- und Niederschieben eines oben und unten offenen Glascylinders über einem Flämmchen aus brennbarer Luft der Cylinder selbst einen harmonikaartigen Glockenton, so lange das Glas noch nicht erwärmt ist, von sich gibt. Der Ton ist nach dem größern oder kleinern Umfange des Cylinders heller oder tiefer. Herz versuchte es mit vier verschiedenen Cylindern, und ich theilte ihm darauf noch die Vermuthung Goethe's mit, bei welchem wir vor zwei Jahren eben diesen Versuch probirt hatten, daß sich wirklich Accorde herausbringen lassen würden, wenn man recht viele Cylinder nach einander anwenden könnte. — Herz, der alle diese, zum Theil mit beträchtlichem Aufwande verbundenen Experimente unentgeltlich macht und sich für hinlänglich belohnt hält, wenn nur recht viele Kenntnisse aus der Bücher-

welt ins gemeine Leben übergehen, verdient gewiß von Allen, die an dieser Gesellschaft Theil nehmen können, den lebhaftesten Dank. Dies ist im edelsten Sinne des Wortes großstädtisch.

Als wir über Iffland's Meisterspiel als Rath Talland im Gewissen viel gesprochen hatten, wobei Herz als Arzt gar nichts von der Gewissenskrankheit wissen wollte, an welcher der arme Mann seinen Geist aufgibt, so verglich er das ganze Benehmen des armen Tropfes, der sich wider alle Vernunft so jämmerlich zu Tode grämt, mit einem hamburgischen Geschichtchen. „Dort", sagte er, „lebte unter den Juden eine Art von Narren oder Till Eulenspiegel. Dieser hing sich einmal auf offener Straße an den Schwanz einer Kuh und ließ sich von ihr fortschleppen, indem er immer zu den Vorübergehenden aus Leibeskräften schrie: Helft mir! Helft mir!" — Übrigens ließ Herz dem Künstler Iffland alle Gerechtigkeit widerfahren. Er bedauerte, daß ich ihn nicht als Essighändler gesehen hätte, da sei er unübertroffen. Ihm hatte besonders der kleine Zug, den er auf der Stelle nachahmte, sehr gut gefallen, daß Iffland in der letzten Scene, wo er im Jubel seines Herzens den Sohn nun ganz glücklich sieht, diesem einen derben Klaps auf den Rücken gibt und ihn dadurch auf seine eigene Freude aufmerksam zu machen sucht.

Er spricht mit ungekünstelter Bescheidenheit vom Werthe seiner Schriften. Am meisten ist er mit seinem Versuche über den Geschmack zufrieden, weit weniger mit dem über den Schwindel, wovon er die erste Ausgabe gänzlich verwirft, wozu er aber jetzt sehr viele neue Berichtigungen gesammelt hat. Indeß dürfte es jetzt wol sobald noch nicht zu einer

dritten Auflage kommen, da (wie ich von der Verlagshandlung — der Vossischen — hörte) die Herzischen Schriften jetzt fast gar nicht mehr verlangt werden. Über die Geschichte der Philosophie, besonders der Alten, sprach er mit großer Verachtung. Er meinte, es werde durch allen diesen historischen Meinungskram für die Wahrheit durchaus nichts gewonnen. Man solle doch einmal gewisse Sachen in der alten Rumpelkammer vergraben lassen. Die wichtigste Seite aller philosophischen Forschung sei für ihn die Psychologie. Hier wären noch unermeßliche Gebiete zu erobern, und hier dürfe man nie besorgen, einen Bock zu melken.

Herz arbeitet schon lange an einer philosophischen und psychologischen Abhandlung über den moralischen Ekel, den er als den Gegensatz des Mitleids betrachtet wissen will. Ein solcher Ekel äußere sich zum Beispiel bei einer schlechten, niederträchtigen Handlung eines sonst von uns geehrten großen Mannes, wie beim Banddiebstahle Rousseau's. Die Sache sei vorzüglich auch für unsere dramatischen Dichter wichtig, die uns oft solche Scenen auftischten, wobei wir diesen moralischen Ekel in widerlichster Empfindung haben müssen. In diesen Fehler sei selbst Schiller mehrmals gefallen. Die alten Tragiker hätten auf Schrecken und Mitleid gearbeitet. Auf unserer Bühne werde Mitleid mit Ekel verwechselt.

Karl Wilhelm Ramler.

(Im August 1797.)

Sie werden den alten Ramler sehr schwach und abgezehrt finden, sagte man mir allgemein in Berlin. Er war im vorigen Winter gefährlich krank und hat seitdem eine Art von schwindsüchtigem Husten behalten, der aber doch die edeln Lebenstheile nicht anzugreifen scheint, und da er eine sehr geregelte, für jede Stunde abgemessene Lebensart führt, keine Leidenschaft und Brodsorge hat, so kann er wol noch einige Jahre so forthusten. Er hat nie geheiraihet, sondern mit einer alten Haushälterin seit vielen Jahren eine stille Junggesellenwirthschaft geführt. Lange Zeit, da er nur den mäßigen Gehalt eines Professors beim Cadettencorps hatte, waren seine Umstände nicht die glänzendsten. Doch hielt er Privatvorlesungen in seiner Wohnung, die gut bezahlt wurden, und sammelte früh schon ein kleines Capital. Der jetzige König gab ihm gleich nach Antritt seiner Regierung 800 Thaler Gehaltszulage, die aus der Domainenkammer gezahlt wurden, und hat ihm nun auch, als er ihn der Theateraufsicht entband, den ganzen Gehalt von der Theaterkasse gelassen, so daß er jetzt 1800 Thaler Einnahme und, wie man sagt, ein ganz beträchtliches Capital in der berliner Bank hat.

Ich habe ihn aus Schonung für seine Kränklichkeit nur einmal besucht. Gern hätte ichs öfter gethan, da er ohne alle Zurückhaltung über Alles spricht, was man fragt und nicht fragt. Ich kam früh 10 Uhr zu ihm, wo seine Toilette

gemacht und sein Audienzzimmer geöffnet war. Unter allen meinen Besuchen war er der Einzige, den ich noch in einer Perücke fand. Diese zierliche Beutelperücke scheint gleichsam in seine Existenz eingewachsen zu sein. Auch ist er überall mit ihr abgebildet. Eine hagere, eingefallene Gesichtsbildung, matte Augen ohne Feuer, eine cadenzirte, etwas ins Weinerliche übergehende Stimme und eine gewisse ängstliche Pünktlichkeit und Schwächlichkeit stellte sich mir beim ersten Anblick dar. Er trug einen dunkelkattunenen, über der Brust zusammengefalteten Kaftan, eine schwarzseidene Halsbinde mit zwei ausgespreizten Windmühlenflügeln und rauhlederne Schnallenschuhe.

„Sie haben es mit einem kranken Manne zu thun", sagte er mir beim Eintritte hustend und auf das kranken einen starken Accent legend. „Sie müssen mit meiner schwachen Sprache vorlieb nehmen", fuhr er fort. „Es scheint, als habe ich den Zorn der Götter durch mein Vorlesen auf mich geladen, die mich nun grade an dem Theile strafen, womit ich am häufigsten gesündigt habe." Er nöthigte mich neben ihm auf dem Sopha zu sitzen. Über dem Sopha hing seine eigene Apotheose, von Bernhard Rode gemalt. Ramler mit dem Epheukranz und der Lyra lauscht den Eingebungen der Muse, die neben ihm steht und ihn begeistert *). Sonst waren die Wände des grüngemalten Zimmers ziemlich nackt; nur auf der einen Seite hing ein jugendliches Portrait von Weiße. Als ich meine Freude darüber bezeigte, daß er dem sanftesten und friedfertig-

*) Diese Apotheose hat Göckingk bei der Herausgabe von Ramler's Werken, Berlin bei Sander, 1800, als Titelkupfer vor den ersten Theil stechen lassen.

sten Bewohner des deutschen Parnasses vor allen Andern eine Stelle in diesem Zimmer eingeräumt habe, sagte er: „Eben darum thut es mir leid, daß er mich so oft husten hört. Ich fürchte immer, ich möchte den lieben Mann stören."

Wir kamen zuerst auf die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke zu sprechen, die durch die verwickelte Lage, in der sich die Verlagshandlung (die Vossische in Berlin) befindet, schon einige Jahre verspätet worden ist. Er wies mir sogleich die von seinem Herzensfreunde Bernhard Rode nach seiner, Ramler's, Angabe gezeichneten und gestochenen Kupfer dazu, die ich wol selbst besitzen möchte. (Sie sind nun den von Göckingk herausgegebenen Werken eingedruckt.) Denn so wenig sie in der mechanischen Ausführung und Gefälligkeit fürs Auge mit den Kupfern in Vergleich gesetzt werden können, die einige andere Prachtausgaben unserer Dichter schmücken, so interessant müssen sie doch durch ihre Erfindung als Allegorien zu lyrischen Gedichten sein. Freilich kennt man Ramler's einseitigen Geschmack in der Kunstallegorie aus einem eigenen Buche, wo Rode seine Vorschläge auch radirt hat; aber man hat mir versichert, daß in diesen neuen Rode'schen Allegorien weit mehr Geist und Wahrheit sei. Ramler sagte mir, daß, da er durch die Verzögerung der Buchhandlung seines mit ihr geschlossenen Contractes entbunden sei, er nun seine Übersetzung der Horazischen Oden noch einmal abschreibe und polire, damit sie zusammen anderswo gedruckt würden. Ich glaube aber kaum, daß eine andere Handlung ihm so angenehme Bedingungen machen wird.

Bei der Erwähnung dieser Oden erzählte er mir auch, wie er überhaupt dazu gekommen, dieselben in ihrer ur-

sprünglichen Metrik zu übersetzen. Biester wollte immer etwas von ihm für die „Berliner Monatsschrift" haben. Er versuchte also die 14 verschiedenen Sylbenmaße des Horaz und nahm zu jedem eine andere Ode, um durch den Versuch sich zu überzeugen, ob unsere Sprache dagegen rebellire. Lessing wünschte diese Versuche zu sehen, und dies bewog ihn, sie fortzusetzen und nach und nach sein Heil mit immer mehreren zu versuchen.

Nun kam die Rede auf die Entstehung seiner Fabellese. Der große König hatte gesagt, die Deutschen hätten nur einen Fabeldichter, Gellert, und dieser sei noch bei weitem kein Lafontaine. Dies wünschte Ramler durch den Augenschein widerlegen zu können. Er brachte 80 Fabulisten zusammen, wo er freilich von manchem kaum eine einzige Fabel und noch dazu ganz umgeschmolzen brauchen konnte, aber eben dies Feilen und Umschmelzen machte ihm die größte Freude. Alles, was mir Ramler weiter über diesen Handel erzählte, hatte ganz die Form einer Apologie seiner Verbesserungssucht in fremden Werken, und bewies hinlänglich, daß ihm das Misvergnügen, welches ihm viele große Dichter über seine Lieblingssünde bezeigt haben, gar nicht unbekannt war. „Ich schickte", fuhr er fort, „Pfeffeln einige seiner Fabeln so verbessert zur Prüfung zu. Dieser war damit vollkommen zufrieden und bat, daß er mehrere dieser Verbesserungen in die Sammlung seiner Fabeln, die damals veranstaltet wurde, aufnehmen dürfe. „Bei manchen", schrieb mir Pfeffel, „werde ich wol meine erste Lesart behalten, weil ich glaube, sie ist mir angemessener. Sie wissen ja, mein lieber Ramler, jeder Mensch hat seine eigene Art, den Hut aufzusetzen." Auch Lessing war mit meinen Verbesserungen zu-

frieden (s. Lessing's Briefwechsel mit seinem Bruder und mit Ramler, in dessen sämmtlichen Schriften Th. XXVII. und XXX.). Nur Gleimen, dem seit seinem 20. Jahre unverbesserlichen, konnte ichs nicht recht machen."

Nun wurde über Götzens Gedichte gesprochen, was mich um so mehr interessirte, als ich den eifrigsten Verehrer von Götz, den Major von Knebel, in Weimar oft mit großem Unwillen von Ramler's Besorgung dieser Gedichte hatte sprechen hören. — „Götz durfte als ein Pastor seine schalkhaften anakreontischen Gedichte aus Furcht, von den Orthodoxen verketzert zu werden, nicht selbst in den Druck geben, und überließ sie mir also mit unbeschränkter Vollmacht, sie auszufeilen und daran zu unterdrücken, was mir beliebte. Ich wagte keine Veränderung, ohne sie vorher Götzen mitzutheilen. Oft schmolz Götz seine erste Lesart und meine Verbesserung in eine zweite Veränderung um, die ich mir auch gewöhnlich gefallen ließ. Nun lärmte Gleim, der die Götzischen Gedichte in ihrer ursprünglichen Gestalt für untadelhaft ausgegeben hatte, gewaltig über meine Kühnheit und schrieb mir heftigen Tadel darüber. Ich beschloß also, ihn durch eine List zu fangen. Ich schickte ihm einige Götzische Gedichte mit dabei geschriebenen Abänderungen, die aber Götz selbst, durch meine Verbesserungen veranlaßt, gemacht hatte. Gleim, der sich einbildete, sie wären von mir, fand sie höchst unstatthaft und unverantwortlich und stimmte sein altes Klaglied gegen mich an. Nun schrieb ich: „Gefangen! mein lieber Gleim! Sie zürnen über des Verfassers eigene Verbesserungen." Dies verdroß ihn denn freilich mehr, als ich gefürchtet hatte. Er zürnte; doch Gleim zürnt nur wie sein Held Friedrich II., er stellt sich

nur so. — Götz hat einen Sohn, der seinem Vater sehr unähnlich ist. Es ist eine gewöhnliche Buchhändlerseele. Durch vieles Dringen hat er mir die noch nicht herausgegebenen Gedichte seines Vaters aus der Hand gewunden, und doch veranstaltet er keine neue Ausgabe, weil die erste noch nicht verkauft sei."

Jetzt kam Bernhard Rode an die Reihe. Dies sei ein wahrer Künstler gewesen. Er habe ihn aufs halbe Wort verstanden und seine Winke alle trefflich auszuführen gewußt. Auch habe er, Ramler, ihm fast zu allen seinen historischen Gemälden die Idee angegeben und betrachte sie daher mit als seine Pflegekinder. „Als Friedrich II. in Potsdam gestorben war, wurde ich mit Roden vom jetzigen König (Friedrich Wilhelm II.) dahin beordert, um eine Allegorie zur Begräbnißfeierlichkeit zu entwerfen. (Sie fiel barock genug aus; ein Tempel mitten in einer Kirche!!) Um mich aufs Angenehmste zu überraschen, schickte der König unterdessen, daß ich in Potsdam war, ein sehr gnädiges Handschreiben an mich in Berlin, worin er mir meinen Gehalt auf 800 Thaler vermehrte. Kurz darauf sprach ich den König bei der Ausstellung, der sich zur allgemeinen Verwunderung über eine halbe Stunde mit mir unterhielt. Hier hatte ich Gelegenheit, dem König von meinem Freunde Rode, dem bescheidensten Künstler und besten Menschen, eine Schilderung zu machen, die er mit Wohlgefallen anhörte. Dann sprach er viel über das deutsche Nationaltheater, dessen Aufsicht er mir und Herrn Engel*) anvertraut hatte."

Dies Letztere wurde Veranlassung, aufs Theater zu kom-

*) So lange Engel beim Theater war, ließ er Ramlern gar nichts thun, nicht einmal die Stücke corrigiren! — (Spätere Berichtigung.)

men. Er sprach mit größter Hochachtung von Iffland und bedauerte nur, daß seine (Ramler's) wankende Gesundheit ihm nicht gestatte, öfterer die Directionsloge zu besuchen und sich dort an Iffland's Spiel zu ergötzen. Ihm sei durch die Abnahme dieser Last ein großes Heil widerfahren. Ein junger Dichter (Rambach) habe ihn während seiner schwersten Krankheit dreimal um die Aufführung seines Manuscripts (Der große Kurfürst in Rathenow) geängstiget. Er habe ihm zuletzt die Briefe unerbrochen zurückgeschickt. Dies Letztere erzählte er mit sichtbarer Bewegung und Unwillen. Es kann indeß nicht geleugnet werden, daß der gute Ramler bei der Wahl der Stücke, die ihm vorzüglich zufiel, da sich Engel mehr mit der Aufführung beschäftigte, eben so einseitig als bei der Ausfeilung und Wiederaufwärmung ganz veralteter Singspiele, wie z. B. der Weiße'schen Jagd und des Erntekranzes, eigensinnig zeigte und alle die noch immer sehr schonend vorgebrachten Erinnerungen, die ein Kenner in einem Aufsatze über das berliner Theater Ende des Jahres 1796 (im 2. Bande des Lyceums S. 54) vorgebracht hat, vollkommen verdiente.

Beim Abschiede wünschte ich seine secularische Ode noch von ihm selbst vorlesen zu hören, die für seine Siegs- und Triumphoden ein würdiger Schluß sein würde. Der Wunsch schien ihm keineswegs zu misfallen oder unwahrscheinlich zu sein. Er erzählte mir noch, daß er einen guten Schlaf habe, jetzt sechs Stunden ununterbrochen schlafe (da er sonst nie über fünf schlief) und daß er daraus eine sehr gute Vorbedeutung für sein Leben ziehe*). „Ja, bald hätte ich vergessen, Sie zu

*) Bekanntlich starb er aber schon 11. Apr. 1798 im 73. Jahre. A. d. H.

fragen, was Wieland macht", rief er mir noch an der Schwelle zu, und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Sagen Sie ihm doch, daß ich nie müde geworden bin, seinen Oberon vorzulesen. Ach! ich konnte den Bitten meiner Freunde nicht widerstehen? Wenn ich so in eine Gesellschaft trat, so setzten sich immer welche im Kreis um mich herum und sagten: Lieber Herr Professor! heut lesen Sie uns doch Etwas vor? Was wollte ich machen! Ich mußte nachgeben und da war Wieland immer der Erste, den ich vorzulesen vorschlug."

Es that mir wirklich leid, daß sein Katarrh die Bitte unbescheiden machte, er möge mir doch eine seiner Oden vordeclamiren. Denn ich habe so widersprechende Urtheile über seine modulirte Declamation gehört, daß ich am liebsten auf mein eigenes Gehör compromittirt hätte. Möchte er doch vorgelesen und declamirt haben! Erstickt doch der todte Buchstabe jetzt so allen lebendigen Hauch der Dichtkunst, die leider jetzt nur noch durch die Druckerschwärze zu uns spricht. Allein weit schwerer sind seine Versündigungen an den schönsten Werken seiner Zeitgenossen, durch kleinliche Wortkritik, die über dem Sylbenwägen den Vollgehalt der Gedanken und das Gepräge der Originalität übersah. Man hat mir von einem Gelehrten in Halle erzählt, der durchaus kein Buch lesen konnte, wo nicht die Interpunction nach seinem Sinne bestellt war, und der daher alle Bücher, die er las, oft auch die geborgten, zum großen Verdruß ihrer Besitzer, erst noch einmal durchinterpungirte. So ungefähr ging es dem guten Ramler. Eine Härte im Versbau oder in der Sprache erregte ein sympathetisches Jucken in den Fingern. So erzählte mir Gleim, daß die Frau Elisa von der Recke ihn mit Ramlern nach einer langen Erkältung

von beiden Seiten wieder zu einer persönlichen Unterredung bei Bernhard Rode zusammengebracht habe, als Gleim das letzte Mal in Berlin war. Man begrüßte und besprach sich herzlich von beiden Seiten; Gleim, voll Entzücken über die Wiederbelebung dieses „erstarrten Fleckens in seinem Herzen", setzt sich sogleich, wie er von dieser Besprechung nach Hause kommt, und ergießt sich in einer dichterischen Epistel an Ramler, die er Elisen zuschickt, um sie seinem wiedergefundenen Freunde einzuhändigen. Kaum hat dieser die erste Zeile zu lesen angefangen, so hält er auch schon inne, schüttelt bedenklich mit dem Kopfe und ruft: „Nein, das ist falsch! Es muß so heißen!"

Ramler hat auch lange Zeit das Monopol in Berlin gehabt, was nun Gedicke von ihm geerbt zu haben scheint, die Inschriften auf Denkmünzen und öffentliche Denkmäler anzugeben. Aber grade dies war wol nie seine Stärke. Besonders sind ihm die lateinischen Inschriften oft verunglückt, wer kennt nicht das: „paternis prosecutus lacrymis" auf dem Monumente des Grafen Mark. Und doch wollte ich ihm diesen Solöcismus gegen die Grammatik noch eher verzeihen, als den gegen die Würde der Menschheit; indem der Sohn einer Maitresse des Königs in so hochtrabenden Ausdrücken gepriesen wird. Was soll „egregiis virtutibus ornatus" hier heißen? —

G. Schadow.

(Geschrieben 1797.)

Christian Fr. Gottl. Schadow, Rector der Kunstakademie und Hofbildhauer, geb. 1761 zu Potsdam, wurde durch den bekannten Zeichner und Kupferstecher Andr. Ludw. Krüger zum Künstler gebildet und erhielt von diesem, der viele antike Köpfe, Büsten und Statuen aus der königlichen Sammlung selbst in Kupfer geätzt und in 2 Bänden herausgegeben hat, die erste Liebhaberei zur Bildhauerkunst und zum Studium der Antike. Er legte sich hierauf besonders auf die Baukunst und wurde beim Baucomptoir in Potsdam angestellt. Später machte er eine Reise nach Italien und bildete sich unter Trippel mit Canova zu einem der beliebtesten jetzigen Bildhauer. Seine Verdienste sind erst unter dem jetzigen Könige anerkannt worden. Aber es wird lange dauern, ehe ihm auch nur die Hälfte der Vortheile zufließt, die Friedrich II. seinem Vorgänger im Rectorate der Kunstakademie, dem Bildhauer Tassart, zugestand, dem er ein eigenes Haus, das Hofbildhauerhaus genannt, an der Königsbrücke bauen und sonst alle möglichen Vortheile gewähren ließ. Der Herr von Erdmannsdorf machte Schadow's Verdienste zuerst geltend, als er zur Auszierung des königlichen Schlosses einige Kamingesimse und Friesen von Schadow nach antiken Reliefs von cararischem Marmor arbeiten ließ. Das eine im großen Paroleſaal im ersten Stockwerke des Schlosses habe ich mit

großem Vergnügen und wahrer Hochachtung vor den mechanischen Fertigkeiten des Künstlers gesehen.

Den Fremden zeigte man bis jetzt vorzüglich zwei öffentlich aufgestellte Arbeiten von Schadow, zu welchen bald noch mehrere kommen werden. — Die Bildsäule des General Ziethen auf dem Wilhelmsplatze ist ohne Widerrede die schönste und ausdruckvollste *) unter allen fünf Statuen, die bis jetzt dort aufgestellt sind. Nichts ist lächerlicher, eckiger und sich selbst widersprechender als das barbarische Generalscostum, in welchem Tassart die Standbilder von Seidlitz und Keith gearbeitet hat. Die zwei früher aufgestellten Bilder von Schwerin und Winterfeld sollen zwar römisches Costum haben, allein das, was man hier römisch nennt, ist ein unerträgliches Mittelding, weder römisch noch barbarisch, und muß selbst dem Nichtkenner lächerlich vorkommen. Ziethen ist von Schadow in seiner Husarenuniform gebildet, da weiß man doch gleich, woran man ist. Man erinnert sich an die dacischen und phrygischen Figuren des Alterthums, die trotz ihres nichtrömischen Costums doch oft die größten Künstler des Alterthums beschäftigten, weil alle Gewänder knapp anliegen und die Umrisse des Körpers nicht mit herausstrebenden Ecken und Spitzen verdecken. Man ist darauf gefaßt, einen nordischen Krieger im nordischen Gewande zu sehen, und man sieht ihn. Das Auge wird nicht beleidigt, es gleitet mit Vergnügen an dem glattanliegenden

*) Eine Abbildung dieser Statue erinnere ich mich in einem der neuesten Jahrgänge des Berliner militairischen Kalenders gesehen zu haben. Schadow selbst hat eine radirt, die mit einer Beschreibung der Statue und der Basreliefs verkauft wird.

Gewande herab, dem die Geschicklichkeit des Künstlers eine bewundernswürdige Weichheit im Marmor zu geben wußte. Nur die fatale Husarenmütze wünscht man weg. Wie ganz anders ründete sich die phrygische Tiara oder die dacische Mütze auf der Säule Trajan's. Dieser Übelstand gibt dem übrigens ausdrucksvollen, nicht blos durch Portraitähnlichkeit, sondern auch durch die stille Würde eines denkenden Greises sich auszeichnenden Kopfe etwas Peinliches und Gedrücktes, wie die alten Atlanten und Thorträger zu haben pflegen*). Die ganze Stellung ist übrigens gut gewählt. Sie soll Ruhe nach der Arbeit vorstellen, und da ist selbst der übergelehnte linke Fuß, der so manchen Tadel der Nichtkenner erfahren hat, sehr charakteristisch und ganz im Geiste des Alterthums, wie ein Jeder wenigstens aus Lessing's antiquarischen Briefen wissen sollte. Ein großer Theil des Verdienstlichen in der Ausführung dieser Bildsäule gebührt einem Gehülfen Schadow's, einem gebornen Würzburger.

Das zweite Monument steht in der friedrichstädter Kirche und ist dem Andenken des dort begrabenen achtjährigen natürlichen Sohnes des Königs, des Grafen von der Mark, gewid-

*) Schadow kannte die Trippel'sche Vorstellung vom Kaiser Joseph, dem der Künstler ein dacisches Costum sehr treffend anzulegen wußte (s. Meyer's Darstellungen aus Italien S. 146). Aber da ist an keine unförmliche Mütze zu denken. Wenn Tassart Seidlitzen den abscheulichen Generalshut aufsetzen mußte, so geschah dies auf ausdrücklichen Befehl des vorigen Königs, der selbst das häßlichste aller Costume (man vergl. die feinen Bemerkungen eines Reisenden über Berlin in Moritz: England und Italien St. IV. S. 77 f.) wählte. Aber Schadow wurde durch keine Vorschrift gefesselt.

met. Es gehört zu den sieben Wunderwerken Berlins und man hört den gewöhnlichen Berliner nicht anders als in Superlativen davon sprechen. Ich begreife sehr wohl, wie der Anblick eines schönen schlummernden Knaben, dessen nackte Theile der Künstler mit bewunderungswürdigem Fleiße in dem reinsten cararischen Marmor gearbeitet hat und die Idee: diese volle Lebensknospe ist, ehe sie aufblühen konnte, gebrochen — auf das Gefühl jedes Beschauers wirken und so die Betrachtung dieses Denkmals sehr rührend machen muß. Allein dies Gefühl sollte unser Urtheil über die Zusammensetzung des Ganzen und über die Ausführung des Einzelnen keineswegs bestechen. Mir sind, ich mag es nicht leugnen, bei der unbestochenen Beschauung einige Zweifel aufgestiegen. Vielleicht würde dies weniger der Fall gewesen sein, wenn mir der Künstler selbst sein Werk gezeigt und seine Ideen erklärt hätte. Allein das Kunstwerk soll selbst sprechen und nie eines erklärenden Vormunds bedürfen. Die hier angebrachten Figuren machen zusammen zwei Acte eines Trauerspiels. Oben in der Nische über dem Sarkophage sitzen die drei Parzen und entscheiden das Verhängniß, das dem Knaben das Todesurtheil spricht. Unten auf der vorwärtsstehenden langen Seite des Sarkophags entführt die Zeit oder der Tod (Chronos oder Thanatos) den mit Gewalt sich von ihm loswindenden und der gegenübersitzenden Weisheitsgöttin entgegenstrebenden Knaben. Was oben beschlossen wurde, wird hier unten ausgeführt. So gefaßt enthält die Vorstellung allerdings einen dichterischen Zusammenhang. Allein ist nicht das Ganze nur eine Darstellung desselben Gedankens und also ein wahrer Kunstpleonasmus, eine Tautologie, die schon in der Rede auffällt, aber in der Kunst noch unerträglicher ist? In

dem Moment, wo die mittlere Parze den Lebensfaden zerschneidet, ist auch das Urtheil schon vollzogen. Der Lebensodem ist verhaucht, und es bedarf keines Todesengels, um das Urtheil zu vollstrecken *). Hierbei sollte es also der Künstler bewenden lassen und das ihm noch übrige Feld des Sarkophags lieber mit einer Allegorie füllen, welche die Folgen dieses unreifen Todes, das Herzeleid der Hinterlassenen, den Schmerz der Künste, die in dem Frühentrissenen einen Zögling und Beschützer ahneten, befriedigend ausdrückten. Die Alten würden wahrscheinlich eine Art von Apotheose, einen Adler, der ihn dem Himmel zuträgt, oder eine ähnliche Vorstellung gewählt, aber auf jeden Fall das herzzerreißende Bild des vom Tode gewaltsam fortgerissenen Knaben vermieden haben. Wer kennt nicht den Euphemismus, die sänftigende Milderung, wodurch sie den Begriff des Todes in Wort und Bild umschrieben und umgingen. Also ist auch von dieser Seite die Wahl dieser Todtenentführung nicht die glücklichste. — Zergliedern wir nun noch die Zusammenstellung jeder Gruppe im Einzelnen. Der Künstler wußte aus seinem Winkelmann **), daß die eine der drei Parzen immer schreibend im Buche des Schicksals vorgestellt werde. (Das ist aber so zu verstehen, daß man sie eine Rolle auf dem Schooße haltend dachte, ohne jedoch die Handlung des Schreibens selbst auszudrücken.) Nun schien ihm die Idee neu und glücklich, wenn er die Lachesis in dem Moment vorstellte, wo sie im Buche des Ver-

*) Vergl. Herder's zerstreute Blätter Th. II. S. 298.

**) Storia delle arti del disegno etc. T. I. p. 323. ed. Fea oder S. 310 der deutschen Ausgabe.

hängnisses eben das Todesurtheil über den geliebten Knaben gelesen habe und nun, von tiefer Trauer ergriffen, mit schmerzhaft gebeugtem Haupte und gesenktem Blicke sich der stillen Betrachtung überlasse. So ist sie wirklich auf dem Monumente vorgestellt. Allein hier müssen dem Beschauer beim ersten Blicke zwei Zweifel aufstoßen, die immer schwerer zu lösen werden, je länger man darüber nachdenkt. Die Parzen, man mag sie nun als jene himmlischen Töchter des Zeus oder als strenge Dienerinnen des Pluto denken *), werden im Alterthume nie anders eingeführt, als daß sie die Schicksale der Sterblichen selbst in diamantnen Tafeln oder Rollen niederschrieben. Nur in einer Mythe des Plato hat die Nothwendigkeit (die ἀνάγκη) ihre eigenen Register. Mit dieser haben aber die Parzen gar nichts zu thun. Hat nun aber die Parze das Todesurtheil selbst geschrieben, wie kann sie jetzt vom Anblicke dieser Schrift, als von einem ihr jetzt erst bekannt gewordenen Beschlusse einer höhern Macht, in Trauer und Schmerz versetzt werden? Der Künstler wollte die Idee im Geiste der Antike ausführen. Dann mußte er auch hier der Vorstellung des Alterthums treu bleiben, und vielleicht hätte er dann auch einen zweiten Übelstand vermieden, der dadurch entsteht, daß durch den niedergeschlagenen Blick der Parze aller Zusammenhang der Gruppe verloren geht. Sie sitzt nun als eine fremde, von der übrigen Handlung völlig gesonderte Figur da. Um mit den übrigen zwei Figuren in einer wahren Verbindung zu

*) Jenes ist die ältere, dies die spätere Vorstellungsart der Alten, die Manso sehr richtig unterschieden hat in seiner Abhandlung über die Parzen, s. mytholog. Abhandl. S. 516 ff.

stehen, müßte diese Parze durchaus den Blick auf Das gerichtet haben, was jene beiden vornehmen, müßte zu ihnen sprechend, sie auffodernd oder wegen der Verzögerung scheltend gedacht werden können *). Überhaupt scheint die Stellung dieser Parze viel zu kalt und unbedeutend zu sein. Sie ist, so wie sie dasitzt, eine ganz überflüssige Figur.

Und nun das alte Mütterchen in der Mitte, das Schadow nach der Versicherung des Küsters nach einer lebenden alten Frau in Berlin copirt haben soll, deren Ebenbild ich mich aber auch in einer ähnlichen Gruppe, die Rehberg in Rom sah, erwähnt zu finden erinnere, ist dies auch eine Parze? Wie konnte sich der Künstler, der sich bei der Abbildung der zwei Schwestern der Bemerkung Winkelmann's: „gewöhnlich erscheinen sie als schöne Jungfrauen", sehr wohl erinnerte, bei dieser mittelsten so sehr vergessen, und blos um das Verhaßte des Fadenabschneidens recht sinnlich zu machen, uns hier eine der alten Kunst ganz unbekannte Caricatur aufdringen? Nimmermehr ist dies die ältere Schwester. Es ist ein runzlichter Kobold aus dem Hirn des durch neue Begriffe verwirrten Künstlers entsprungen und durch übelverstandene Antiken niemals gerechtfertigt. Dem Hesiodus mögen die Mören mit grimmigen Blicken und aufgehobenen Krallen zu verzeihen sein. Aber was dem Dichter gestattet ist, wird der Künstler, der die Grenzen und Würde seiner Kunst kennt, nie nachbilden. —

---

*) Man sehe Claudian de bello gild. 202. Voces (Jovis) adamanto notabat Atropos, et Lachesis jungebat stamina dictis mit Geßner's Anmerkung. Und so findet man sie auch auf allen alten Denkmälern. S. Admiranda Rom. T. 80. 81., wovon sie Lessing copirt hat

Die gefälligste Figur ist die dritte Parze. Die Stellung ist der Idee vollkommen angemessen und voll sprechenden Ausdruckes, obgleich der Gedanke, daß unter den Parzen selbst Uneinigkeit sei*), und daß die spinnende der schneidenden in die Schere fallen wolle, völlig modern ist und einem italienischen Concetto ähnlicher sieht, als einer Dichtung der reinen Kunst. Allein um so verwerflicher ist ein anderes Spielwerk, das ein Künstler wie Schadow weit unter seiner Kunst halten mußte. Der Faden, den die grausame Atropos zerschneidet, ist hier wirklich durch einen schnurdicken Eisendraht angegeben, der aus dem Rocken der Klotho ausläuft und von der Atropos zum Schneiden festgehalten wird. Gewiß, man könnte sehr witzig auf Kosten dieses eisernen Lebensfadens sein. Die Alten gingen über diese kleinlichen Außenwerke mit dem feinsten Gefühle des Schicklichen hinweg. Sie gaben ihren Bogen nie eine Sehne, ihren Wagen, wenigstens in Statuen, nie Zügel, ihren Pferden nie Zäume, ja sie ließen selbst oft das zweite Rad ihrer zweirädrigen Wagen weg. Sie arbeiteten immer nur auf die Masse und trauten der Einbildungskraft des Beschauers so viel zu, daß er, mit der Andeutung zufrieden, die kleinen Außendinge und Anhängsel von selbst hinzudenken werde.

Über die Figur des liegenden Knaben mag Momus Man-

*) Ich kenne nur Eine Ehrenrettung des Künstlers. Er müßte sagen: Die Matronenfigur in der Mitte ist gar keine Parze, sondern die allgewaltige Nothwendigkeit, deren Thron Plato in der Unterwelt aufführt. Sie gebietet über die zwei ihr zur Rechten und Linken sitzenden Personen. Und die älteste Mythologie (Pausanias X. 24 p. 234. ed. Fac.) kannte wirklich nur zwei Parzen. (Ich erlaube mir hier und dort vielen gelehrten Apparat wegzulassen. Anm. d. Herausg.)

ches zu kritteln haben; allein das meiste wird ungegründet befunden werden, wenn man bedenkt, daß der Künstler bei seiner Bildung von einem Schlummer, nicht von starrem Tode ausging. Die unschuldige holde Miene hat einen unwiderstehlichen Reiz, und das Kunstwerk erfüllt hier alle seine Bedingungen, wenn auch der nordische Feudalschmuck, Schwert und Helm, nicht im Geiste der alten Kunst gedacht ist und den reinen Eindruck, den die holde Knabengestalt ohne alle Einschränkung gewähren mußte, merklich stört.

Die Vorstellung des gewaltsamen Entreißens verführte, wie schon oben bemerkt ist, den Künstler, den Knaben im untern Relief vom Kronos oder Thanatos sehr ungestüm fortschleppen zu lassen. Ich möchte nicht behaupten, daß die dadurch hervorgebrachten leidenschaftlichen Bewegungen den Gesetzen der alten Kunst widersprächen, die noch weit heftigere Stellungen in Statuen und Reliefs häufig aufgestellt hat, als sich die Vertheidiger des sogenannten Ruhigen und Stillen in der Kunst einbilden mögen *). Aber nur darin hat der Künstler den Grazien des Alterthums nicht geopfert, daß er den Schreckniſſen des gierigen Todes keinen sanftverhüllenden Schleier umwarf. Wie ganz anders löste Goethe diese Aufgabe, als er für unsern Hofbildhauer Klauer ein kleines Relief zum Andenken eines sehr früh verstorbenen Prinzen unseres Herzogs angeben sollte, das nun in der weimarischen Stadtkirche hinter dem Altar zu sehen ist. Er wählte die auf Gemmen mehr-

*) Dies hat neuerlich Herr Hofrath Hirt in einer Vorlesung über den Laokoon, die vielleicht künftig einmal in den Schriften der berliner Akademie abgedruckt wird, sehr gründlich bewiesen.

mals vorkommende Vorstellung, wo der Genius mit der gesenkten Fackel einen wie die Psyche verschleierten Knaben fortführt, der übrigens weiter nichts thut, als das Köpfchen rückwärts kehrt. Mehr braucht es auch nicht, um den Begriff: Er scheidet ungern und noch nicht satt vom Gastmahle des Lebens, anzudeuten.

Alle Welt sprach während meines Daseins von der neuesten Kunstschöpfung Schadow's, der himmlisch schönen Gruppe der beiden Schwestern, der Kronprinzessin und der Prinzessin Luis, die nun vollendet in Schadow's Künstlerwerkstatt zu sehen war, und am 25. September zum Geburtstag des Königs die Hauptschüssel bei dem Ausstellungsschmause machen sollte. Da Schadow nur selten und zu gewissen Stunden in seine Stadtwohnung kam (er logirte mit seiner liebenswürdigen Frau, die ich im Thiergarten bei Dr. Herz' Vorlesungen kennen lernte, auf einem sogenannten Weinberge), so konnte ich ihn erst wenige Tage vor meiner Abreise besuchen und das Kunstwerk nur wenige Minuten besehen. Indeß hatte ich schon einen Vorschmack davon in der Porzellanfabrik bekommen, wo die Gruppe schon in Biscuit zu 3 Thlr. zu verkaufen war. Man muß gestehen, daß Schadow schwerlich ein populäreres Sujet vom König aufgetragen bekommen konnte, als die Gruppe von zwei Schwestern zu bilden, die durch Schönheit und unerkünstelte Herablassung die Göttinnen des Publicums sind. Gelang es ihm, diese jugendlich schlanken

Figuren in einer gefälligen Draperie und mit Portraitähnlichkeit nebeneinander zu stellen, so war das im Voraus bestochene Publicum zufrieden und bewunderte das Kunstwerk mit der Liebe zum Originale. Und dies, dünkt mich, ist hier der Fall. Man übersieht den völligen Mangel an Erfindung, die geschmackwidrige Composition, das Sonderbare der Draperie, ja vielleicht selbst Fehler in der Proportion, und freut sich des freundlichen Eindrucks, den auch so noch das Ganze auf den Nichtkenner machen muß. — Die Kronprinzessin schlingt ihren linken Arm um die Schulter und den Hals ihrer jüngern Schwester, und scheint um so mehr ganz auf ihr zu ruhen, da diese — wie auch in der Natur selbst der Fall ist — etwas kleinerer Statur ist als die Gemahlin des Kronprinzen. Grade in diesem Umschlingen und traulichen Anschmiegen suchte der Bildhauer den Charakter zärtlicher Schwesterliebe, der für den starren Marmor die Fackel des Prometheus sein soll, auszudrücken. Übrigens sieht die auf ihre Schwester sich lehnende Prinzessin grade auf die entgegengesetzte Seite, sowie auch Jene wieder auf die andere Seite hinblickt. Nun kommt es mir vor, daß hierdurch aller wahre Ausdruck zerstört und ganz etwas Anderes in dem unbefangenen Beschauer hervorgebracht wird, als der Bildhauer beabsichtigte. „Wer ist die schöne junge Frau, die sich auf diese zierliche Zofe so traulich stützt?" So ungefähr, dünkt mich, würde ein Römer fragen — bis zu den Griechen wage ich lieber gar nicht hinaufzusteigen — der dies Kunstwerk einer kurzen Betrachtung würdigte. Nichts war in der That im Alterthum gewöhnlicher, als daß die vornehme Gebieterin sich auf eine sie begleitende Sklavin grade so auflehnte und sich von

ihr so unterstützen ließ, wie hier die ältere Schwester sich auf die jüngere stützt. Aber da dies nicht Sitte bei uns ist, so kann auch diese Misdeutung Niemanden bei uns beifallen, höre ich den Künstler sagen. Ich könnte darauf mit Recht antworten: Aber dein ganzes Bild zeigt ja hinlänglich, daß du die Norm des Alterthums dabei zu beobachten strebtest. Allein möchte diese Stellung immer hingehn, wenn sie nur überhaupt Das sagte, was sie uns ankündigen soll. Aber dann müßten doch offenbar beide Schwestern sich liebevoll anblicken und — das große Symbol geschwisterlicher Eintracht im Alterthume auf Münzen und andern Kunstwerken: die Hände zärtlich ineinanderlegen. Irre ich nicht, so malte Schadow jene Stellung vorzüglich aus Bequemlichkeit, um die Masse der zwei Schwestern im Ganzen zu behalten und bei der Trennung die Arme und mehrere Theile des obern Körpers nicht unterarbeiten zu dürfen. Aber wie könnte die Kunst einen solchen Bewegungsgrund vor ihrem Tribunale wol gelten lassen?

In Absicht auf die Draperie dürfte Manches zu erinnern sein. Sie ist weder ganz antik noch ganz modern, und der Faltenbausch, den die Ältere mit der herabhängenden rechten Hand hält, macht jetzt noch in der Erinnerung keinen guten Eindruck auf mich. Aber eben darum, weil ich blos aus der Erinnerung schreibe, verspare ich meine Bemerkungen, bis ich die mir davon versprochene Zeitung erhalten habe. Nur Eins muß ich berühren, weil ich darüber eine Unterredung mit dem Künstler selbst hatte. Der Kopfputz beider Frauen besteht in einem Tuche, das durch die Haare geflochten ist und sich unter dem Kinne ziemlich bauschig zusammenknüpft. So wird grade der schönste Theil des bei einer bekleideten Statue nackten Halses auch noch

verhüllt und ein widriger Wulst bedeckt uns den Theil, den die alte Kunst kaum mit einem zierlichen Halsbande zu umschlingen wagte. Ich fragte Schadow, warum er grade diese Kopf- und Halsbedeckung gewählt habe, da sie nicht die günstigste für die Entfaltung der Schönheit in diesen Theilen sei. „Ich mußte es thun", war seine Antwort, „weil die eine Prinzessin einen dicken Hals hat." In der That, ich traute meinen Ohren nicht, als ich dies hörte. O, der armen bedauernswürdigen Kunst, die sich in ihrem veredelnden zum Ideal hinstrebenden Geschäft nicht einmal über einen dicken Hals wegsetzen darf.

Allgemein bewundert und auch zur Ausstellung bestimmt war eine nackte liegende Venus auf einem Kissen, ungefähr in derselben Stellung wie die liegende Venus von Tizian. Der Antiquar konnte vielleicht nach einem Beispiele aus dem Alterthume fragen, wo ein Bildhauer die Venus liegend gebildet habe. Man ist alle Stellungen durchgegangen, aber von der verschämten mediceischen bis zu der wollustathmenden, zusammengebogenen Kallipyge (aux belles fesses) hat man immer jede andere Attitude gewählt als die ausgestreckt liegende. Die Ursache ist leicht zu errathen. Das Liegen drückt Erschöpfung, Kraftlosigkeit, Unvermögen, Überwältigung aus. Wie ließe sich dies mit der Fülle und Götterkraft einer Venus vereinbaren. Doch abgesehen von dieser antiquarischen Krittelei ist diese Figur gewiß eine der schönsten und vollendetsten, die ein neuer

Bildhauer arbeitete. Sie hat Rundung und Fülle, ohne plump zu sein, und Schadow hat dadurch aufs Neue bewiesen, wie stark er im Mechanischen seiner Kunst und besonders in der Bearbeitung des Nackten ist, das auch seine vorzüglichste Stärke zu sein scheint.

Möchte ich doch eben dies von dem Entwurfe und dem Modelle zum Begräbnißmonument auf den jüngst verstorbenen zweiten Prinzen, den allgemein bedauerten Luis, sagen können, dem dies Monument auf Befehl des Königs in der Domkirche errichtet werden soll. Die Idee des Künstlers steht zwischen einer Apotheose und einer Himmelfahrt mitten inne. Aus dem geöffneten Sarge schwingt sich der junge Held empor zu den Wolken. Am Sarge kniet mit andächtig gefalteten Händen wehmüthig die Gemahlin. Von den zwei Kindern steht das eine traurig emporblickend am Sarge, das andere liegt zu den Füßen der Mutter in der Wiege. Nichts kann bizarrer und sonderbarer und zugleich auch abgebrauchter und gothischer sein als diese Idee. Das Auffallendste ist die Hauptfigur, der zum Himmel emporsteigende Prinz, selbst; er ist in voller Waffenrüstung und vom Scheitel bis zum Fuß geharnischt. Er fliegt also mit Stahl und Eisen zum Himmel? Soll er etwa mit Milton's Engeln einen Gang gegen Satan und seine Rotte unternehmen? Nirgend erscheint in alten Apotheosen der Held gewaffnet. Dazu kommt, daß es dem Bildhauer nicht beliebt hat, den Helden durch irgend ein sichtbares Hülfsmittel emporzuheben, wozu die Alten geflügelte Thiere und dergleichen Fuhrwerke, die christliche Mythologie wenigstens eine Wolke in Bewegung setzt. Hätte er ihn nur wenigstens von einem leichten ätherischen Mantel umfließen lassen! Höchst unglücklich

und gothisch ist die kniende Stellung der Prinzessin gewählt. Das Knien kann doch hier nichts Anderes bedeuten als Anbetung, fromme Resignation in das heilige Gesetz des Himmels? Aber wen betet die Kniende an? Und nun das Kind in der Wiege und das größere wieder besonders hingestellt ohne alle gemeinschaftliche Vereinigung und Zusammenhaltung in Eine Gruppe. Es bleibt mir immer noch unbegreiflich, wie dem durch die Beschauung italischer Meisterstücke und den Anblick so vieler Antiken geübten Bildhauer hier nicht die natürlichste und gefälligste aller Vorstellungen, einer sitzenden Mutter, die den kleinen Säugling auf dem Schooße, das andere Kind sich an sie anschmiegend vor sich hat, und Beiden die frohe Vision ihres verklärten Vaters mit deutendem Fingerzeig weiset, sogleich beifallen konnte. Herr Schadow mochte wol in meinem Erstaunen etwas bemerken, das eben nicht wie Billigung aussah, und ich konnte mich daher auf sein Befragen, wie mir die Idee gefiele, der Frage nicht enthalten: Ist Ihnen die Stellung der Mutter so anbefohlen worden? „Nein", sagte er ganz unbefangen, „aber sie hat, als ich sie der Prinzessin vorlegte, ihren ungetheilten Beifall erhalten." Darauf war denn nun freilich weiter keine Antwort möglich.

Noch war in der Werkstatt ein Monument auf den reichen berliner Kaufmann Schütz zu sehen, dessen im Medaillon en relief gearbeitetes Portrait ungemein viel Wahrheit und Würde hatte. Nur schien mir auch hier die Allegorie unbedeutend und flach. —

Wie sehr ist es doch zu bedauern, daß der wackere Schadow nicht einen kritischen Freund zur Seite hat, mit welchem er seine Ideen zuvor besprechen und durchprüfen könnte.

Denn da er wirklich ein talentvoller Künstler und trefflicher Arbeiter ist, so fehlt ihm nur Erfindung und geläuterter Geschmack, um vortreffliche Werke aus dem Marmor hervorzurufen. Auch glaube ich nicht, daß er zu eingebildet und stolz sei, um bescheiden vorgebrachte Erinnerungen zu benutzen. Ich selbst hatte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, da mir bei der Betrachtung seines Entwurfs zum Monument auf Prinz Luis ganz unwillkürlich der Wunsch entfuhr, daß er doch statt des vieleckigen, geschmacklosen Paradesarges, aus welchem er den Verklärten auffliegen läßt, lieber die Form eines alten Sarkophags wählen möchte. „Sie haben Recht", erwiderte er, „ich werde diese abändern." Mit Hirt scheint er von Rom aus nicht im besten Vernehmen zu stehen *), und doch wäre dies in Berlin der einzige Mann, der alle seine Erfindungen leiten und zur antiken Einfachheit zurückführen könnte.

Wie gut er, wenn er Lust hat, zeichnen, und wie fest er seine Umrisse radiren könne, beweisen die schönen Blätter von den Stellungen der Vigano und ihres Mannes, die er blos zu seiner eignen Liebhaberei gemacht hat und nur an seine Freunde verschenkt **). Auch ist sein schriftlicher Vortrag sehr fließend und deutlich, wie mehrere Proben in Journalen und unter An-

*) Unsere Herzogin erzählte mir, daß Hirt über ein Kunstwerk des Canova, Schadow's vertrauten Freundes, das nach Neapel geschickt werden sollte, ein hartes, aber vielleicht nicht unbilliges Urtheil gefällt habe, worauf denn freilich die Bildhauer in Rom gemeinschaftliche Sache gemacht hätten.

**) Nach einer dieser Stellungen ist die sehr verunglückte, über ihre eignen Füße stolpernde Muse zum Schiller'schen Musenalmanach von 1797 copirt. —

derm ein Bruchstück seines Tagebuches aus Stockholm im Septemberstück des diesjährigen „Berliner Archivs der Zeit", beweisen.

Hätte nur Berlin erst ein eignes Museum der Antiken und alle seine zahlreichen Kunstschätze zu Einer Sammlung vereinigt. Wo soll ein Bildhauer in unserer nordischen Verbildung gute Modelle hernehmen! Der beste Künstler, aus jenem classischen Boden in unsere Eisgegenden verpflanzt, fühlt bald den Flug seines Genius erstarrt. Darum wollte auch der brave Trippel, als ihm im Jahre 1788 und 89 Anerbietungen gemacht wurden, nach Berlin zu kommen und dort die Bildsäule Friedrich's II. zu arbeiten, sein geliebtes Rom nicht verlassen, und es bedurfte nicht einmal der Cabale, in welche man selbst seinen Schüler Schadow verwickelt glaubt, um ihm den Weg in diese den Künsten abholde Gegenden als den Tod seiner Kunst vorzustellen. — So viel ist gewiß, daß Schadow schon in Rom von keinem seiner Landsleute geliebt wurde und auch jetzt in Berlin mit seinem Künstlerstolz Viele zurückstößt. Er genießt, wie mir scheint, viel Achtung, aber wenig Liebe.

Briefe merkwürdiger Verstorbener

an

K. A. Böttiger.

Goethe.

Die auf den Berliner Almanach bezüglichen Papiere nebst dem Portefeuille schicke ich dankbar zurück. Die Blätter für Leo sollen nächstens folgen.

Ich lege gleichfalls ein Manuscript bei über Kärnten; es ist das Reiseproduct eines nicht unfähigen Mannes. Könnten Sie es vielleicht für den Merkur brauchen? mir scheint es gut gesehen und lesbar.

Ich hoffe Sie bald wiederzusehen und mich über einiges zu besprechen. Ich wünsche indessen wohl zu leben. G. (ohne Datum.)

Beikommendes Blatt haben Sie wol die Güte, Ihrem Briefe an Iffland beizulegen; ich wüßte in gegenwärtigem Augenblicke nichts weiter über dieses Verhältniß zu sagen, jedoch wünschte ich, daß Sie gegen Niemand weiter von dieser Sache etwas erwähnten, über die ich bald weiter mit Ihnen zu sprechen hoffe. W. 12. Aug. 1796. Goethe.

Ew. Wohlgeboren — — ist bekannt, wie sehr wir Herrn Ifflanden hier zu sehen, und als wir ihn gesehen hatten, zu besitzen wünschten; er schien dem Weimarischen Verhältnisse nicht abgeneigt und daher entstand jene Unterhandlung, die Ihnen bekannt ist.

Herrn Iffland's Zusage war bedingt, wenn er sich nämlich von Manheim lossagen könnte. Schwierigkeiten bei so alten und mannichfaltigen Bedingungen ließen sich voraussehen; diejenigen, die er in dem Briefe an Sie gegenwärtig anführt, sind von der Art, daß man unbillig sein würde, wenn man auf eine Entscheidung der Sache in diesem Augenblicke dringen wollte. Sie mag also noch eine Zeit lang ruhen; nur müssen wir freilich von unserer Seite wünschen, daß Herrn Iffland's Entschluß sich nicht allzu lang verzögern möchte, indem, sobald wir die Unmöglichkeit sähen, ihn zu besitzen, wir bei unserm Theater gewisse Maßregeln ergreifen und manche Einrichtungen treffen würden, welche wir bisher in Hoffnung seiner baldigen Mitwirkung aufgeschoben haben. Weimar d. 12. Aug. 1796. *) Goethe.

Für das epische Gedicht Hermann und Dorothea verlange ich

Eintausend Thaler in Golde.

Weimar d. 16. Jan. 1797. Goethe.

(Auf dem Couvert stand): Herr Oberconsistor.-R. Böttiger wird ersucht, Gegenwärtiges bis zur bekannten Epoche bei sich uneröffnet liegen zu lassen. Goethe.

Für die Mittheilung der Göttinger Anzeigen danke recht sehr. Es ist mir angenehm, daß man, bei einer so unreinen Form, von dem Gehalt was Gutes sagen mag und Mancher

*) Blos Abschrift, da das ostensible Original an Iffland ging. —

sich Manches daraus nehmen kann. Lassen Sie uns auf die Ausbildung des Gedichts desto mehr Sorgfalt wenden.

Sie erhalten zugleich eine Gabe Dianens. Ich hoffte sie mit Freunden zu verzehren, nun stehen aber so viel zerstreute Tage bevor, daß ich wünsche, Sie mögen diesen Theil mit den Ihrigen vergnügt genießen. W. d. 28. Jan. 97. G.

Hier erscheint Kitharophilos mit einer demüthigen Abbitte; Sie werden ihm auch ja wol zu dieser Kirchenbuße ein Plätzchen gönnen? Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe, Sie nun recht bald zu sehen. Jena 26. März 97. G.

Hier kommen endlich die vier ersten Musen. Haben Sie die Güte, das was an ihren Worten und Werken zu erinnern ist, mit Bleistift zu unterstreichen, worüber wir sodann mündlich conferiren. Ich wünsche sodann auch Ihnen und unserm wackern Schotten*) die letzten Gesänge vorzulesen. Weimar d. 11. April 97. G.

Hierbei überschicke ich den Brief von Duisburg, der mir die Melpomene anmeldete. Wahrscheinlich ist er gleichlautend mit andern, die hieher geschickt worden sind. Wäre es nicht Sache, daß Sie daraus eine kleine Anzeige ins Modenjournal machten? Ich habe dem Professor Langer nach Düsseldorf, der, wie es scheint, das Werk dirigirt, um einige nähere Auskunft

---

*) James Macdonald, dessen schon im ersten Bändchen gedacht ist.

geschrieben, da man denn künftig etwas umständlicher sein könnte.

Auch habe ich Sie im Namen Meyer's um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Göschen hat ihm zu einiger Ergötzlichkeit, wegen der verfertigten Zeichnungen, die Edition der Wielandschen Werke in gr. 8. zugedacht, wovon auch schon 10 Bände eingekommen sind. Wollten Sie wol die Güte haben, zu veranlassen, daß die übrigen auch gelegentlich hierher an mich geschickt würden! Weimar am 26. April 1797. Goethe.

Den letzten Gesang schicke ich morgen durch einen Boten, damit Freund Vieweg nicht abgehalten werde; ich wünsche selbst, daß Herr von Humboldt noch einen Blick darauf werfen möge. Die eingegangenen 100 Dukaten bitte nebst beiliegendem Billet in mein Haus zu schicken und nur gegen einen Empfangschein abgeben zu lassen.

Grüßen Sie Herrn Vieweg schönstens und danken ihm für vollwichtige Bezahlung; ich werde, wenn ich den kleinen Rest des Gedichts schicke, selbst schreiben.

Was noch abgeht, ist wenig über 100 Hexameter, also etwa noch vier Blätter.

Zu der andern Ausgabe bin ich ganz wohl mit der hierbei zurückkommenden lateinischen Schrift zufrieden; nur wünsche ich einen breiten Steg und überhaupt viel Rand, als die wahre Zierde jedes Buches.

Indem ich Ihnen für die vielen gefälligen Bemühungen Dank sage, muß ich nur gestehen, daß ich mit Hofrath Loder schon wieder in dem Fall bin, Ihre freundschaftliche Thätigkeit anzurufen. Er wird anatomische Observationen mit

Kupfern, in klein Folio bei Dietrich herausgeben, und es ist schon eine alte Abrede, daß ich meine Arbeiten über comparirte Anatomie anschließen will; nun entsteht die Frage, wie ich meine deutschen Abhandlungen in ein klares, lebhaftes, der Sache angemessenes Latein übergetragen sehen könnte. Sie stellen sich wohl vor, was wir dabei wünschen. Wenigstens erlauben Sie, daß ich Ihnen bei erster Gelegenheit meine Arbeit vorlese, mit der ich schon ziemlich im Reinen bin. Das erste Stück sollte die allgemeine Einleitung und das Specimen einer Monographie über das Os intermaxillare enthalten.

Die Zeichnungen der Düsseldorfer Tapeten sowie die dazu gehörigen Papiere liegen gleichfalls bey.

Ich empfehle mich bestens Ihrem Andenken. Jena den 3. Juni 1797. Goethe.

Ew. Wohlgeboren gratuliren mir gewiß, daß das Ende des Gedichts endlich erschienen sey; ich wünsche nur auch Ihre Gratulation zu vernehmen, daß eben dieses Ende gerathen sey; haben Sie die Güte, solches nunmehr an Hrn. Vieweg zu befördern.

Da unsere Muse nach allen Kräften beschäftigt ist, einige Balladen Individuen hervorzubringen, so werden ihre historischen Untersuchungen nicht sehr weit gehen. Es wäre daher sehr freundschaftlich, wenn Sie uns Ihre Entdeckungen über die Urahnen dieser Familie mittheilten und dadurch uns auch in theoretischer Rücksicht fördern wollten.

Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe nun bald mit meiner kleinen Ausbeute der Einsamkeit wieder bey Ihnen anzulangen. Jena am 13. Jun. 1797. Goethe.

Die Griechen haben ein Sprichwort: Die Kraniche des Ybicus, deſſen Bedeutung Ew. Wohlgeboren bekannt ſeyn wird; nun ſoll aus dieſem Stoffe eine Ballade gebildet werden und wir wünſchten zu dieſem Behufe einige Nachricht, wo ſich die Geſchichte begeben und ob von dem Manne ſelbſt etwas näheres als ſein letztes Schickſal bekannt wäre?

Wollten Ew. Wohlgeboren uns hierüber einigen Aufſchluß geben, ſo würden Sie uns ſehr verbinden, ſo wie wir wünſchten, daß Sie an einem von dieſen Abenden die zwei Schiller'ſchen ſchon fertigen Balladen anhören möchten. Weimar 16. Juli 1797. Goethe.

Für den überſendeten Marſyas, den ich geſtern ſogleich mit vielem Vergnügen geleſen habe, danke ich aufs Beſte; ich bin auf die Folge ſehr verlangend und freue mich, bei annähernden Arbeiten, Ihrer künftigen Mitwirkung.

Herr Hofrath Schiller, der geſtern abgegangen iſt, empfiehlt ſich noch vielmals; er hat mir ſeinen Polykrates zurückgelaſſen, den ich nebſt dem berühmten Waſſerträger in dieſen Tagen vorzutragen hoffe. Hierbey kommt mein Verſuch über den Laokoon*), vielleicht fällt Ihnen noch etwas zu Gunſten der aufgeſtellten Idee ein. Ich wünſche recht wohl zu leben. Weimar 19. Juli 1797. G.

Die Serpentes constrictores gehen Freytag an Meyern ab. Geben Sie mir vielleicht einen kleinen Einſchluß,

---

*) Dieſer Verſuch liegt in Abſchrift bei, mit dem Anhang über die Serpp. constrict.

um den Freund auf deutschem Grund und Boden zu empfangen.

Hierbey übersende das Käfighaus des Varro mit der Abhandlung, welche Sie Freund Hirten zurückbringen werden. Zugleich lege ich eine etwas steife, doch unterrichtende Beschreibung des Igler Thurms bey, vielleicht finde ich auch noch die flüchtige Zeichnung zu einiger Rectification des in Pokock ganz falsch abgebildeten Monumentes. Den 20. Juli 1797. G.

Auf Ew. Wohlgeboren gefällige Anfrage habe ich die Ehre zu erwiedern: daß ich unterm 4. Oct. denen Herren Riepenhausen das gedruckte Blatt, welches durch ihre Umrisse veranlaßt worden, zugesendet habe, theils um meinen Antheil zu bezeigen, theils um sie vorläufig aufmerksam zu machen auf das, was zu verändern seyn dürfte. Nach geendigter Ausstellung bei Zurücksendung der Blätter werde ich meine Ueberzeugungen umständlicher darlegen, so wie meine Wünsche, die noch obwaltenden Mängel verbessert zu sehen.

Indem sich die Künstler damit beschäftigen, können sie auch indeß diejenigen Tafeln, welche unverändert stehen bleiben, in Kupfer und das Geschäft vorwärts bringen.

Auf Neujahr gedenke ich bey Gelegenheit der Recension diesjähriger Ausstellung über die Spuren polygnotischer Kunst überhaupt, besonders aber über die Delphischen Gemählde meine Gedanken zu eröffnen; nicht um die Materie zu erschöpfen, sondern um Künstlern und Gelehrten vorzuarbeiten und die Auflösung dieser Räthsel einigermaßen zu beschleunigen.

Dieses ist es, was ich für meine Person zu Gunsten des

Riepenhauſiſchen Unternehmens vorhabe, dem ich viel Glück und die Theilnahme aller Derjenigen wünſche, die es in literariſchem oder artiſtiſchem Betrachte zu fördern im Stande ſind.

Mit beſonderer Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Weimar 15. Oct. 1803. Goethe.

Als Anhang zu Goethe's Briefen.

Das Original in Böttiger's Nachlaſſe befindlich.

1.

An Wieland. Rom den 17. Nov.

Ich muß dir doch auch ein Wort ſagen aus der Stadt, wo du ſo oft im Geiſte ſpatzierſt und wo ich dich auch dem Leibe nach recht bequem und zur guten Stunde herumführen möchte. Ich ſetze die beyden unterſtrichenen Bedingungen, denn ich fürchte, du möchteſt ſonſt gelegentlich mit Herrn Archenholz Chorus machen.

Mir geht es ſehr gut, davon ich mancherley werde zu erzählen haben. Laß dir indeß von Fr. v. Stein einiges erzählen und freue dich in meine Seele.

Die Überſetzung deiner Satyren leſe ich hier mit dem größten Vergnügen, Abends wenn wir von unſerm Lauf zurückkommen. Ich habe ſchon viel geſehen, meine Augen ſind ſelbſt gut ausgewiſcht und ich habe gute, treffliche Begleiter.

Von einem derſelben iſt meine Abſicht, dich heute zu unterhalten. Du kennſt ihn ſchon gewiſſermaßen, er hat dir

einige Stücke durch Mencken (?) für den Merkur geschickt, von welchen er kaum weiß, ob sie gedruckt und wie sie aufgenommen worden. Er heißt Hirt und ich will dich mit wenigen Worten mit ihm bekannt machen.

Er ist im Werden, ein trockner, treuer, fleißiger Deutscher, der schon recht schöne historische Kenntnisse von Rom und von der Kunst hat, und seinen Geschmack im Umgange mit Verständigen bildet. In wenigen Jahren wird er sich zu einem vorzüglichen Cicerone bilden und schon jetzt werde ich ihn denen, die mich befragen, empfehlen, wenn ihnen an einem soliden Unterricht gelegen ist.

Dieser gute Mann muß nun aber auch auf ein Fundament seiner Existenz denken; er wünschte ein Journal als Beitrag zur Kunst und zur Kenntniß von Rom herauszugeben, hat auch schon aus Deutschland leidliche Bedingungen.

Ich dachte aber, ob dies nicht eine Acquisition für dich wäre. Er kann und wird sich am liebsten auf eine Bogenzahl, auf ein Gewisses fürs Jahr gegen ein Gewisses engagiren. Doch versteht sich, daß man erst versuche und sich verstehe. Er würde 1) Supplemente zum Fache des Alterthums liefern, von neuen Entdeckungen, neuen besseren Erklärungen, Restaurationen, Veränderungen mit alten Kunstwerken, wenn sie auswärts verkauft oder sonst transportirt werden; 2) zum Nutzen der Fremden, die als Kunstliebhaber Rom besuchen, manches mittheilen; 3) vom Kunsthandel, und was man an Originalien, Abgüssen, Copien, andern Nachbildungen haben kann, was und um welchen Preis; 4) von Akademien, Museis, Gallerien, Cabinetten und kleineren Kunstsammlungen; 5) von Werken lebender Künstler, die theils in

Rom seßhaft sind, theils sich daselbst eine Zeit lang aufhalten, in allen Theilen der Kunst; 6) von Kunstjournalen und andern Schriften die Kunst betreffend mit einem langen ꝛc. Auch über neuere Ital. Litt. überhaupt. Dies wäre fürs erste genug gesagt.

Kannst du so einen Beitrag, wie vorsteht, für den Merkur brauchen und dagegen dem guten Manne mit blankem Golde helfen, so will ich gern das Meine dazu thun, daß beiden Theilen geholfen werde. Ich bin nun selbst hier, lerne Rom kennen, wie ich Deutschland kenne, und wünschte, daß dies ein Anlaß würde, etwas Gutes zu beginnen. Nach meinem Wunsch sollte alsdann dieser Theil des Merkurs für diejenigen, die nach Italien gehen, für die, die daher kommen und für andere, die es nie sehen, mehr oder weniger interessant werden, man müßte aber eine gewisse Folge und Vollständigkeit der Sache geben. Weiß ich nur erst deinen Willen und daß du magst, so will ich schon das Meine thun und theils hier schon einen klugen Plan mit Hirten abreden, theils, wenn ich zurückkomme, gern die Sachen durchsehen, die mich immer interessiren werden. Aller Anfang ist schwer, der gute Hirt ist im Anfange, in einigen Jahren kann sein Schicksal gemacht seyn, gern wünschte ich einem Landsmann, der sich redlich in der Fremde nähren will, zu helfen.

Kaum bleibt mir ein Platz fürs Lebewohl. Wer nicht weiß, wo ich bin, dem sag es nicht. G.

(Fr. v. Stein hat meine Adresse.)

2.

Indem du beschäftigt bist, mir einen Freundschaftsdienst zu erzeigen, komme ich dir einen Gegendienst anzubieten, der nicht ganz so uneigennützig ist.

Du hast mir neulich gesagt, daß du wünschtest, ich möchte dir von meinen Reisebemerkungen manchmal etwas für den Merkur geben. Bisher habe ich meine Journale, die Briefe, die ich hieher geschrieben, unzählige zerstreute Blätter durchgesehen und wünsche selbst nach und nach etwas in Ordnung zu sehen. Allein ohne Compelle ist dazu bey mir keine Hoffnung. Ich wollte dich also fragen, ob du Lust hättest, eine Folge solcher kleinen Aufsätze nach und nach in den Merkur aufzunehmen, und zwar so, daß ich mich engagirte, monatlich vom nächsten Sept. bis zu Ende des Jahres 89 mehr oder weniger zu liefern, damit ich theils eine Art Austheilung machen, einen Aufsatz mit dem andern verbinden, einen durch den andern erläutern kann. Ich habe so vielerley, so mancherley, das doch nach meiner Vorstellungs- und Bemerkens-Art immer zusammenhängt und verbunden ist. Naturgeschichte, Kunst, Sitten ꝛc., Alles amalgamirt sich bey mir. Heute früh dictirte ich einen Beytrag zur Witterungslehre, der sich ganz natürlich mit der Luftperspective endigte.

Genug, es steht dir mancherlei nach und nach zu Dienste.

Nun wünschte ich zu wissen, ob dir der Vorschlag annehmlich sey? Ob du monatlich Etwas magst? Wie viel ohngefähr an Blätter- und Bogenzahl dir recht wäre? Und damit unser Contract ganz rein werde, was du mir dagegen an

Gold und Silber geben willst? Ob ich gleich keine Kinder zu ernähren habe, so muß ich doch darauf denken, etwas in den Beutel zu leiten, da so viel hinaus geleitet wird. Lebe wohl. Wenn wir einig sind, arbeite ich dir gleich auf ein paar Monate voraus.

Lebe wohl und liebe mich. G.

3.

Beyliegende drey Gesänge Reinicke's wollte ich erst recht sauber abschreiben lassen und nochmals durchsehen, ehe ich sie, lieber Herr und Bruder, deiner Sanction unterwürfe. Da man aber in dem, was man thun will, meist einige Schritte zurückbleibt, so sende ich sie in einem etwas unreineren Zustande. Du hast die Güte, sie, den kritischen Griffel in der Hand, zu durchgehen, mir Winke zu weiterer Korrectur zu geben und mir zu sagen, ob ich die Ausgabe dieser Arbeit beschleunigen oder sie noch einen Sommer solle reifen lassen. Du verzeihst, daß ich mich eines alten Rechts bediene, das ich nicht gern entbehren möchte, und weißt, welchen großen Werth ich auf deine Bemerkungen und auf deine Beystimmung lege. Ich gehe auf einige Tage nach Jena, bey meiner Rückkunft frage ich an. Vale fave. 26. Sept. 93. Goethe.

Aus Wieland's Briefen an Böttiger.

Zürich d. 15. Jun. 1796. — Herr Schlegel in Dr. scheint sich zu mehr engagirt zu haben, als er in Rücksicht seiner andern Beschäftigungen leisten kann oder mag. Ich werde immer mehr in meiner alten Erfahrung bestättigt, daß man nichts unternehmen sollte, was man nicht selbst ausführen kann. Verlasset euch nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten, sagt der heil. Geist irgendwo, oder hätte es doch sagen sollen, um sich genau auszudrücken.

Ich fühle auf einmal, l. F., daß es unschicklich ist, schon von meinem Rückzuge zu reden, ehe ich Ihnen noch gemeldet habe, daß ich angelangt bin. Doch daß dieses Letztere glücklich erfolgt sey, haben Sie indessen hoffentlich von Mad. Liebeskind vernommen. Die Witterung war uns während der Reise größtentheils sehr günstig; dafür aber war sie desto unfreundlicher in den ersten 7 Tagen unseres Hierseyns. Seit verwichenem Freytag haben wir unser höchst anmuthiges (oder wie man in Zürich sagt — frohmüthiges) Landhaus bezogen, dessen Lage auf einer in etlichen Terrassen allmählig bis zur Sihl sich herabsenkenden Anhöhe einen Anblick gewährt, den man ewig vor den Augen haben möchte; denn sie beherrscht innerhalb eines sehr großen Halbzirkels des Horizonts das ganze mit dem üppigsten Reichthume der Vegetation prangende, von der zweifachen Sihl durchwundene Thal zwischen dem majestätischen Uto (Hütliberg) und dem Zürichberg, an welchen diese alte ehrwürdige Stadt durch unzählige Gärten, Landhäuser und kleine Landgüter zu beiden Seiten verlängert und an dem sanft sich erhebendem Fuß beider Berge mit unzähligen Rebhügeln um-

kränzt, angelehnt ist. Hinter unserm kleinen, aber mehr als hinlänglichen und durch die nichts vergessende Vorsorge der unvergleichlichen Witwe meines S. Geßner's mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten reichlich versehenen Landhäuschen brauchen wir nur einen kleinen Hügel an einem der benachbarten Weinberge emporzusteigen, um der zauberischen Aussicht über einen großen Theil des Zürich-Sees und seiner beiden Ufer, und des über alle Beywörter, Beschreibungen und Redefiguren unendlich erhabenen Anblicks der fernen Schnee- und Eisgebirge zu genießen, die den ganzen mittäglichen Horizont begränzen, eines Anblicks, von welchem nicht nur Dichter und Mahler (wie ich vor einem paar Tagen in Gesellschaft unseres berühmten Grafs erfahren habe) sich kaum wieder losreißen können, sondern bei welchem, mit Homer zu reden, selbst ein Gott im Fluge verweilen muß, um Auge und Herz an diesem θέαμα, das kein Pinsel erreichen kann, zu ergötzen. —

— Alles dieses genieße ich nun (so viel es die etwas häufigen Besuche von alten und neuen Freunden, hochgeachteten, hochwürdigen und hochgeehrten Herren, Statthaltern, Zunftmeistern, Rathsherrn, Chorherrn, Professoren und andern bene et male feriatis von allen Classen nur immer zulassen) in dem Kreise der liebenswürdigsten Familie und etlicher Freunde vom engern Ausschusse, bei guter Gesundheit und frohem Muthe und hoffe, während der Zeit meines Aufenthalts in diesem angulo terrarum, qui mihi praeter omnes ridet, einen so reichen Vorrath von schönen, angenehmen und herzerhebenden Erinnerungen einzusammeln, daß ich den Rest meines Lebens genug daran zu zehren haben werde. —

— So eben höre ich, daß die Dame Emilie Berlepsch

hier angekommen sey, um meinem Sohn Geßner seinen Reisewagen abzukaufen. Wohin sie aber darin zu reisen gedenkt, kann ich noch nicht sagen. Feeen ihrer Art sollten von Rechtswegen in Schwanen-Wagen oder im Nothfall auch auf B . . n-st . . l . . reisen; so weit aber hat sie es, wie es scheint, noch nicht gebracht. Indeß fehlt es ihr gleichwol nicht an mancherlei Zauberkünsten, und es ist glücklich für dero gehorsamen Diener, daß ihn der Sohn der Latona mit einer guten Portion von dem edeln Kräutlein begabt hat, dessen Tugend die Zauberaugen, Zauberworte und Zauberstäbe aller Kirken oder Zirzen der Welt unkräftig macht.

Sie schrieben mir, man werde die H (erzogin) M (utter) nächstens mit Erwin und Elmire überraschen, worin Frln. Wolfskeel den Erwin spiele und wobei die vielgestaltige Dame L. G. die Theaterdirection habe. Sein Sie doch so gütig, mir den Erfolg dieses merkwürdigen événement umständlich zu beschreiben und zugleich zu melden, was den Anlaß dazu gegeben, und ob nicht auch das schöne Rudelchen eine Rolle dabei gespielt habe — item: auf welchem Schauplatz Ihre Pisistratiden mit dieser Augen- und Ohrenweide regalirt worden sind. Glückliche Weimaraner! die, während uns andern nichts als Krieg und Kriegsgeschrei (wiewohl, Dank sei den Göttern! nur von fern her) um die Ohren sauset, ihre sorgenfreien und von den Leiden der übrigen Menschheit unberührten animulas mit so lieblichen Schaugerichten laben können! — Indeß, wiewohl es in unserer hiesigen Nachbarschaft gegen Mittag und Mitternacht so gefährlich zugeht, können Sie unsertwegen, allen etwanigen widrigen Gerüchten zum Trotz, so ruhig sein, als ob wir im Schooß der Seeligkeit aufgehoben wären. Die

Herrn Cantons (wie jener deutsche Junker sagte) haben die französische Republik nolentes volentes anerkannt und fürchten sich nun vor Niemand — der ihnen nicht gar zu nahe kommt. Hoffentlich werden die Könige der Erden nun bald erkennen lernen, daß das alte Sprichwort: Fried' nährt, Unfried zerstört, ein sehr wahres ist; sie hätten's wohlfeiler haben können, aber sero sapiunt Phryges et dummodo sapiant. Daß dies jemals geschehen werde, zweifle ich sehr. — Nun ist's für diesmal genug. Legen Sie mich zu Füßen, wo man more caniculari zu Füßen liegen muß. Meine Freunde grüße ich sammt und sonders herzlich und wünsche sie täglich viel mehr zu mir als mich zu ihnen. Leben Sie wohl, bester Böttiger! res tuas et nostras age feliciter et amare perge tuum W. An Frau Herderin (nach hiesiger altdeutscher Art zu reden) werde ich in kurzem selbst schreiben. —

Zürich den 8. Jul. 1796.

— Wenn Sie nicht sehr wesentliche Gründe haben, mir das MSC. (von Schlegel's Epitaphios) hieher zu schicken (dergleichen ich mir keine vorstellen kann), so dächte ich, Sie ließen Hrn. S's. Arbeit abdrucken, wie sie ist; ich würde mir doch niemals anmaßen, etwas daran zu ändern; oder sollten Sie selbst etwas hier oder da zu erinnern finden, so sind Sie Schlegel'n um so viel näher als mir und können mit ihm leichter darüber communiciren, als in einer Entfernung von 75 Meilen von mir, der — sobald uns irgend ein mitleidiger Gott besseres und beständigeres Wetter zu verleihen geruhen sollte — verschiedne kleine Excursionen in benachbarte Schweizergegenden zu machen gedenkt und überhaupt hier unter so mannigfaltigen

Abhaltungen oder Zerstreuungen weder Muße noch Lust zum Arbeiten, Kritisiren und Emendiren hat. —

— Für Ihre Anmerkung zu Hrn. v. Hammer's letzten Dingen à la Turque bin ich Ihnen sehr verpflichtet; sie hat meinen unbeschränkten Beifall und ich habe nichts zu erinnern, als daß sie ohne Vergleichung besser gemacht ist, als ich selbst sie gemacht hätte und also mein W. unter derselben eine usurpazion ist, bei welcher mein zartes Autorgewissen nicht ganz ruhig seyn kann. Ihre übrigen Einrichtungen des Julistücks von Merkur sind vollkommen wohl getroffen und keiner Einwendung fähig. — Was Sie mir in Ihren beiden letzten Briefen vonM essire Jean Paul schreiben, war mir sehr interessant und ich zweifle nicht, daß wir noch und im Kurzen die Freude erleben, diesen außerordentlichen Menschen auf dem Punkt schriftstellerischer Vollkommenheit zu sehen, wohin nur Wenige ohne Neid zu ihm hinaufblicken werden. —

— Ich nehme allen patriotischen Antheil an den Lorbern, welche unsere Krieger an der Sieg gebrochen haben, und beklage nur die armen Verunglückten. Daß aber durch diesen Sieg an der Sieg wenig oder gar nichts gewonnen worden, wissen Sie nun hoffentlich so gut als wir Helvetier, sowie Sie, si diis placet, nun auch wissen werden, daß die Niederlage der Franken an der Etsch nicht nur ungeheuer vergrößert wurde, sondern ganz und gar ohne Grund und eine von den armseligen Dichtungen ist, womit man seinen jämmerlichen Zustand, so lang es nur immer möglich seyn will, vor dem deutschen Publico und in Specie vor seiner Sr. glorwürdigst regierenden kaiserl. Maj. zu vertuschen sucht. Alle Umstände sind so beschaffen, daß der letztern in Kurzem nichts übrig bleiben wird,

als dem rühmlichen Beispiel seiner Sardinischen Maj. unverzüglich nachzufolgen. Was man am Ende doch thun muß, kann man nie zu bald thun. Mir ist indessen um so weniger wohl bei der Sache, da ich Gefahr laufe, durch die unaufhaltsamen Progressen der Franzosen in meinem armen Schwabenlande mir die Rückkehr nach ihrem holden Döringerlande abgeschnitten zu sehen; zumal, da allem Vermuthen nach Hr. Bonaparte auf die eine oder andere Art durch Tirol oder Graubündten Mittel finden wird, auf der andern Seite in Schwaben einzudringen, und dieser schöne, bisher verschonte Theil des heil. Abderitischen Reiches zum Schauplatz des Krieges in den nächst bevorstehenden Monaten gemacht werden wird. Was aus diesem allen noch werden soll, mag der Himmel wissen; ich verdumpfe mich darüber, so gut ich kann, und erwarte den Ausgang der letzten Dinge, die über uns beschlossen zu seyn scheinen, mit so vieler Resignation, als einem Mann von 63 Jahren zukommt, der kein Recht hat, noch viel Gutes vom Leben zu erwarten. Könnte ich es in einem von den vielen angulis beschließen, qui mihi hic rident, so wäre dies wohl das non plus ultra dessen, was ich mir noch wünschen könnte. Aber auch dies liegt *Θεῶν ἐν γόνασιν.*

Von Frln. v. Göchhausen habe ich einen sehr schönen, freundschaftlichen und verbindlichen Brief erhalten. Haben Sie Gelegenheit, so empfehlen Sie mich Ihr und bitten Sie (sowie auch meine innigst verehrte Freundin Herder) um Nachsicht, wenn ich nicht so bald schreiben kann, als ich wünschte. Ich bin hier sehr wenig mein eigen und finde oft in 8 Tagen kaum ein paar Stunden, wo ich nicht unvermuthet unterbrochen werde.

Tausend Empfehlungen an alle Freunde und Bekannte, die sich meiner erinnern, besonders auch an die sämmtlichen verehrlichen Mitglieder unsers montäglichen Clubs und in Specie an den Hrn. Graf Marschall und Hrn. G. R. Schmidt, denen doch wohl die Spadille zuweilen mein Andenken vor die Stirne bringen wird.

Fahren Sie fort, mich durch nova Vimariana, wovon auch die geringste Interesse für mich hat, zu verbinden. —

Zürich den 3. Aug. 1796.

Die Zeit fliegt mit uns davon — der Tag der Rückreise nähert sich und doch, wenn mir nicht irgend eine Schwester der weisen Urgande la Deconnue einen Luftwagen zuschickt, sehe ich nicht, was für eine Marschroute ich nehmen kann, um den Söhnen des Kriegsgottes auszuweichen, von denen ganz Schwaben infestiret ist.

— Bronner ist über Ihre Empfehlung seiner Autobiographie voll Jubels et sublimi sidera vertice ferit.

Daß dies in Rücksicht der J . . . . . ischen Anzeige des Att. Mus. nicht auch mein Fall seyn kann, davon liegt wohl die Schuld theils an mir selbst, theils an dem Berufe unseres Freundes, den Knaben ihre Argumente zu korrigiren. Hätte ich in meinem Argument nicht so viele Fehler und Unachtsamkeiten begangen, so hätte der gute Mann nicht so viel zu korrigiren gehabt. Wenn sie ihm indessen gelegentlich ins Ohr sagen wollen, „daß es an einem paar Beispielen von Stellen, wo ich dies oder das besser oder zierlicher oder runder hätte geben können und sollen, für das Publicum genug gewesen wäre, und daß ich es, wie billig, als eine freundschaftliche Attention

von ihm aufgenommen hätte, wenn er die übrigen errata oder emendanda nur Ihnen und mir sub rosa mitgetheilt hätte", so würden Sie vielleicht nicht übel thun. Und doch, wenn es den wackern Mann etwa glücklicher gemacht hat, Wielanden vor den Augen des ganzen Publicums wie einen Gothaischen Secundaner oder Primaner allenfalls vor sich stehen und ein ganzes in dieser Manier leicht zu centuplirendes Register seiner Sünden gegen die deutsche Sprachrichtigkeit und gegen die Kunst, concinn und elegant zu schreiben, demissis auriculis anhören zu sehen — nun so mög es ihm wohl bekommen, und so sagen wir ihm lieber nichts, das ihm diesen kleinen Genuß verkümmern könnte, zumal da sein Tadel größtentheils sehr wohl gegründet ist und also als eine heilsame Züchtigung Dank verdient. Nur die Publicität der Tatzen (nennt man's in Sachsen auch so?), die er mir in wohlwollender väterlicher Absicht aufgeschmitzt hat, ist es ganz allein, was Fleisch und Blut freilich nicht sehr behagen wollte — transeat! sie sind verschmerzt, und wir wollen uns in unserm nächsten Argument wo möglich besser halten.

Daß ich für alles, was Sie für mich thun, und besonders für das Opfer, so Sie mir bringen, indem Sie dem Merkur und Museum zu Liebe auf Ihre gewöhnliche Sommer- oder Herbstreise verzichten, Ihr unendlicher Schuldner bin, fühle ich tief und mit dankbarstem Herzen, wiewohl ich Sie nicht in jedem meiner Briefe mit dem Ausdruck meines Gefühls behelligen mag. Die Gemüthsruhe, die ich Ihrer Güte und Freundschaft in dieser Rücksicht zu danken habe, macht eine sehr wesentliche Bedingung der Glückseligkeit meines hiesigen Aufenthalts aus. Indessen erlauben doch weder meine häuslichen Ver-

hältnisse noch meine übrigen Verbindungen, dieses angenehme aber ganz unthätige Schlaraffenleben bis in den Herbst zu verlängern, wie gut sich auch mein animalischer Mensch dabei befindet.

Sagen Sie unserm Freunde Jean Paul, daß mir sein schriftlicher Besuch eine der schönsten Stunden meines Lebens gemacht hat; daß er in meinem Herzen seinen Platz unmittelbar über dem Freund Jean-Jacques hat, aber daß ich noch nicht kalt genug bin, was ich von ihm denke und für ihn fühle, ihm mit Worten auszudrücken. Ich freue mich unsäglich auf die Hoffnung, diesen Winter einige Zeit seines persönlichen Umgangs theilhaftig zu werden, und hoffe zuversichtlich, der Dämon, der mir versichert, wir werden uns beide wohl dabei befinden, sei keiner von den Lügengeistern, die der Adonai-Elohim der alten Juden in seinen Hofdiensten hatte, und zuweilen, wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employiren kein Bedenken trug.

Was Sie mir ἐν παρόδῳ von den Friede stiftenden Bemühungen einer gewissen neutralen puissance melden, hat mir ein herzliches Lachen zubereitet. Wer weiß aber, ob der Herr nicht auch diesmal in dem Schwachen mächtig ist, und selon sa coutume große Dinge durch kleine Mittel wirkt und die sinkende Welt durch ein minimum potentiae et sapientiae rettet. Die Westfranken befinden sich indessen beim Kriege so wohl, und unser Caesar Augustus ist (wie ein neapolitanischer Minister dieser Tage dem Mann Gottes Hans Kaspar*)

*) Lavater.

versichert hat) auf eine abermalige Campagne im J. 1797 so gefaßt und eines wahrscheinlich glücklichen Ausganges so versichert, daß, nach der Meinung dieses Staatsmannes (der ein sehr qualificirter und hellsehender Mann sein soll) rebus sic stantibus noch an keinen Frieden, so wie ihn die fünfköpfige Republik haben will, zu gedenken ist. Eh vogue la galère, tant qu'elle pourra voguer!

Sie preisen mir die Wohlfeilheit der Lebensmittel in Weimar an und glauben, daß in Z. alles beträchtlich theurer sei als bei Ihnen. Revenez de cette erreur, mon ami. Es ist wahr, einige Artikel, als Hühner und Tauben, sind hier enorm theuer; andere als z. B. Wildpret, Truthühner u. dgl. existiren gar nicht. Dafür aber gilt das Pfund Rindfleisch à 36 Loth ein paar Pfennige weniger als bei Ihnen; meine ganze hiesige Haushaltung ißt sich für 2 — drittehalb Groschen den ganzen Tag an den vortrefflichsten Kirschen satt und die Weimarische Maaß eines excellenten vin de la côte kommt mich nicht über 10 xr., sage zehn Kreuzer zu stehen! Nichts vom hiesigen Landwein zu sagen, der weniger als das elende Weimarische Bier kostet und in diesem Lande wie Wasser getrunken wird. Compensatis compensandis lebt man also hier (das Brod ausgenommen) wenig theurer als bei Ihnen, und Sie werden, wenn Sie die Vorzüge des Zustandes der Weimaraner vor dem der Tiguriner auf einen haltbaren Grund etabliren wollen, andere locos aufzusuchen belieben. Doch von allem diesen seiner Zeit coram! Sie sollen Ihre blauen Wunder hören, wenn dereinst in unsern traulichen Abendgesprächen von dem unerschöpflichen Capitel de felicitate publica in dieser Republik, worin die Obrigkeit im eigentlichen Wortverstande väterlich (d. i. wie die

meisten Väter) regiert, und das Volk keine Steuern noch Gaben zu bezahlen hat, die Rede sein wird. —

— Unter den Fremdlingen, deren Abzug Sie mir mit einer ziemlich getrösteten Miene verkündigen, sind doch hoffentlich M . . . und D. V. *) nicht begriffen? — Der Letztere macht mir indessen unter uns gesagt mit Emendation seiner bei näherer Prüfung nur allzu oft einer bessernden Hand bedürfenden Übersetzung der Göttergespräche nicht wenig Plackerei, und es sollte mich um seinet- und meinetwillen nicht verdrießen, wenn ihm Dame Fortuna irgend einen seinem Stand und seiner Erziehung angemessenen Wirkungskreis anweisen wollte.

Indessen ist Geßner (der etwas leichter zu befriedigen ist als ich) zu allem willig, und lebt der guten (wiewohl nicht wahrscheinlichen) Hoffnung, daß die Neugallier gutherzig genug sein werden, sich weis machen zu lassen, daß Witz, Laune und Geschmack im Original einer Übersetzung (möglich?) sei, wovon sie von allen dreien nur schwache Spuren finden werden. Ich meines Ortes bleibe bei meinem alten Credo: deutsche Schriften dieser Art sind nicht für die Franzosen, die in allen Gattungen von Producten des Witzes und des Geistes uns sowohl was die Quantität als was die Qualität betrifft, unendlich überlegen sind. Mit einem Wort, die Opera des Herrn W. **) (die man trotz der prächtigen Ausgaben in 4 u. 8 in Deutschland selbst in weniger als 25 Jahren nicht mehr lesen wird) sollten zu seiner und Deutschlands Ehre gar nicht übersetzt werden. Lese sie in der Grundsprache, wer will und kann,

*) Wahrscheinlich Macdonald und Du Vau.

**) Wieland selbst.

und damit basta! Diese Wahrheit predige ich schon seit 24 Jahren; aber die Übersetzer — hungern und die Welt will betrogen sein. Möchte sie das doch, wenn das ridicule der ganzen Operation nur nicht am Ende auf mich zurückfiele. — —

— Die Abgeschiedenheit von der Welt und dem, was in der Welt ist, worin meine gnädigste Herzogin und Frau in dem dunstreichen Tiefurt lebt, geht mir jedesmal sehr zu Herzen, so oft ich hier auf einer von der reinsten Luft umflossenen Höhe über den spiegelglatten See auf der einen und über das lachende Züricher Thal auf der andern Seite hinschaue. Die Natur ist uns zu Weimar freilich nicht so günstig gewesen. Indessen bleibt doch gewiß, daß auch bei uns alles ein ganz anderes Ansehn hätte, wenn wir mehr Muth und Thätigkeit besäßen und, anstatt uns in dumpfer Indolenz und mismuthigem Ennui schlecht zu behelfen, alles Mögliche (und wie viel ist dem ernstlichen Willen möglich?) versuchten und anwendeten, aus dem, was wir haben, Partie zu ziehn. Wenn ich bedenke, wie meine gute Fürstin in Tiefurt (und selbst in W.) wohnt, und sehe täglich vor meinen Augen die dicke Witwe eines ehemaligen armen Färbers in einem Hause wohnen, welches sich von außen und innen zu dem Pachterhäuschen der H. zu Tiefurt verhält wie ein Palast zu einer Strohhütte: — so habe ich aller meiner Weisheit vonnöthen, um nicht mit Ariost's Roland ein wenig in die Wette zu rasen. Aber das ist nun einmal das Loos der Fürsten. Aut Caesar aut nihil! — Sich, wie Privatleute, mit dem, was sie haben, wenigstens a comfortable life zu verschaffen, da es nicht zureicht, auf einem glänzenden Fuß damit zu leben, ist etwas, wovon sie keinen Begriff haben: und ihnen so was zu propo-

niren, kommt ihnen nicht anders vor, als wenn man ihnen zumuthen wollte, lieber auf weißem Töpfergeschirr gut, als auf Silber schlecht zu essen. So ist's nun einmal und wir werden's nicht anders machen. — — Haben Sie die Güte, sowie bisher, der freundschaftliche Conductor aller meiner genuflexiones, Empfehlungen, Grüße und Complimente, da wo jedes respective hingehört, zu sein et iterum iterumque vale.

W.

(Zürich den August 96.*). — Haben Sie abermals tausend Dank für Ihre unermüdete Sorge, mir, so lange ich peregrinire, alle Sorge für den Merkur und d. Att. Mus. abzunehmen. Jene ist um so verdienstlicher, da ich durch die injuriam temporum und anderer guter Gründe wegen mich habe entschließen müssen, dieses Journal, das nun 24 Jahre gedauert hat, mit dem Decbr. dieses Jahres sanft und selig einschlafen zu lassen. — Der Buchhändler ist für einige Jahre in Teutschland erbärmlich paralysirt, und mich wundert nicht, daß sich Freund Göschen kläglich gebärdet; was mich wundern könnte, ist vielmehr, wie er in einem so fatalen Moment noch Muth haben kann, sich, bevor er mit dem alten Geschäfte fertig ist, in neue Entrepriſen von vielen 1000 Thlrn. einzulassen. Ich besorge, er spielt großes Spiel und es sollte mir leid thun, wenn er va tout auf Eine Karte setzte.

Das Evangelium von der Neutralisation der sächs. Lande

---

*) Das Datum fehlt. Die Orthographie Deutschld. und T. u. s. w wechselt oft.

(Weimar ist doch hoffentlich auch darin begriffen?) hat uns in Ihrem Briefe überschwängliche Freude gemacht. Gebe der Himmel, daß sie nicht wieder zu Wasser werde! Sonst sind die politischen Nachrichten, die aus der Ferne zu Ihnen und von Ihnen zu uns kommen, nicht immer die zuverlässigsten. Freilich wendet sich aber auch das Blatt binnen wenigen Tagen dergestalt, daß der folminato (wie neulich Buonap.) plötzlich wieder folminante wird. Daß die Bayern nicht zu den Fr., sondern zu den Oestreichern gestoßen und unter den Befehlen eines kaiserlichen Generals stehn, sagen und bestätigen uns alle Zeitungen. Was ist also wahr?

In quemcunque casum rufen mich mächtige Stimmen nach W. zurück. — — Sollten Sie glauben, daß ich mich, ungeachtet mir hier der Aufenthalt von 3 Monaten wie ein Morgentraum vorübergeschlüpft ist, recht herzlich wieder nach W. und Tiefurt sehne? Das Erwarten der Dinge, die da kommen sollen, ist das Einzige, was einen Tropfen Bitterkeit in den Freudenkelch des Wiedersehens mischt. Ich bin aber doch voll guter Erwartungen und Ahnungen. Haben die Unsterblichen was Anderes über uns beschlossen, nun so soll, nach Vater Epiktet's weiser Lehre, ihr Wille auch der meinige sein.

Ich habe nur Augenblicke zum Schreiben und verspare alles auf den Tag des Wiedersehens, der uns nun mit jeder aufgehenden Sonne näher kommt. Das wird uns ein seliger Tag sein — wenn er nur nicht durch die Stunde des Abschieds so theuer erkauft würde! — —

(Ex Osmandino 7. Juli 97.) — Für Ihre thätige Verwendung, meinem Sohn den mir so schätzbaren Vortheil, ein Commensal eines so interessanten Mannes, wie Dr. Hufeland ist, zu werden, zu verschaffen, meinen herzlichsten Dank. —

Den Jubelsenior habe ich mit ungefähr eben dem Vergnügen, Interesse, Wohlgefallen und Ärger gelesen wie die Hundspostage und den Armenadvocaten. Er würde mich stärker amusirt haben, wenn er mich weniger amusirt hätte, und hätte mich mehr amusirt, wenn er durch den unbegreiflichen Leichtsinn, womit er von den sublimsten Gedanken und rührendsten Gefühlen in die Hanswurst- und Sepperles-Laune übergeht, meine Galle nicht so oft reizte. Verschaffen Sie mir nun auch sein Campanerthal, und dann will ich mich — ich gelobe es Ihnen bei allen Grazien — sogleich in unmittelbare Correspondenz mit dem miraculosen Menschen setzen und ihn zu mir einladen, wiewol ich riskire, daß er meinem Louis, der ohnedies ganz in ihn geschossen ist, den Kopf vollends verrücke. — Für den letzten Merkur danke ich Ihnen gar sehr. Sie sind ein wahrer Wunderthäter; denn seitdem Sie in meinem Namen und in animam meam Herausgeber des Mercurs sind, haben Sie mich dahin gebracht, daß ich jedes Monatsstück vom Anfang bis zum Ende durchlese, was ehedem wol in vielen Jahren nicht begegnet ist. — Passirt nichts Neues in der Residenz? — Hier haben wir herrliches Wetter für Alles, was vegetiret und also auch für Ihren W. Vale.

(Den 14. Juli 97.) Hier, lieber Freund, die Zeitungen, der Brief von M. Donald und das novum opus unsers

Θαυμασιον. — Was soll ich Ihnen von dem letztern sagen? Ich bin schon zu alt, um solche lautitias con gusto zu genießen; sie kommen mir schal, insipid, frostig und, sit venia verbo, läppisch vor — und da sie das Alles nicht sein können, so ist klar, daß die Schuld an einem Defect meiner Organe liegt. Q. E. D.

Das dem Herrn G. R. v. Goethe fehlende Exemplar des 2ten Stückes des Museums soll mit nächster Gelegenheit in die Stadt geschafft werden.

Für den Merkur kann ich itzt nichts machen; denn ich bin in dem Aristophanes absorbirt, und alle Zeit, die er mir übrig läßt, bringe ich im Garten, veterum libris, somno et inertibus horis zu. Dagegen ist doch nichts zu sagen, nicht wahr? Wir müssen uns bald sprechen; folglich muß entweder der Profet zum Berg oder der Berg zum Profeten kommen. Vale. T. J. W.

(O. den 10. Nov. 97.) Ich bin in diesen vergangenen Tagen fleißig gewesen, l. B., und rathen Sie, was ich gethan habe? — Wie bei mir immer Alles durch Inspirazion ging, so kam mir auch vor 6—7 Tagen der Einfall, die Ritter des Aristofanes vollends zu übersetzen — und diesen Augenblick schrieb ich den letzten Vers nieder. Ich werde also diese Komödie im ersten Hefte des 2. Bandes des Att. Mus. ganz geben können, was im Grunde doch weit besser ist, als wenn ich sie zerstückt hätte. — Nur verliere ich dadurch ungern den Vortheil, etwas von Ihnen in diesem Hefte auftischen zu

können. Deſto willkommner wird mir Alles ſein, was Sie mir für den 2ten Heft mittheilen wollen.

Es iſt ſehr unglücklich für mich, daß ich um meinen Bergeriſchen Ariſtofanes in 4. gekommen ſein ſoll, ohne zu wiſſen wie. Daß ich ihn einmal dem Hrn. Falke geliehen habe, weiß ich recht gut — aber was hernach aus ihm geworden iſt, nicht. Hr. Lütkemüller — pro more, solus nescit omnia. — Es ſei nun aber damit wie ihm will, ich muß einen Ariſtofanes mit Scholien haben, und conjurire alſo Ew. Liebden per omnes Veneres Gratiasque, mir einen zu verſchaffen, komme er her, wo er wolle. Auch werde ich, ohne des Pollux onomast. und den Hesychius eigen zu beſitzen, nicht lange mehr ausdauern können. Alſo Sancte Böttigere, nicht ora ſondern cura pro nobis!

Meine gutlaunige alte Geſellſchaftsdame will nicht länger bleiben, und da ſie bald wiederzukommen verſpricht, ſo muß ich ihr ſchon nachgeben. Ich werde ſie alſo durch ein in Weimar zu beſtellendes Gefährt meis expensis (wie ſich von ſelbſt verſteht) zurücktransportiren laſſen, und zwar nächſtkommenden Sonntag als den 12. huj., welches da ſein wird d. 22. p. Trin. Da nun hier einer von den beiden Fällen eintritt, wovon ich Ihnen letzthin ſchrieb, ſo gelanget und ergehet an Eure Spectabilität mein gehorſamſtes und unterdienſtliches Bitten:

1) mir den Ritterdienſt zu erweiſen und auf beſagten Sonntag eine weimariſche Chaiſe mit den dazu gehörigen vierhufigen Lebendigen meo nomine in Beſchlag zu nehmen und beſtellen zu laſſen,
2) in eben dieſer Chaiſe an ebenbemeldetem Tage des Herrn (die Kirche für diesmal ſchwänzend) bei guter

Tageszeit herauszufahren, mit uns das Brod zu brechen und gegen Abend sodann die Dame Adjunctussin unter Ihren Flügeln nach Hause zu bringen. Die Partie mit Hrn. Falke u. Comp. bleibt indessen auf ein andermal ausgesetzt. — Das Wetter scheint günstig zu werden, der strahlenbekränzte Mithras blickt uns wieder allergnädigst an und der Barometer steht auf 18 Zoll. Sie werden also so schönes Wetter haben, als man's im November nur wünschen kann, und ich rechne darauf: Sie kommen!

Sollten Sie aber, durch göttl. Verhängniß, irgend ein unüberwindliches Hinderniß anzuführen haben („einen Löwen auf dem Wege" laß' ich nicht gelten), so haben Sie die Güte, mich dessen ehebaldigst zu berichten.

Da ich Ew. Liebden also (mit Winny Jenkins zu reden) bald mündlich sehen werde, so bleibt Alles bis dahin ausgesetzt. Your loving friend W.

P. S. Meine Gemahlin hat immer mehr Courage als ich. Ich hätte es nicht gewagt, die Ihrige auf unsere bloße sonntägige Hausmannskost einzuladen. Aber Dame Wieland meint, Dame Böttiger habe wol so viel Freundschaft für sie, auch mit dem Wenigen und einem freundlichen Gesicht für lieb zu nehmen. Ich soll also Ihre Fr. Gem. Namens meines sämmtlichen Gynaecaeons freundschaftlichst einladen und bitten, daß sie so gefällig sein möchte, Ew. Edlen zu uns zu begleiten. Nebenher geschähe wol, wie ich merke, auch der Dame Adjunctus ein Liebesdienst dadurch, da es doch natürlich ist, daß man sich, wie groß auch das Vertrauen auf eigne Tugend sein mag, in ihrem grünen Alter nicht gern einer Mannsper-

son in einem bedeckten Wagen entre chien et loup allein anvertraut.

(D. den 19. Dec. 97.) Soeben, l. B., bin ich mit dem letzten Verse der Wolken fertig. — Es thut freilich viel, wenn man mit Lust und Lieb an etwas arbeitet; aber gewiß hat auch meine Abgeschiedenheit in Osmanstädt und die stolze Ruhe und ungestörte Muße, die mich so ganz von mir selbst und meiner Zeit Meister sein läßt, viel dazu beigetragen, daß ich mit diesem gewiß nicht leichten literarischen Abenteuer in so kurzer Zeit zu Stande gekommen bin. Ich fing den 23. Nov. an, und war 19. Dec. Vormittags um 10 Uhr fertig. — Fertig, d. h. bis auf den Hammer und die Feile, welche beide wol noch viel zu thun finden werden. Von den übrigen Zuthaten nicht zu gedenken, ohne welche für die Mehrheit der Leser die Hälfte der Venerum gratiarumque, wovon dieses Stück wimmelt, verloren wäre. Und wie viel geht schon für uns, die wir wenigstens nicht ganz ἀμύητοι in diesen Mysterien sind, verloren! Ihr Freund Jacobs hat nur zu sehr Recht, und der Teufel muß einem Allemannier in den Leib gefahren sein, der sich im Jahre 2225 nach der Aristofanischen Wolken Geburt einfallen läßt, ein so leichtes und schon halb verschwebtes Luftgebilde noch fest genug halten zu wollen, um den Liebhabern der alten Kunst unter seinem Volke einen — Holzschnitt davon zum Besten zu geben.

Übrigens wäre es undankbar, wenn ich nicht gestünde, daß mir die possirliche — Übersetzung oder Travestirung von unserm ebenso witz- und launevollen als gelehrten Freund S. viel dazu geholfen hat, mit meiner Interpretazion, so verschieden sie

auch von der seinigen zu sein scheint, leichter und bälder fertig zu werden; denn er hat mir öfters zu der expression unique und zu dem einzig schicklichen Wort geholfen, welches ich, ohne ihn, entweder gar nicht oder mit weit größerer Mühe gefunden hätte; auch in manchem Fall, wo mir sein possirlicher Ausdruck, wiewol mir nicht brauchbar, dennoch auf die Spur der Wendung half, die sich für meine Manier am besten schickte. Also Ehre dem Ehre gebührt und übrigens Soli Deo gloria!

Sobald ich mit der Abschrift fertig bin und das Ganze noch einmal überarbeitet habe, sollen Sie es zur Durchsicht und zu allen den aristarchischen Liebesdiensten, die ich mir von Ihrer Freundschaft verspreche, zugeschickt erhalten. — —

(Ex Osmandino 11. Febr. 98 bei einem sehr ungestümen Winde.) Ich würde mich nicht enthalten können, mein unschätzbarer Freund, Sie um Ihre Correspondenz zu beneiden, wenn Sie nicht die Güte hätten, mich, wiewol unverdienter Weise, die Früchte derselben mitgenießen zu lassen. Mein Verhältniß zu Ihnen ist in diesem Stücke das wenig Ehrenfeste eines bloßen Verzehrers oder bloßen Genießers zu einem rastlos thätigen Producenten; aber, da es nun einmal so ist und nicht anders sein kann, warum sollte ich nicht, ohne viel über meine Würdigkeit zu grübeln, auch diese *Χαριν παρα των θεων* unter so vielen andern unverdienten, die mir im Laufe des Lebens zu Theil geworden sind, mit Danksagung annehmen?

Ihr Freund Jacobs ist ein höchst liebenswürdiges Männchen und schreibt deliciöse Briefe. Sein Beifall thut mir wohl

und muntert mich auf, ihn immer mehr zu rechtfertigen. Mögen die Grazien, deren Tempel Plato in Aristofanes Seele gesetzt haben soll, ihr Gedeihen dazu geben. —

Noch wenige Sterbliche haben sich meines Herzens so ganz bemächtigt als Macdonald. Jede Zeile, die ich von ihm zu lesen bekomme, senkt ihn tiefer darin ein. Alle seine Grundsätze und Gefühle, seine ganze Vorstellungsart, kurz alle seine virtutes animi sind entweder auch die meinigen, oder ich wünschte doch, ihm darin ähnlich zu sein, besonders in dieser sich immer gleichen σωφροσυνη, die zugleich neben dem wärmsten Herzen und einem Geist voll Energie in ihm besteht und den wesentlichsten Zug seines Charakters macht. Ich kann Ihnen mit Wahrheit sagen, l. B., daß dieser edle junge Mann ein Stück meines Herzens mit sich nimmt, wenn er nach England zurückkehrt. Möge es ihm in seinem Vaterlande so wohl ergehen, als ich es wünsche. Sollte aber, wider besser Verhoffen, Großbritannien durch eine Revoluzion, die durch alle Mittel, wodurch man sie verhindern will, nur beschleunigt zu werden scheint, ein Schauplatz von Greueln der Verwüstung werden, wo den besten Menschen nichts Anderes übrig bleibt, als (wie das Weib in der Offenbarung Johannis) in die Wüste zu fliehen, so bitte ich ihn auf diesen Fall an Osmanstädt zu denken und zu glauben, daß, wofern er in der Wahl eines asylums mir den Vorzug geben wollte, Er mich zum glücklichsten aller Menschen machen würde. Wir wollen hoffen, daß der gute Genius Britanniens es nicht zu solchen Extremitäten kommen lassen werde: aber, wenn ich wüßte, daß es ein Mittel wäre, mir wenigstens auf ein paar Jahre unsern Macdonald zum Gesellschafter und Commensalen zu geben, so bedürfte ich aller mei-

ner Tugend, um mich des Wunsches zu enthalten, daß der Tag der Rache, den die große Nemesis den Briten über lang und kurz auf den Nacken schicken wird, noch in meine Lebenszeit fallen und nicht lange ausbleiben möchte.

Es ist zum Bewundern, wie richtig unser lieber Caledonier (Macd.) den guten armen Kuhschnappler Gräter in so wenig Stunden ausfindig gemacht hat. Was er Ihnen von diesem breiherzigen, durch den reichsstädtischen Kakodämon übel geplagten und verköpelten jungen Mann schreibt, ist wie aus meiner Seele geschrieben.

Da unsers Knebel's Schicksal nun einmal entschieden ist, so wollen wir unitis viribus darauf bedacht sein, ihn, so viel an uns ist, immer in der Stimmung zu erhalten, worin er sein muß, um sich glücklich zu fühlen — und also förderſamſt die Sache selber von der besten Seite ansehen. Ich bin seiner nunmehrigen Frau *) immer gut gewesen, und wenn sie ihr Möglichstes thut, ihm Freude zu machen, sich in seine Launen zu fügen, ihm seine Grillen wegzusingen oder — wenn es ihmge müthlicher ist — wegzuküssen —, kurz, wenn sie ganz für ihn lebt und auch nur halbweg so ist, wie ich sie gern haben möchte, so will ich sie wie meine Schwester lieben; und so sind auch alle meine Frauenzimmerchen gesinnt. Ich wünsche und hoffe, daß er uns mit ihr um die Rosen- und Kirschenzeit in unsrer kleinen Insel Barataria besuchen möge; die

*) Das oben schon vorkommende Rudelchen. (Luise von Rudorf aus Berlin, vorher Kammersängerin am Weim. Hofe und besondere Günstling der H. Amalie). S. Knebel's liter. Nachlaß v. V. v. Ense und Th. Mundt. Lpz. 1835. I., S. XLIX.

Zeit soll ihnen, wenn sie sonst vorlieb nehmen mögen, gewiß nicht lang bei uns werden.

(D. den 16. Febr. 1798.) Hier, l. B., die zu gebührendem Danke mitgetheilten Briefe des wackern Bürgers Millin, und ein für ihn von mir geschriebenes Blatt, worin ich ihm ein Compliment, so gut als ich's in der Eile haben konnte, in unserer mann- und kernhaften, wiewohl etwas schwerfälligen Mutterspräche entgegen wiehere. Ich hätte es freilich mit weniger Mühe ins Gallo-fränkische oder Franko-gallische übersetzen können; wenn Sie aber glauben, daß eine solche Condescendenz unserer Dignität zu viel vergeben würde, so mag es um so mehr beim Deutschen bleiben, da die Rolle, die unsere Reichsdeputazion dermalen zu Rastadt spielt, wirklich so vornehm und imposant ist, daß sie billig von jedem deutschen Patrioten, der mit einem französischen Bürger was zu schaffen hat, zum Muster genommen werden soll. Nichts kann in der That lustiger seyn, als groß und vornehm thun, wenn man sich bewußt ist, daß man bei der ersten sauern Miene, die der Andere macht, unverzüglich zum Kreuz kriechen muß. Vid. die jämmerlich possirliche Farce, die in diesen letzten 14 Tagen die Herren Nobili di Berna dem ganzen Europa zu geben geruht haben. Die Pantaloni! Im Grunde ärgert's mich, daß dem vermaledeyeten Triumvirat zu Paris alle seine avanien so von statten gehen sollen; aber mit den großen Prahlern, die so schlechte Fechter sind, kann ich kein Mitleiden haben. — —

Ich bin schon wieder mit einem Dialogus zwischen Wilibald und Heribert niedergekommen, wobei ich dem holden

Directoire einige harte Pillen zu verschlucken gebe; alles in der Hoffnung, daß das Regiment dieser Hundefüchse nicht mehr lange dauern werde — und, widrigenfalls, daß sie meine Dialogen nicht lesen werden. Daß doch ein Mensch nicht in seinem Osmandino in heiler Haut schlafen, seinen Pudding essen und sein Maul halten kann! — Das Gescheideste wäre es am Ende doch! —

Man muß auf dem Lande leben, um dahinter zu kommen, was die wahre Religion ist. Die Sonne, Freund, die Sonne ist der ἀληθινος Θεος, von dem uns alles Gute, alle Freude am Leben, Licht und Wärme, Geist und Kraft, gute Laune, Witz und Verstand, kurz Alles, was das Leben zum Leben macht, aus der ersten Quelle zufließt. Wie andächtig rufe ich sie itzt alle Morgen, wiewol vergeblich, an, uns ihr allerquickendes Antlitz einmal wieder leuchten zu lassen; wie willig wollt' ich ihr sogar meine schöne weiße Kuh mit dem prächtigen Hirschkopf opfern, wenn ich hoffen könnte, sie uns dadurch wieder gnädig zu machen! Sie haben keine Idee von der Abgötterei, die ich mit ihr treiben, von dem Fanatismus, womit ich vor ihr zur Erde anbeten werde, wenn sie sich endlich erbitten lassen wird, wieder zu scheinen und ihren ätherischen Zeugungsgeist strom- und fluthenweis in den lechzenden Schoos der guten alten, so lange verwitweten Mutter Erde zu schütten. — In guter Prosa: ich bin des zeitherigen Wetters herzlich überdrüßig und es ist ein wahres Glück für mich, daß ich zu viel zu thun habe, um Zeit zur Langeweile zu haben. Denn für einen ganz müßigen Menschen hätten wir itzt wahres Hängewetter.

(D. den 24. April 1798.) Die Götter wollen nicht, daß mir die Anwesenheit unseres Roscius *) diesmahl zu Gute komme. Allem Anscheine nach haben wir Schnee zu erwarten. — — Ich habe den ganzen Tag immer mit einer wunderlichen Art von Schlafsucht zu kämpfen, die mich mir selbst lästig und zu aller Gesellschaft, am meisten zu der mit Göttern, Göttinnen, Heroen und Heroinen, ganz untauglich macht. Ich sehe mich also wider Willen mit Hausarrest belegt. Übrigens ergebe ich mich mit aller einem weisen Manne geziemenden Gelassenheit, und tröste mich, wenn mich etwa ein Anstoß von übler Laune befallen will, mit Ludwig XVIII., Pius VI., dem Doge von Venedig, dem Schultheiß Steiger von Bern, und dem Bürgermeister Junker Wyß von Zürich, denen allen die Kakodämonen noch um ein gutes Theil ärger mitspielen als mir. — —

Unsern lieben Falks sagen Sie, ich beschwöre Sie, recht viel Freundliches in meinem Namen — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich durch die wahrhaft kindliche Liebe, die mir dieses in seiner Art vielleicht einzige Paar bei meiner letzten Anwesenheit auf die liebenswürdigste und meinem Herzen wohlthätigste Weise erwiesen hat, gerührt bin. Ich kenne, dünkt mich, außer meinem Geßner und seiner Lotte, kein anderes Paar, bei dem es mir so eigentlich zu Muth ist, als ob sie meine Kinder wären, als Falk und seine Frau. Ich hoffe hiermit Alles gesagt zu haben et n'ai plus rien à dire. Für meinen theuern Böttiger bleibt kein anderer Platz an und in

*) Iffland.

meinem Herzen als der eines jüngern Bruders, und ich hoffe, er nimmt damit für lieb. Adio. W.

(Oßmanstädt d. 10. Jul. 1798.) Sie erhalten hier den von Ihrem Freunde Jacobs verlangten 5. Band von Villebrune's Athenäus. Das Pensum, so er sich für das nächste Heft d. Att. M. erwählt, ist von einer Art, daß er vielleicht der Einzige ist, dem die Attischen Grazien hold genug sind, um ihm ihren Beistand bei einem Werke, das eine so zarte und leichte Hand erfodert, nicht zu versagen. Ich selbst bin zu alt, um mich an ein solches Abenteuer zu wagen, aber Dank sey den Göttern nicht alt genug, um mich nicht schon im Voraus auf das Vergnügen zu freuen, das ich mir von der Arbeit eines zugleich so gelahrten und so geschmackvollen arbitri elegantiarum verspreche *). — — Mir, der im Chor der Filellenen ohngefähr das ist, was Saul unter den Profeten, kommt es zu, bescheiden zu seyn; auch, hoffe ich, bin ich es und halte mich (wie Jungfer Jenkins im Humphrey Klinker sagt) in meinem Schranke.

Ich begreife nicht recht, warum manche wackere Leute nicht in heiler Haut schlafen können. Leider gehört auch unser Freund Falk in diese Kategorie. Gebe der Himmel, daß er sich das, was ich ihm neulich bei Gelegenheit seiner Versündigung an der heil. Katharina zu Gemüthe führte, gesagt seyn lassen möge. Möchte er doch die Leute, qui possunt pro-

---

*) Ich glaube im Sinne des auch von mir verehrten Mannes zu handeln, wenn ich die noch weiter folgenden Lobeserhebungen, die W. ihm spendet, auslasse. Übrigens scheint nach einem Briefe von J. an B. die Arbeit über die Hetären gemeint zu sein.

scribere, in Ruhe lassen, und seine satirische Laune mit Horazischer und Lucianischer Amönität und Genialität an den Kantianern, an dem grammatischen Höllenrichter Campe und Consorten und allenfalls an dem neuen antijakobinischen Orden auslassen, der sich in Riga formirt haben soll, und, wie Merkel meint, nicht ernsthaft angegriffen, sondern mit Aristofanischer Lauge gewaschen werden sollte. Ridendo dicere verum quis vetat? Hingegen bin ich gewiß, daß die Juvenalische Galle unter keinen Umständen Gutes stiftet und, über lang und kurz, gewöhnlich dem Ehrenmanne, der sich von ihr dominiren läßt, verderblich wird. Ich sollte denken, Lucian wäre Falk's ganzer Individualität weit analoger als der zornmüthige, griesgramige Isegrim Juvenal; und wenn er eine Zeit lang nichts als Lucian läse, so lange bis er ganz und gar durch und durch von ihm inficirt wäre, er könnte kaum etwas Besseres thun, und es würden ihm dann ganz neue Lichter aufgehen. —

— Ich wünsche sehr, daß Sie mir wieder einmal einen Tag schenken möchten, auch stelle ich es gänzlich in Ihre Willkür, ob Sie lieber mit Ihrer l. Gemahlin allein bei uns seyn, oder ein paar umbras mitbringen wollen, allenfalls den Freund Merkel, wenn er Lust hat ꝛc. — —

(Am Pfingstmontage 98.) Der heil. Geist hat sich diesmal weder, wie Ew. Liebden geweissagt, in einem lieblichen Ozean von Sonnenstrahlen, noch in Sturm und feurigen Zungen, sondern in einem milden Regen auf uns herunter gelassen. — —

— Die Gräflich Borchische Übersetzung des Oberon (die 2. französische, die in gereimten achtzeiligen Stanzen in die Welt getreten) ist ein wahres Zeichen der Zeit. Wenn Oberon nicht zu seinem Glücke ein unsterbliches Wesen wäre, so würde er unter der Operazion, die dieses hochgräfliche membre de plusieurs académies an ihm verrichtet hat, ohne alle Gnade den Geist aufgegeben haben. Ein so jämmerliches opus ist mir noch nicht vor die Augen gekommen. Die erste Übersetzung ist golden gegen diese barbarische Misgeburt.

Da Sie das Athenäum noch nicht reclamirt haben, so habe ich daraus vermuthet, ich dürfte es noch einige Tage, zur Nahrung und Stärkung meiner Seele an dem Blüthenstaube des Hrn. Novalis, zurückbehalten. Dieses Athenäum ist eine merkwürdige Erscheinung, und die beiden Dioskuren (Jupitersbuben nach Hrn. Heinsens Übersetzung) scheinen eine große Rolle in der literarischen Welt des 19. Jahrh. spielen zu wollen. In der That sind sie durch ihre Fähigkeiten zu keiner so subalternen bestimmt, wie sie pro tempore unter der Fahne „des zeitigen wahren Statthalters des poetischen Geistes auf Erden" (S. 103) spielen; indessen, wenn sie es noch eine Zeit lang so treiben, wie in diesem Athenäo, so werden sie doch nichts als Irrwische seyn, und nicht lucida sidera, wie ächten Dioskuren gebührt. Sie werden unter diesem Blüthenstaube hier und da wirklich prächtige Dinge finden — aber auch so possierliche Fratzen, Contorsionen und Affensprünge des verschrobensten, poetisch filosofischen Aftergenies, daß man seine Lust daran sieht. Der Fichte'sche Samen fängt an in seltsam neuen Wundergestalten aufzugehn; die Leute sehen Gesichte und reden mit neuen Zungen, und wiewohl nicht Jeder

(Parther, Meder, Elamiter) u. s. w. seine Sprache in der Ihrigen hört, so kann doch wenigstens in diese hohlen Formen und leeren Schachteln Jeder hineinthun, was er will.

In den Übersetzungen des großen Hermesianax, Kallimachus etc. sind die Herrn W. u. F. noch mehr als Voß; Undeutscheres und Widerlicheres ist mir noch nicht vorgekommen; und doch sollen die Leser durch den seltsamen Senf, den diese Sudelköche in poetischer Prosa darüber hergießen, sich weißmachen lassen, sie hätten in ihrem Leben kein so wundervolles Kunstwerk gesehen als das Fragment des H: Avez vous lu Hermesianax — Non — En ce cas vous n'avez rien lu, il faut lire Hermesianax, mon ami. Voilà le pendant au Baruc (zum Baruch) du vieux fablier la Fontaine. Verzeihen Sie, ich fange unfreiwillig an, ebenfalls mit Zungen zu reden. Die Art, wie mit unserm modernen Lafontaine verfahren wird, dünkt mich ungerecht, ungezogen, sykofantisch; denn es liegt blos an Hrn. — so kann er mit Wilhelm Meister ebenso umspringen wie mit St.-Julien und Flamming ꝛc. Es ist nichts in der Welt, das man in dieser willkürlichen Manier nicht persifliren könnte. — Das beste und beiweitem das beste Stück in diesem anmaßlichen Athenäon dünkt mich das grammatische Gespräch, worin viele wahre und feine Bemerkungen, viel Witz und Sprachkenntnisse mit ziemlicher Urbanität verbunden dem Leser günstige Erwartungen von dem Werke geben, wozu sie das Portal sind. — Was wohl Klopstock von diesem neuen Meteor überhaupt sagen mag? und ob er wohl große Lust hat, den von den Herren Gebbr. S. neu creirten „Statthalter des heil. poetischen Geistes auf Erden" für den

Wahren zu erkennen und ihm als solchem den Eid der Suprematie zu schwören?

Die Herren haben die Miene, als ob sie uns noch viel zu lachen geben, wiewohl mitunter auch zuweilen unsere Galle in Bewegung setzen würden. Man muß Eins ins Andere rechnen, und sie machen lassen, was sie wollen. Was gut ist, bleibt, das Übrige wird wie Spreu verfliegen und keine Spur hinter sich lassen. Wer sich am schlimmsten bei der Sache befinden wird, wird wahrscheinlich Hr. Vieweg d. ä. seyn. Denn es ist schwer zu begreifen, daß die Contenta des ersten Stücks Interesse genug für viele Leser haben könnten, und mit wenigen Käufern wird ihm nicht gedient seyn. Indeß ist's doch sehr möglich, daß der Neologismus in Gedanken u. Ausdrucke, der besonders den Blüthenstaub und das ästhetische Gewäsche über Hermesianax u. Comp. auszeichnet, in dem Jüdischen Damenzirkel in Berlin und unter unserer zum reinen Ich emporstrebenden Jugend überhaupt Bewunderer finde, die dem übrigen servo pecori eine Zeit lang imponiren. — Weil ich die ausgezeichneten Masken gern kennen mag, so wünschte ich wohl, daß Sie erfahren könnten, wer der mit Zungen redende Novalis ist?

Ich höre, daß die quondam so berühmte und von mir selbst so höchlich goutirte Zauberinsel (Shakespeares tempest von Einsiedel und Gotter umgebildet) schon zweimal gegeben worden, ohne daß ich etwas davon wußte. Ich wünschte sehr sie zu hören, um von meinen eigenen auriculis belehrt zu werden, ob die Musik denn so gar detestabel, oder vielmehr so ganz schaal, unbedeutend und ungefällig ist, als man sagt.

Die Weltangelegenheiten werden immer räthselhafter, weil es unter allen großen und kleinen puissancen keine ehrlich mit der andern meint. Vor der Weltklugheit des französischen Triumvirates habe ich immer größern Respect; — — wenn die Herren nur ein wenig honetter wären, so müßte man sich um ihres Verstandes und scavoir faire willen mit ihnen aussöhnen.

Leben Sie wohl o caro! usque ad mortem — nur nicht crucis, wenn's seyn kann. Gz der Ihrige W.

(Osmanst. d. 23. Juli 1798.) Diesmal mein nachsichtsvoller Freund erscheine ich vor Ihnen mit 2 Bitten.

Die erste ist, mir die beste aller Ausgaben des Diogenes Laërtius anzuzeigen, damit ich mir solche durch die Schäfer'sche Buchhandlung in Leipzig verschaffen könne.. Die zweite ist leider von keiner so honetten Art, und ich begreife kaum, wie ich sie ohne Schaamröthe werde vorbringen können; oder vielmehr ich fühle bis in die Fingerspitzen, daß man naviter impudens seyn muß, um nur einem solchen Wunsch einen Augenblick Gehör zu geben, geschweige ihn gar laut werden zu lassen. Und doch, da ich einmal so viel gesagt habe, muß er schon vollends heraus, und dies um so viel mehr, da — ein kaum zu hoffendes Ja mir zwar große Freude machen würde, aber gleichwohl auch ein kurzes derbes Nein! wenigstens nöthig ist, das Gleichgewicht zwischen meiner concupiscibeln und rationalen Seele wieder herzustellen.

Ich bekenne also hiermit, mit zwei gelben Wachskerzen in den Händen vor Gott und Ew. Ehrwürden: daß mich

schon seit geraumer Zeit, dem 10ten der Gebote Mosis schnurstracks zuwider, zwar nicht nach meines Nächsten Weib, noch Knecht, noch Magd, noch Ochsen, noch Esel ꝛc. ꝛc. ꝛc., aber leider! desto lebhafter, stärker und unbezwingbarer nach meines Nächsten und vielgeliebten Freundes prächtigem Küster'schen Aristofanes gelüstet. — Ich verschone Ihre Geduld mit einer umständlichen Darstellung des schweren Kampfes, den es mich gekostet hat, bis ich endlich, wie Sie sehen, von dem Versucher dahin gebracht worden bin, Ihnen diese böse Lust zu gestehen und (auf den höchst unwahrscheinlichen Fall, daß es Ihnen wo nicht völlig gleichgültig wäre, doch keine große Überwindung kostete, sich von diesem schönen Möbel Ihres gelehrten Cabinets zu trennen) Sie zu bitten, mir solches quovis pretio zu cediren. Doch, da ich nicht hoffen kann, daß dies der Fall seyn werde, so suppeditirt Ihnen vielleicht mein guter Genius einen andern Weg, mich noch vor Winters Anfang in den Besitz eines Exemplars von eben dieser Ausgabe zu setzen; und so wäre mir geholfen, ohne daß es Sie irgend ein Opfer kostete.

Mich verlangt sehr nach Gewißheit über das Schicksal der zwei mächtigsten und wichtigsten itzt lebenden Sterblichen, Pitt's und Buonaparte's. Es sollte mich sehr verdrießen, wenn mein Genius, der mir das Leben des Erstern und die Freyheit des Andern zugesichert hat, mich diesmal gegen seine Gewohnheit angeführt hätte.

(D. den 4. Aug. 1798.) Sie müssen, mein lieber Freund und Bruder im Aristofanes, Merkel's kleines Buch (das hier mit Dank zurückkommt) nur in einer zerstreuten Viertel-

stunde durchblättert haben, um mir schreiben zu können: „es werde mir vielleicht um einiger Schilderungen willen nicht ganz misfallen.“ O ihr Filologen und Polyhistoren, auch Hof- und Weltmänner, wie kann ich mich zurückhalten, Euch nicht ein wenig rauh anzulassen! Dieses sogenannte Zwittergeschöpf hat nur einen einzigen Flecken und der ist das schändliche, lästerliche nos haec novimus esse nihil. Das kann man mit Wahrheit von Myriaden hochgelehrter Folianten und Quartanten sagen, die alle, was den innern wahren Werth betrifft, von diesem kleinen dünnleibigen Zwittergeschöpf bis an den Wagebalken hinaufgezogen werden. Merkel hat noch nichts gemacht, das in jeder Betrachtung diesem deliciösen Werkchen gleich käme, und wird schwerlich in seinem ganzen Leben etwas Besseres machen. Wie kann man doch aus falscher Schaam vor den hochgelahrten Herren ein so albernes, ein so übel passendes, in die lieblichste Harmonie von Verstand, Einbildungskraft und Herz so widerlich mistönend hineinkrächzendes Motto auf ein solches Werkchen setzen? Ich sage Ihnen und Hrn. Merkel (der den heiligen Geist an diesem Product, wozu er, wie es scheint, nur die Finger hergeliehen hat, so greulich lästerte), daß diese Rückkehr ins Vaterland *), ohne eine Nachahmung von Yoriks sentimental journey zu seyn, das einzige Gegenstück dieses Lieblingsbuchs aller Leute von Gefühl, Geschmack und Geist ist, und daß es in jedem Betracht neben dem Exquisitesten, was unsere Sprache aufzuweisen hat, stehen kann. Aber freylich solche Werkchen, die mit freyer, ruhiger, in sich selbst und in der

*) Berlin 1798.

Natur wohnender Seele genossen seyn wollen, kann man nur auf dem Lande lesen. —

Ex Osmandino xi. Septbr. 98.

Mein lieber Atticus.

Die Hetären Ihres Freundes Jacobs sind ein köstlich Stück für meine attische ποικιλη; die ganze Behandlung eines so scabreusen Gegenstandes musterhaft, die metrischen Übersetzungen unverbesserlich, die Emendazionen des Textes in den Noten, quantum ego intelligo, sinnreich; kurz das ganze opusculum von Meisterhand. Nur bedauere ich 2 Dinge 1) daß die Orthografie ratione der k statt c, der f statt ph, der os in den griech. nom. propr. statt us, nicht mit der im Att. Museum üblichen übereinstimmt; und 2) daß die unendlich kleine und etwas undeutliche Perlschrift des Hrn. J. (an welcher ich mir schier die Augen aus dem Kopfe gelesen habe), wofern sie in die Druckerei geschickt wird, unfehlbar eine ungeheure ekelhafte Menge von Druckfehlern nach sich ziehn wird. Ich ersuche also Ew. Liebden, wo möglich durch einen Ihrer geschicktesten Schüler (die gewöhnlich auch die ärmsten und fleißigsten sind) mir gegen gute Bezahlung eine leserliche aber correcte Abschrift fertigen zu lassen. —

Hier ist auch des lieben, nicht gold- sondern schwarzlockigen, aber übrigens nomen et omen habenden Freundes Morgenstern prosaischer Dithyramb über Rafael's Madonna in Dresden. Ich habe ihn mit großem Wohlgefallen gelesen und werde ihn im Merkur gern wieder lesen. Er schwärmt zwar ein wenig; aber Schwärmen ist nun einmal der Genius des

letzten Jahrzehents des 18. Jahrh. nach C. Geb. und wenn es je erlaubt seyn konnte, so ist es bey diesem Bilde.

Wenn die Leute Krieg wollen, so sey denn Krieg und grand bien leur fasse! Ich meines Orts habe, wie Dikaeopolis, einen Waffenstillstand auf 30 Jahre mit der ganzen Welt geschlossen, und werde mich dabei innerhalb meiner Ringmauern, worin es mir an Wasser und Kartoffeln so leicht nicht fehlen wird, möglichst zu erhalten suchen. Buonaparte's Glück und (wiewohl noch viel zu früh) präsumirter Sukzeß ist wahrscheinlich ein Unglück für Europa und Asia. Mein Trost ist, daß das Alles am Ende doch an einem Spinnenfaden, nämlich an seinem Leben hängt, welches ich unter den itzigen Umständen nicht viel Wochen garantiren möchte. Dominus providebit, i. e. es wird geschehen, was geschehen kann und muß, ist in solchen Fällen mein ewiger refrain und mein heiliger Anker. Leben Sie wohl, lieber Böttiger. W. *)

Herder und seine Gattin.

(Aus den Unterhandlungen über Böttiger's Versetzung nach Weimar 1791.)

(W. den 21. Jan. 91.) — Die specielle Aufsicht über das Gymnasium sowie über sämmtliche Schulen des Landes ist durch eine besondere Commission mir aufgetragen; der typus

*) Wieland's Briefe an B. sind noch sehr zahlreich; aber wir brechen hier, um auch andern Raum zu gönnen und in der Hoffnung ab, Veranlassung zu erhalten, sie in einem folgenden oder besondern Bändchen einmal geben zu können.

der Arbeiten ist nach der Beschaffenheit der jetzigen Lehrer von mir entworfen worden, und da ich also, was das Innere der Einrichtung betrifft, ziemlich, ich darf wohl sagen, völlig freie Hand habe: so suche ich, so viel an mir ist, alle Anstalten zum Guten und Bessern zu erleichtern, jede gute Bemühung eines Lehrers zu unterstützen und der Schule aufzuhelfen, wo ich kann. Seit einigen Jahren hat es mir geglückt, eine Schulkasse zu fundiren, die schon ziemlich beträchtlich ist, und die ich bisher geschont habe, um die nöthigen Hülfsmittel des öffentlichen Unterrichts auch nach dem Sinne der Lehrer anschaffen zu können. Von Seite der Ephorie also wird einem edeln, fleißigen, helldenkenden Lehrer nie etwas in den Weg gelegt werden, welches wohl bei andern Schulen der Fall ist. — —

Was den Rang eines Directors betrifft, so ist derselbe bei Ankunft des seligen Heinze einem fürstlichen Titularrath gleichgesetzt worden; den Titel selbst aber hat er, wie es auch Recht war, nicht geführet, denn ein Director gymnasii bedeutet mehr als leere Titulaturen.

Von dem Vorzüglichen eines Ortes, in so fern es einem Gelehrten nicht ganz gleichgültig sein kann, darf ich wohl nichts erwähnen, da E. Hochedelgeb., wie ich mich angenehm erinnere, den Ort selbst, die fürstliche Bibliothek, auch mehrere Personen kennen, die Ihrer mit vorzüglicher Achtung denken, und an denen Sie gewiß Freunde finden würden. Daß ich auch unter diese gehöre, darf ich nicht erst hinzufügen; ich habe selbst Söhne im Gymnasio, der älteste ist in der 1., der zweite in der 2. Classe. Außerdem liegt mir die Schule als ein mir anvertrauetes heiliges Pfand des Staats auf dem Herzen; die Mängel in ihr fühle ich als eigne Wunden; das Gute in ihr

freut mich, ich darf's wohl sagen, mehr als mein Privatinteresse, und mit einem Director, wie ich ihn wünsche, und E. H. gewiß sein werden, empfinge ich ein großes Geschenk zur Freude und Ruhe meines Lebens. Auch zu Ihren gelehrten Arbeiten wird Weimar gewiß nicht der unrechte Ort sein. Kurz Tecum loquere et Te adhibe in consilium, Te audi, Tibi obtempera. — Das Gnadenhalbejahr der Witwe geht im Anfange Aprils zu Ende; wenn Sie also mit Ostern bei uns sein können, fängt für unser Gymnasium und für Alle, die es lieben, ein neuer Frühling an. Vale Vir Cl. et responde Tuo Herder.

(Aus einem Brief v. 25. April.):

Wohlgeborener Herr, hochzuehrender Herr Director!

Mit Freude fange ich diese Zuschrift an, da E. W. letzter Brief die angenehme Nachricht enthält, daß Sie zur Annahme der Ihnen angetragenen Stelle, obgleich nicht ohne mancherlei Kampf, geneigt sind. Ich setze mich ganz in Ihre Umstände, weiß, was es für eine Revolution auch im Gemüth sowie in äußern Umständen gebe, wenn man einen Ort zumal mit Familie verlassen und in ein andres Land ziehn soll, und fühle mit Ihnen die ganze Verlegenheit, in welche uns bei solcher Veranlassung jede geäußerte Güte und Freundschaft des Orts setzt, den man zu verlassen gedenket. —

— In Ansehung der Einrichtung der Amtsarbeiten machen sich E. W. durchaus keinen Kummer. Die Lectionen mußten eingerichtet werden, wie ich hoffen konnte, daß die Lehrer sie mit Lust und Fähigkeiten verwalten würden; einer weitern Verbesserung zum Nutzen des Ganzen wurde damit so

wenig die Thür geschlossen, daß ich vielmehr ausdrücklich darauf gerechnet habe, wie mit Eintritt dieses und jenes neuen Lehrers dieselbe zweckmäßig fortgehen müßte: mit bejahrten, an einen gewissen Gang lange gewöhnten Lehrern war kein andrer Weg zu gehen. Verlassen E. W. sich darauf, daß Ihnen von meiner Seite, so viel in meinen Kräften steht, zu allem Guten völlig und zuvorkommend werde die Hand geboten werden. In jedem Mangel des Gymnasii, deren noch so viele sind, leide ich selbst, und was ich besonders zu E. W. Zufriedenheit thun kann, werde ich doppelt thun, als ob es mir selbst gethan wäre. — —

(Aus späterer Zeit meist ohne Datum.)

Mit großem Danke kommen Geßner's Br. und die Wieland'schen Supplemente zurück. Die Veränderungen scheinen sehr glücklich.

An Gleim und die Xenien liegen bei; mich wundert, daß ich sie nicht schon communicirt habe. Klamer Schmidt und Fischer scheinen die Verf. zu seyn. Der Name Xenien soll weggethan und statt dessen Soterien oder ein anderes Wort gesetzt werden.

Könnte man nur auch den groben Degenschen Ausfall vernichten, der im letzten Merkur, aus Uz, eines Todten, und des besten Freundes und Coätanei Gleims Mund, Gleimen nicht anders als den bittersten Schmerz verursachen kann. „Der alte —" mehrmals gesetzt, ist das Schimpflichste, was gesagt werden kann; Jeder kann den Strich, wie er will, suppliren. Und ein Schimpfwort hat Uz auf Gleim gewiß nicht gesagt.

Es ist undankbar, dem alten Manne seine letzten Tage so zu verbittern und im Merkur höchst unerwartet. Ich gäbe viel darum, daß er dies Stück nicht zu Gesicht bekäme. — Vale.

Vielfachen Dank für Alles, Alles! herzlichen Dank! Ihr Beifall oder vielmehr Ihre Beistimmung ist mir auch κρισις περαινουσα und nach solcher sehnt man sich doch immer, wenn man allein denket.

Gern hätte ich gewünscht, statt vollenden das Wort vollführen, vollziehen gebraucht zu haben; ich weiß nicht, welcher Geist mir's vorenthielt. So hätte sich Ein Einwurf, den Sie mit Recht befürchten, verloren.

Der Fehler im Persius trifft eben den Siebenfuß, der sich in seinem Maaß schon als Fehler zeiget. Er soll im nächsten Stücke angezeiget werden.

Die Chöre! Ja, das ging zu tief und zu weit. Ich ließ mir also für das ganze lyrische Fach, so wie für Epopoe, Satyre u. s. w. das Feld offen. Gern wünschte ich, daß ich noch hinein gelangte.

Alles hier ist nur An- und Vorklang, Stimmen des Instruments. Ob die Musik je angehen kann und wird, steht bei den Göttern. Sie haben Recht. Exposition an Stücken selbst, die thuts! Wird mir Zeit und Lust, so kann mir jene bei Engländern, Franzosen und unsern deutschen Vorfechtern nicht fehlen. Ihr Begriff von καθαρμα ist gerade der Meine. Ich wollte Alles nur nicht so deutlich deuten. — Nochmals also Dank. Wie aufrichtig und innig dieser sei, mögen Ihnen selbst das Ding, die Sache, die Liebe zum Werk, sagen. Man ist in dergleichen Entwickelungen jetzt so allein und einsam.

Falls Sie Jacobs Büchelchen besitzen, so erbäte ich mir's; doch nur gelegentlich. Jetzt mag es bei diesem περαίνειν bewenden. Vale et fave Tuo H. —

Dank Ihnen, Dank, daß Sie den guten Caillard begleitet haben. Glauben Sie gewiß, es ist für uns gut.

Was Ungewitter? Ungewitter der Emigranten? Ich bin diesen Mittag bei Hofe gewesen, und habe gesagt, was über ihn zu sagen war und die ganze Welt sagt. Der Russ. Minister, Graf Nesselrode aus Berlin, stimmte mit ein.

Hier ist Pitt's Bild zurück. Ich glaube nicht, daß er toll sei, toll in dem Verstand, wie das Georgium sidus es war. Er ist dazu nicht fett genug; es ist ein Stockfisch. —

Ists möglich, so ersparen Sie sich doch morgen Vormittag ein paar Augenblicke für uns. Wir wollen Sie nicht lange fesseln. Warum sind Sie mit C. nicht (so incognito) in den Ferien sub canicula weiter gereiset? Meine Frau sagt die beste Empfehlung. —

Wenn ich um Einschluß dieses Briefes an Millin ergebenst bitte, so füge ich zugleich nebst dem Dank an Ihren dortigen für mich unbekannterweise so gütig besorgten deutschen Freund eine Bitte bei, die vielleicht, da dort Alles so leicht geht, auch zu Etwas führen kann.

Ich glaubte Anquetil du Perron todt. Bernouilli aber sagte mir, daß er lebe. Nun muß der Mann (von dessen Charakter man übrigens mancherlei sagt) ohne Zweifel zu

seiner Übersetzung des Zend-Avesta sich doch ein größeres Wörterbuch gesammelt haben, als er der Welt über die Sprachen Zend, Pehlvi, Parsi im 2ten Theil seines Zend-Avesta mittheilen wollen. Wie? wenn Ihr Freund die Güte hätte, hierüber Nachrichten einzuziehn, ob man etwas zur Abschrift oder in Abschrift bekommen könnte? In französischen Lettern, versteht sich! denn die alten Charaktere zu enträthseln, wäre zu mühsam. Anquetil wird sich die Worte zu seinem Gebrauche auch in diesen nicht aufgezeichnet haben. Hat der eifrige Parse noch seinen alten Eifer für diese Schriften, so macht dieser ihn vielleicht freigebig und mittheilend, da das Mitgetheilte nicht anders als zur Beförderung seines Zwecks, mithin zu seinem Ruhm gebraucht werden soll. Tausend Dank für den Brief. (27. Jul. 98.)

(An Macdonald 26. Mai 99.) Erlauben Sie, vortrefflicher Mann, daß ich mein Andenken bei Ihnen übers Meer hinüber durch ein paar Bändchen Papier erneuere. Über die Kritik der reinen Vernunft haben Sie sich in Deutschland so oft geärgert; möge Ihnen in Schottland diese Metakritik einige Freude machen und Ihren Beifall erhalten. Auch bekommen Sie wenigstens den Alten vom Berge in ihr in nuce.

Ein anderes Etwas, wovon nur wenige Exemplare gedruckt wurden, lege ich bei. Wofür wird man das in Schottland halten? mit welchem Ismus wird man's taufen? Ich weiß von keinem Ismus als dem innerhalb meines eignen armen Ichs, was ich in und mit ihm weiß, habe, empfinde.

Sie in Ihrem Schottland vergnügt, glücklich, thätig,

Freunden freundlich und von ihnen geliebt zu denken, macht mir selbst Freude. Wir hier sind, die wir waren, und erwarten neue Dinge, gewiß nicht besser als die vorbei und nicht vorbei getrollt sind. Wende der Himmel alles zum Besten.

Eine Wandrerin *) schifft zu Ihnen mit ebenso bescheidenen als weisen Hoffnungen und Wünschen; möge sie alles finden, was sie hofft, und dies ist demohngeachtet nicht wenig. Sie ist eine treffliche Frau; mögen gute Geister und Lüfte sie begleiten.

Erhalten Sie uns, Lieber, Ihr gutes Andenken, in dem Unsrigen leben Sie stets. Ihr ergebenster Herder.

Von Caroline v. Herder, geb. v. Flachsländen.

Die reichhaltigen, sehr interessanten Briefe kommen mit dem größten Dank zurück, verehrtester Herr Oberconsistorialrath; wie können Sie so reichlich wiedervergelten!

Zuerst von Merkel. Sie haben sehr recht, nicht Alles geben zu wollen. Wir glauben indeß, daß die erste Hälfte der Bruniſchen Geschichte bis zur Äußerung Schimmelmann's, die dem Minister so viel Ehre macht, bekannt gemacht werden könnte. Doch müßte auch das herausgelassen werden, was

---

*) Wahrscheinlich ist Emilie von Berlepsch gemeint, nachherige Harmes. Sie brachte eine Zeit lang bei M. in Hochschottland zu. Über sie besonders Jean Paul's Leben von Spazier.

beiden Parteien nicht dient und nur das, was der Regierung und dem Schriftsteller Ehre macht, beibehalten werden.

Der 2te Theil gereicht weder dem Brun noch der Regierung zur Ehre. Der verständige Correspondent des Merkurs wird mit einem paar eignen glücklichen Federstrichen geben, was der guten Sache heilsam und dienlich ist. Der gute, noch nicht ganz weltkundige Merkel wird's Ihnen eben so sehr verdanken als die gute Sache selbst.

Es war uns sehr angenehm, Hüttner's Brief zu lesen. Diesen braven Mann werden Sie ja nicht verlassen, wenn schon der Zeitungsversuch nicht gelungen ist. Ich werde künftig alle junge Leute an Sie empfehlen. Welche Faden haben Sie in Ihrer Hand!

Der temporisirende Pitt; wird Er oder die mathematische Berechnung des Falls siegen?

Finden Sie nicht in der königlichen Weissagung die Bileamische?

Doch ich gehe über meine Gränzen des weiblichen Forums meiner Kinderstube hinaus.

Wahrhaft und patriotisch freuen wir uns über den verständigen Scherer. — Mit herzlicher Verehrung Ihre C. H.

Wir beide danken Ihnen verbindlichst für die mitgetheilten Papiere, die hier zurückkommen. Wie froh sind wir, daß Wieland durch Geßner's Brief beruhigt sein kann. Auch wir haben von unserm Schaffhauser Müller einen sehr braven Brief erhalten. Thätigkeit hat jetzt die Stelle des panischen Schreckens

eingenommen, wann auch nur um Dornen unschädlich zu machen, wo noch keine Rosen wachsen können.

Über die Schl——ana sind wir ganz von Wieland's Meinung: „Es sind Irrwische ꝛc. — zurücksinken werden." Dies soll unser Motto über diese Herrens sein. — Nun, zu etwas Licht- und Geistvollem, zum Andenken an das schöne Examen. Herzlich freue ich mich mit Ihnen. Ich wünschte, daß Sie hätten hören können, welch' eine vollkommene Zufriedenheit mein Mann darüber geäußert hat. Das sind Pflanzungen für die Menschheit und keine Phantome und Irrwische.

Lassen Sie mich auch an diesem Genuß theilnehmen und Ihnen mit Dank und Liebe dazu Glück wünschen. Mein Mann dankt aufs schönste für die gütige Besorgung an Millin. —

Mit herzlicher Verehrung Ihre C. H.

Ich mache mirs recht zum Vorwurf, daß ich nicht aus Dank und Pflicht gegen Sie und den wackern Sander Ihnen das treffliche Epigramm von Gleim sogleich übersandte. Verzeihung, Verzeihung; es soll nicht wieder geschehen!

Als Friedrich Wilhelm III. gefragt wurde, wie er heißen wolle: „Friedrich Wilhelm, Friedrich ist mir unerreichbar!" —

„Das ist Bescheidenheit! Er kennt sich selbst zu wenig.
Er sieht das Bild des Ohms, und seine Wangen glühn.
Er werde uns ein deutscher König,
So übertrifft er ihn!

Wir leben wohl in einer merkwürdigen Zeit. Meier gehört auch unter die, welche das Wort Gottes rein verkündigen

sollen. Er wird uns ja noch mehr solche glückliche Abende schenken! C. H.

Mit verbindlichstem Danke kommt unsers guten Gleim's Brief zurück. Wir selbst haben keine Nachrichten von ihm. Aber es war uns eine große Freude zu lesen, daß er in Ruhe gesetzt ist. Ob er bei seiner Liebe zur Arbeit ebenso zufrieden sein wird, wie es gewiß alle seine Freunde über diese Nachricht sein werden? Er hat so vortrefflich gearbeitet, daß es sehr edel vom Könige ist, ihn von der Arbeit zu befreien, ehe es das Alter nothwendig macht. — Nun dafür habe der König einen guten Tag! und Ihnen nochmals Dank für die freundschaftliche Mittheilung. C. H.

Sie waren sehr gütig, unsers lieben Wieland's Brief mitzutheilen, wo unsrer so freundlich gedacht wird. Ich habe den ganzen Brief gelesen. Wer wird nicht die Vorsehung erkennen, die Sie ihm zur rechten Zeit und Stunde zugeführt hat. Würde er sein Oßmannstädt so besitzen und genießen können, wenn er Sie nicht hier hätte. Sie sind ein seltner Sterblicher, alle Ihre Freunde verbinden zu können, unter die wir dankbar auch gehören. Ihre C. H.

Unser guter Gleim, der sehr krank gewesen, aber wieder besser ist, schreibt uns Folgendes, das ich Ihnen wörtlich mittheilen muß:

„(Den 8. Febr.) Eben erhalte ich den Januar des Merkurs. So fortgegangen, wie er anfängt, wird er die beste Zeitschrift sein. Sagen Sie dem erstaunlich gelehrten Böttiger für das mir gemachte Vergnügen meinen Geistdank. Wohl ihm, daß er die vortrefflichen Stücke den vergeßlichen Landsleuten ins Gedächtniß zurückgebracht hat. Mehr solche Zeitgedichte sollte er ihnen aufzutischen jede Gelegenheit in Acht nehmen. Besonders dank ich ihm für Kretschmann's oder Rhingulph's Klage an Sined! die durchaus meinen Beifall hat. Kunstrichterei ist Hudelei; man kann sie nicht ertragen, sagt' ich vor vielen Jahren u. sag' es heut. Findet der erstaunlich gelehrte Mann, der den Boten der Götter zu seinem macht, daß die beiden beigehenden Gedichtlein seiner Auswahl Schande nicht machen, so gäb' er seinem Boten sie mit."

Es folgt hierbei nur Ein Gedicht; das 2. will er nachschicken; der Abschreiber sei nicht fertig geworden. — Wir hoffen, daß der Auszug aus des guten Gleim's Brief eine angenehme Stunde Ihnen machen werde. Freundlichen Gruß von meinem Manne aus dem Bette und mir. C. H.

Mit verbindlichstem Danke senden wir die gütig mitgetheilten Briefe. O wie wohlthuend ist der von Salat! aber wie empörend der von Zinserling. Kommen Sie in diesen Tagen zu uns, damit der junge Mensch nicht in dem Wahnsinn seines Stolzes seinen Charakter auf immer verwunde.

Ach, bester Mann, retten Sie die jungen Leute von diesem seelenverderbenden Eigendünkel. Wie böser Mehlthau be-

fällt er und verdirbt er die jungen Pflanzen. Kommen Sie recht bald; nur heute nicht; wir sind nicht zu Hause. Ihre

C. H.

Ich bringe Ihnen unsern Dank so spät, Verehrtester! für den freundlichen Brief über die Adrastea, über Prometheus u. s. w. die Juden nicht ausgeschlossen. Im folgenden Heft werden Sie ein Stück finden, das manches Einzelne in diesem zu einem Resultate bringt.

Angenehm war es uns zu bemerken, daß Ihnen der rechte Gesichtspunkt nicht entgangen ist; vorzüglich angenehm, daß Ihnen Prometheus gefiel. Mein Mann sollte sich nur einmal einschließen, um das große Thema breiter und länger, höher und tiefer zu bearbeiten.

Der gütig vertraute Br. von Gr. *) kommt mit Dank zurück; schmerzlich bedauern muß man, daß diese Wissenschaft, deren Repräsentant dieser seltene Mann in Jena ist, von der Unwissenheit, Narrheit und Arroganz überschrieen wird, und daß die Jenaische Wirthschaft so kläglich ist.

Die Theses sind unvergleichlich toll!

Hier habe ich Ihnen auch einmal Etwas zu senden, auf Ordre der Mad. Brun, die mit Bonstetten in Rom ist, ein Gedicht zu beliebigem Einrücken in den Merkur. Unsre besten Wünsche und Hochachtung. C. H.

(Den 7. Febr. 1802.) Ihre freundliche Zuschrift von heute hat meinen Mann bei seinem Unwohlsein wahrhaft erhei-

---

*) Griesbach?

tert. Die Art und Weise, wie Sie den Inhalt der Adrastea aufgenommen haben — dies Echo war ihm sehr willkommen. Nehmen Sie, Verehrteste, von ihm und mir den herzlichsten Dank dafür, und — pflanzen Sie diesen Samen in Ihren Jünglingen weiter fort. Wer einmal den rechten Maasstab kennt und besitzt, wird wenigstens nicht so leicht verführt werden können, wie die jetzige Jugend so taumelnd verführt wird. Möchten doch viele Lehrer die Adrastea und bei denen ihnen Anvertraueten anwenden. — Unsern Wieland habe ich recht wohl und heiter gefunden. Jene Stimmung ist als eine Wolke glücklich vorübergezogen. Sobald das Wetter freundlich und milder wird, will er auf einige Zeit hereinkommen. Jetzt ist er ganz in den Ion versenkt, von dem er schon ein Drittheil übersetzt hat. Sein Oßmannstädt, sein Geist und sein Talent sind und bleiben ihm eine reiche Welt u. s. w.

Wir danken Ihnen herzlich, Verehrteste, für die Bogen. Wieland's fortgesetztes, so höchst verständiges und liebevolles Urtheil hat uns innig gerührt. Wir behalten's uns vor, ihm unsern Dank und unser Gefühl mündlich zu sagen. Die heilige Adrastea selbst war ihm zur Seite. Wie aufmunternd ist jedes Wort und jeder leise Wink für meinen Mann. Auch für die Mittheilung der Blätter aus dem Mode-J. den besten Dank. Sie sind ein wahrer Tausendkünstler, daß Sie den Generalsuperintendent auch zum Tanzmeister machen können! — Verzeihen Sie diesen Scherz. Der Auszug aus der Adrastea würde mir höchst wichtig sein, wenn auch ein Anderer als mein Mann der Verf. derselben wäre. Solche Auszüge thun

oft die größten Wirkungen. Also unsern herzlichen Dank nochmals dafür. — Mein Mann macht Gebrauch von Ihrem gütigen Anerbieten und übersendet Beikommendes an Macdonald. Entschuldigen Sie ihn aufs beste bei dem Einzigen seltenen Mann, daß er nicht dazu geschrieben hat. Übrigens besteht ja seine große Hochachtung, die unveränderlich bleibt, nicht in Worten.

Halem's Brief kommt mit Dank zurück. Merkel hat wirklich sehr Unrecht, gegen Halem in solchem Tone über seine Producte zu reden. Es hatte uns äußerst weh gethan.

Unsern besten und dankvollsten Gruß. Ihre C. H.

Unser guter lieber Falk! wie dauert es mich, daß er in diese Manier der Poëšie gefallen ist. Dank, Gütiger, für die freundliche Mittheilung; ich kann es mir aber leider gar nicht genießbar machen. Wenn ich nur wüßte, aus welcher Sprache dies Kauderwelsch übersetzt sei. Falk versündigt sich recht an sich selbst. — Beiliegende Inlage von unserm guten Heyne ist vor einigen Stunden angekommen. Falk's Brief, die fremde Epistel und Frölich's Schreiben folgen mit Dank. Das gute Wetter scheint die Reise meines Mannes zu begünstigen. Gehe es Ihnen bestens wohl. C. H.

(11. Juni 1803.) Verzeihen Sie gütigst, daß ich Ihre freundliche Zeilen so spät beantworte. Ich bin aber noch immer nicht wohl und in einem wahren schreibescheuen Zustande. Des braven Heyne Brief kommt mit Dank zurück. — So ist denn die französische Invasion ins Hanoversche zu etwas gut: daß Heyne bei dem allgemeinen seinen eigenen Unmuth ver-

gißt. Aber auch für ihn werden Stimmen der Wahrheit aufstehn, das wollen wir zur Ehre der Wahrheit selbst hoffen.

Daß das Schicksal Sie noch nicht hat von Weimar wegführen wollen, das muß ja auch gut sein. Indessen habe ich für mich in meiner prophetischen Seele (ich darf mich auf dieses Gefühl so ziemlich verlassen) den Gedanken: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Auf ereignenden Fall muß der Unparteiischte Berlin zu Ihnen und Ihnen zu Berlin Glück wünschen. Daß wir Ihnen nur Gutes wünschen, müssen Sie von unserm Charakter überzeugt sein. — Hochachtung und alles Gute von Ihrer C. H.

Unser guter edler Gleim schlafe den Schlaf der Guten. Er hat ihn verdient der Mann von Gemüth. Wie gut, daß er seiner Leiden erlöst ist. Seit 1½ Jahren hatte er fast gar keinen Schlaf. — Aber seufzen muß man doch, daß eine solche Natur wohl schwerlich wieder erscheint. Wir fühlen eine große Lücke. — Daß sein Wille erfüllt und er militärisch begraben worden sei, glauben wir. Der Sänger der unsterblichen Kriegslieder dachte sich so gern als Preußischer Grenadier. Ich sende Ihnen hierbei ein Büchelchen seiner letzten Gedichte, und ein unmaßgebliches Verzeichniß derer, die in den Merkur aufgenommen werden könnten. Da alle seine gedruckten Gedichte als ungedruckt anzusehen sind, indem er nur wenige Exemplare für Freunde hat abdrucken lassen, so ist auch dies Bändchen nur MSC. Vielleicht sieht unser Wieland gern hinein und hilft welche auswählen. Rückkommend mit Dank die Berliner Zeitungen. Danken wir Ihnen das freundliche Andenken an Ariadne? —

Ich wollte Sie hätten mir den letzten Brief von S. nicht mitgetheilt. C. H.

Verehrteſter! Ich danke Ihnen herzlichſt für die gütigſt geſandte Rede und für den ſo freundſchaftlichen Brief. Zwar hat mich dieſer geſchmerzt. Die böſe Geſchichte, die meinem Manne ſo bittere Stunden gemacht hat — ſeine Leiden erneuerten Sie mir wieder.

Ach vergeſſen wir dieſe und ſo viele andere Dornen, die man ihm in den Weg legte. Er wollte das Gute um des Guten willen, daher — doch er iſt jetzt erhaben über allen Misklang — wollen auch wir es vergeſſen — Gott wird ihn für Alles, Alles, Alles erquicken.

Sie, Theuerſter, gehn einem großen Glück entgegen — unter ein Miniſterium von den würdigſten, honettſten Grundſätzen zu kommen; genießen Sie dieſes große Glück ungeſtört und würdig.

Sie haben meinem Manne Gerechtigkeit widerfahren laſſen in Ihrer Rede und dafür danke ich Ihnen aus innerſter Seele. Er hatte nie, nie Ihren Schaden gewollt, vielmehr das Gegentheil. Wenn er ein einziges Mal gegen Ihre Wünſche, als Sie nach Kopenhagen wollten, hatte reden müſſen, ſo war das aus Pflicht und Gewiſſen zum Beſten des Gymnaſiums. Rein vor Gott und Ihnen iſt er. — Wollen Sie in Zukunft ein aufrichtiger Freund ſeiner Kinder ſein, ſo wird Ihnen mein Herz danken. Ich hoffe, ſie ſind Ihr gutes Zeugniß über ſie nicht unwerth.

Es würde mir unerwartet ſein und wehe thun, wenn

Sie, ohne noch ¼ Stündchen bei mir gewesen zu sein, von hier gehen wollten. Ich erwarte Sie also noch mit Vergnügen.

Ich schreibe aus dem Bette, indem ich nicht wohl bin.

Caroline Herder.

Fr. von Schiller an Böttiger.

(Jena 23. Jul. 97.) Die Gedichte unsers alten Meisters und Lehrers sende ich Ihnen mit verbindlichem Danke wieder. Es ist mir bei dem beßten Willen und Streben nicht möglich gewesen, die Stimmung in mir zurückzurufen, denn sie mag wirklich einmal da gewesen sein; aber nur Klopstock versteht es, einen solchen Gemüthszustand ein ganzes Menschenleben lang und mitten unter der allgemeinen Gedankendrehung um sich her, zu fixiren.

Ich will wünschen, daß Göschen in der Pietät der Deutschen gegen einen verehrten Nahmen dießmal Ressourcen finden möge, die er gegen den Geschmack der Zeit bei dieser Unternehmung nöthig haben möchte. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Haben Sie recht schönen Dank von mir und meiner Frau, für das schöne Geschenk, das unser edler Freund uns durch Sie sendet. Man weiß kaum, was man dazu sagen soll, wenn man Gedichte von dieser Art und Abkunft in Verbindung mti

Messer und Schere *) in die Hand bekommt und so die höchsten und die gemeinsten Bedürfnisse der Sterblichkeit zugleich befriediget sieht. Es hat aber auch dieser Umstand, obgleich nur ein Buchhändlers Einfall, doch einen eignen Reiz für mich; er erregt augenblicklich die Täuschung, als ob wirklich unsre Märkte uns solche Waaren liefern könnten, da doch ohne Übertreibung manches Jahrhundert vergangen ist und künftig vergehen dürfte, wo an einen solchen Artikel nicht zu denken seyn möchte.

Führen sie ja Ihren Vorsatz aus, einige Worte über die großen Vortheile der lauten Recitation bei dergleichen Dichterwerken dem Publicum ans Herz zu legen: sie sollen mir für die Horen sehr willkommen seyn. Es ist schön und löblich, das Gute und Vernünftige in Schutz zu nehmen, selbst wenn vorher zu sehen wäre, daß die Ungeschicklichkeit nur einen Misbrauch davon machen wird. Und diesen fürchte ich allerdings; denn wenn man den Leuten vordemonstrirt, daß Gedichte, wie natürlich und billig ist, durch das Ohr zu dem Herzen sprechen wollen: so wird man zwar Declamationen genug veranlassen, aber die Kunst der Declamation wird dabey nicht viel gefördert seyn. Ich wünschte in allem Ernst, es kämen in dieser speculationsreichen Zeit einige gute Köpfe auf den Einfall, ein Gedicht, wie unser Hermann und Dorothea ist, von Dorf zu Dorf auf Kirchweihen und Hochzeiten zu recitiren und so die alte Zeit der Rhapsoden und der Minstrels zurückzuführen.

---

*) Wahrscheinlich ein poetisches Taschenbuch im Etui mit Messer und Schere, wie sonst gebräuchlich.

Mündlich mehreres. Ich hoffe Sie recht bald hier zu sehen. Zur Antwort auf Ihr voriges, füge ich noch bey, daß Ihre Vermuthung, Kellern und Selman betreffend, ganz gegründet ist. — Die kleine Abänderung im Handschuh *) am Ende glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu seyn, obgleich das Factum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfe darin so weit gehen als ein französischer Bel Esprit.

Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund. Ganz der Ihrige. Jena 18. October 97. Schiller.

(Jena 25. Jan. 98.) Eben fällt mir Ihr letzter Brief nebst eingeschlossenem Briefe von Hrn. Schröder in die Hände und erinnert mich, daß ich noch nicht darauf geantwortet.

Sie können leicht denken, wie sehr viel mir daran liegen müsse, daß Schröder in meinem Stücke spielt. Wenn ich überhaupt nur mit einigem Interesse daran denken soll, für das Theater zu schreiben, so kann es nur dadurch seyn, daß ich für Schrödern zu arbeiten gedenke. Denn mit ihm, fürchte ich, stirbt alle Schauspielkunst in Deutschland und noch weiter aus. Es ist mir also auch schon darum nicht gleichgültig, daß mein Stück noch vor dem Thorschluß der ganzen Kunst erscheint.

Geben Sie mir 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so soll es fertig seyn. Weil ich aber meiner öftern Kränklich-

*) Einen andern Brief Schiller's über die Kraniche des Ibycus habe ich in dem Anhange der biographischen Skizze meines Vaters, Leipzig bei Brockhaus 1836. S. 136, mitgetheilt.

keit wegen nur ein Drittheil des ganzen Jahres thätig seyn kann, so werde ich schwerlich vor der Mitte des Julius das Stück aus den Händen geben können. Es thut aber auch im Grunde nichts, wenn auch Herr Schröder alsdann nicht in der Regel mehr spielen sollte: eine kleine Ausnahme läßt sich ja wohl machen, und um diese werde ich ihn alsdann bitten.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Hrn. Schrödern aufs beste. Ihr ergebenster S.

(Folgender Brief Schiller's an Wieland, schwerlich schon gedruckt, wird wol auch nicht ohne einiges Interesse gelesen werden.)

(Dresden d. 24. Mai 86.) Da mein Freund Schwan gesonnen ist, über Weimar zu reisen, und Ew. Wohlgeboren da zu besuchen, so benutze ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern und Ihnen wenigstens noch ein kleines Zeichen meines Daseins zu geben. Mein gutes Glück hat es bis jetzt noch nicht gewollt, daß ich den angenehmen Wunsch, Sie persönlich zu kennen, hätte realisiren können. Diese Freude liegt npch in der Zukunft für mich aufbehalten. Lassen Sie mich unterdessen hoffen, daß die gütigen Gesinnungen, die Sie sonst gegen mich geäußert, noch so lange fortdauern werden.

Ich habe meinen Aufenthalt verändert und bin nunmehr in Dresden. Ein Zirkel von Freunden, deren Anhänglichkeit und Liebe mein Dasein verschönert, hat meiner Wahl den Ausschlag gegeben. Da es bisher noch nicht in meiner Gewalt

gestandeu, über mein Schicksal unumschränkt zu gebieten, so bin ich auch jetzt noch nicht ganz für die Zukunft bestimmt. Ich mache an mir selbst die ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß es, wenn der Zufall es nicht gethan hat, der Überlegung schwer wird, einen Entschluß für das Leben zu fassen.

Diese schwankende Lage meines Schicksals hat mich gezwungen, manche Idee abzuweisen, die meine Phantasie sich gebildet hatte. Unabhängigkeit, die ich sonst für das höchste Gut gehalten, wird mir nunmehr eben dadurch lästig, weil sie mir aufgedrungen wird. Vielleicht erfahren Sie von meinem Freunde mehrere Kleinigkeiten, die mich betreffen, und Ihnen als Forscher der Menschen nicht ganz uninteressant sind.

Ich habe unterdessen einige neue Stücke meiner Thalia herausgegeben, worin Fortsetzungen meines Don Carlos stehn. Wenn mehr davon fertig ist und Sie eine verlorene Stunde haben sollten, so würde ich Sie bitten, mir einige Worte darüber zu sagen.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin mit unbegränzter Verehrung Ew. Wohlgeboren ergebenster

F. Schiller.

(Unter der Rubrik Schiller lag noch folgendes Gedicht, welches ich wenigstens in meiner Ausgabe der Gedichte (Lpzg. 1818, 12.) noch nicht abgedruckt gefunden habe. Auf dem Umschlage steht von Böttiger's Hand: Dieses Lied dichtete Schiller vor 20 Jahren bei seinem Aufenthalt in Dresden an ein schönes Fräulein von Arnim, die er damals liebte. Von

ihrer eigenen Hand geschrieben. Auf die Gefahr hin, daß es in irgend einem Blatte schon gestanden haben könne, wage ich dessen Mittheilung dennoch, und rechne in jenem Fall auf Nachsicht.)

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball hat Dich zur Freundin mir gegeben.
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund geschlossen unter Scherzen
Bestätigte die Sympathie der Herzen:
Ein Blick war uns genug;
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen Viele,
Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Thränen mahlen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen.
Der! rufen wir, der muß es sein!
Wir haschen es, und es ist — Stein.

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns bei fremden Leiden uns zu quälen,
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edeln Trieb — Du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes Loos ist Dein;
Den höchsten Schatz, der Tausenden entschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden,
Die Freundin eines Freunds zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Nahmen;
Ein Platz in Deinem Herzen bleibe mein.
Spät führte das Verhängniß uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündniß sein.
Ich kann Dir nichts als treue Freundschaft geben;
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen will ich streben,
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

K. L. Knebel an Böttiger.

(Als er Wieland's Censur der Xenien im Mercur Febr. 1797 gelesen hatte*). Es hat mir recht leid gethan, daß Sie mich vorigen Sonnabend nicht getroffen haben — desto mehr, da der Weg beschwerlich war, welches ich selbst erfahren habe.

Für die hier wieder zurückfolgenden Nova danke ich aufs verbindlichste. Es ist schön, in einem so freundschaftlichen Andenken zu blühen, wie das Ihrige ist — welches hier ein seltener Fall ist.

Ihre Kritik des Millin'schen Werkes ist äußerst sorgsam und belehrend. Mich wundert nicht, daß die Englischen Journalgelehrten so gern von deutschem Fleiß und deutscher Geduld, wie sie es nennen, profitiren mögen, wenn man ihnen so gelehrte und gründliche Recensionen auftischt.

---

*) Von Br.'s Hand auf den Brief geschrieben. Übrigens dienen diese Briefe hin und wieder zur Erläuterung oder Ergänzung der 36 in Knebel's liter. Nachlaß und Briefwechsel v. Varnhagen u. Mundt, III, S. 24 — 75 mitgetheilten, und ihre Mittheilung kann seiner Zeit einmal fortgesetzt werden. (A. d. H.)

Für die Mittheilung der neuesten Mercurblätter danke ich gleichfalls gar sehr. Sie können glauben, daß ich sie mit Verlangen — und Vergnügen gelesen habe. Im Ganzen wünschte ich nur, daß Wieland die Sachen weniger genau und streng untersucht hätte. Ich meine wegen der Xenien. Er hätte die Sache genialischer behandeln können. Denn warlich es ist auf der andern Seite gar oft auch nichts weniger als richtig und z. B. die Sachen der Herren Nicolai und Reichardt in specie sind mitunter von der Art, daß sie auch eine Polizeiaufsicht verdienten. Doch was sage ich? Lese ich denn nicht in der neuesten französischen Legislatur Aussagen, daß man Alles — Alles müsse drucken dürfen. Nun so mögen die Xenien auch hingehen. Jeder mag antworten auf die Weise, wie er es für gut findet, aber den allgemeinen Richter möchte ich nicht machen.

Ich schreibe dies, weil ich den Hausfrieden liebe und vorzüglich da, wo er nicht gespielt wird. Ich fürchte Händel und Feindschaften unter Personen, die sich nahe zu leben gezwungen sind. Das ist mir äußerst zuwider und richtet unser bischen Existenz völlig zu Grund.

Es wäre ohne Zweifel wohlgethan gewesen, wenn dergleichen Aufsatz — wo es einigermaßen auf bloße Beurtheilung des Gemüths und Schätzung der Umstände ankommt — vorher in einem Zirkel von Freunden wäre gelesen worden. Persönliche Rücksichten durften hier nicht ganz außer Augen gesetzt werden. —

Ich suche diese Händel, die leicht ins Persönliche übergehen können — so weit als möglich von mir zu halten. Die That der Xenien ist mir in diesem Betrachte eine der un-

bedachtsamsten in diesen letzten Annalen der Zeit — und das will viel sagen! Aber man muß deshalb nicht so viel Wesens daraus machen, und Jeden für sich sorgen und antworten lassen — denn sie sind in der That nicht so böse gemeint als geschrieben. — Leben Sie wohl. Grüßen Sie die guten M'Donalds! K.

(Nürnberg, 22. Septbr. 97.) Ohne Zweifel haben Sie mich vergessen. Ich höre und erfahre so gar nichts von Ihnen. Ist Ihnen mein Brief — der 2te von Bayreuth — zu handen gekommen? Wie ist es Ihnen auf Ihrer Reise gegangen? Welche Resultate haben Sie gesammelt? Von dem allen möchte ich wenigstens ein Wörtchen hören. — Ich bin nun seit ungefähr 4 Wochen hier in Nürnberg, logire auf dem großen Markte und sehe täglich eine gute Anzahl Menschen sich in ihren Geschäften vor mir herumtreiben. Dieser Anblick, nebst der ganz freien unbedingten Art, wie man hier leben kann, der Vorrath von Hausmitteln aller Art und das höfliche und gefällige Wesen all' und jeder Bewohner dieser großen Stadt, thut mir eben so übel nicht, zumal wenn ich mich erinnere, daß es eben nicht überall so ist. Des Morgens bin ich zu Hause und schreibe größtentheils — Ihre Geschäfte (denn ich bin schon zum Theil dafür bezahlt); des Mittags kann ich an drei- viererlei Orten sehr gut und in abwechselnder Gesellschaft, zuweilen sogar unter guter Musik für einen guten Gulden d. h. für ½ Fl. das Essen und ½ Fl. die Bouteille Wein, speisen. Nachmittag ist man gebeten, oder geht spatzieren, oder bleibt zu Hause, oder geht auch in die Komödie, die

gar nicht übel ist. So wäre denn der Segen unsers guten Prof. Degen an mir erfüllt, der mir mehr Wohlleben und eine reichlichere Tafel wünschte.

Damit aber wäre noch nicht Alles gethan. Ich versäume auch nicht, mich umzusehen, wo ich mir oder meinen Freunden etwas Gutes und Nützliches finden mag. Der Zustand der Wissenschaften ist indeß hier, wie Sie ihn kennen. Manches ist versteckt, das nicht so leicht herauszufinden ist; die guten Köpfe bleiben selten lange hier, theils aus Vorurtheil, theils aus Noth, theils weil sie hinweggelockt werden — wie Hr. Dr. Erhard nach Ansbach. — Die meisten leiden an dem deutschen Übel, der moralisch politischen Auszehrung, und der Rest hier ist eine schwere Masse, die höchstens nur im Mittelalter lebt. Indessen sind Kenner auch hier, vorzüglich für die Kunst, mehr vielleicht als an andern Orten. Es ist wunderlich, wenn man die Gelehrsamkeit oder auch nur die Wissenschaften allgemein sucht. Sie sollen nicht allgemein sein. Was soll aus der vielköpfigen, bauchleeren Hydra werden? Geist und Sinn und Art und Fleiß ist genug unter diesem Volke. Da sieht es anders aus als in W. Da sind noch gute Fabriken. Da werden die Obern in Ehren gehalten — nicht gefürchtet. Da erzeigt man den Menschen sogar noch eine letzte Ehre und begräbt sie nicht bei schlafender Nacht mit Hundelaternen; da ist kein Geheul auf nächtlicher Straße, da wird für Vorrath und Ordnung gesorgt — Alles ist hier wieder im Überfluß zu haben — nach der Viehseuche und dem Hinwegtreiben durch die Franzosen Hornvieh und anderes genug. Das Spanferkel, das in W. gar

nicht zu haben ist oder ein paar Thaler kostet, kann man hier für einen leichten Gulden haben u. s. w.

Verzeihen Sie meinem vorübergehenden republikanischen Eifer! Spanferkel sind also zu haben, Lieber! allein Münzen habe ich für Sie noch nicht erhalten können. Ein Jude hat mir welche versprochen; er sagte mir, er habe erst kürzlich eine ganze Sammlung verkauft. Noch hat er nichts gebracht. Der ärger als Jude ist, unser Freund Murr, hat mir einige, die ich bei ihm gesehen habe, angeboten; da er aber von nichts als Dukaten und Louisd'or spricht, so mag ich ihm nicht einmal ein Gebot thun. Er hat mir abermals ein Verzeichniß seiner rariora gegeben, das ich Ihnen mit der heutigen fahrenden Post überschicken will. Die alte Ausgabe von Sallust habe ich wohl erhalten gefunden. Könnte man sie irgendwo brauchen, so wollte ich sie ihm gern abnehmen. Auch hat er ein MSC. eines deutschen Jesuiten von Cochin-China, worüber ich ihn gebeten, mir umständliche Nachricht zu geben (die ich auch beilege) und das ich allenfalls für den beigesetzten Preis ihm zu verhandeln versprochen habe. Glauben Sie, es wäre etwas damit zu machen, so haben Sie die Güte, mir zu antworten und allenfalls einige Auszüge für den Mercur vorerst zu verlangen. Diese wollte ich schon machen. Er hat mir das MSC. selbst nicht sogleich geben wollen, und dann erwarte ich von dem Jesuiten eben keine großen Einsichten. Und so könnte ich doch zu Ihrem Mercur noch etwas beitragen, obgleich durch meine Briefe nicht, welche G. meint, sie seien zu gut d. h. zu schlecht dazu. Er interpretirte mir selbst den Ausdruck, daß er glaube, ich habe zu gutmüthig d. h. zu offen geschrieben und ich könnte mich daher etwas da-

mit compromittiren. So nehmen Sie den Ausdruck und verzeihen also Ihren beiden Freunden.

Es ist ein MSC. vom Terenz in der Ebner'schen Bibliothek, die ich zuweilen besuche. In Murr's Nachricht von Nürnberg werden Sie Anzeige davon finden. Sollten Sie es zu Ihrer neuen Ausgabe brauchen können, so will ich mir Mühe geben, es zu erhalten.

Was macht denn Wieland, und gedenkt er auch zuweilen unserer? Ich gedenke gar fleißig an ihn und sehe ihn in seinem großen Garten spatzieren gehn. So sehr ich ihm das Glück gönne, so kann sich mein Herz doch nicht ganz mit dem Gedanken vertragen, daß ein Mann, der für die Gesellschaft so nöthig wäre (da die Waare, die er hat, Witz, Geist und Kenntniß, noch so gar selten unter uns ist), von ihr abgesondert leben soll. Aber freilich, wenn das Summum des Glückes, das man ihm geben kann, nur höchstens in einer sehr einfachen Parthie l'hombre besteht, so muß ihn wohl etwas vorzüglicheres hinweglocken. O Deutschland! O mein Vaterland!

Meine Properzischen Elegieen sind eigentlich fertig. Ich habe sie wieder abgeschrieben und bessere noch täglich daran, aber Noten kann ich hier dazu nicht machen. Ich finde gar kein Buch dazu. Stellen Sie sich vor, den Passeratius kann ich hier in keiner Bibliothek finden. Ich habe deshalb nach Ansbach geschrieben. Sie müssen mir also noch Gedult erbitten. An meinem Lukrez bin ich ziemlich fleißig. Es geht aber langsam.

Was sagen sie zu Voß' Übersetzung des Ovid? Ich bin damit äußerst zufrieden. Er hat sich zu diesem Vers durch so viel härtere herausgearbeitet, der grade für den Ovid paßt —

reich an Ausdruck, mahlerisch und dabei etwas kalt. Voß ist (wie ich eben an eine Fr. in W. geschrieben habe) der Flügelmann unserer Prosodie. Seine Bewegungen sind stark und richtig, nur müssen wir sie etwas sanfter nachahmen.

Von politicis ein andermal! Was erwarten Sie von den neuesten Begebenheiten in Frankreich? Es muß Jedem weh thun, daß das Revolutioniren wieder anfangen soll, ob ich gleich glauben muß, daß die abgesetzten Glieder des Directoriums zu nachsichtig geworden sind. Leben Sie wohl und antworten Sie mir auf mein vieles Geschreibe nur wenige Worte. Ist Hermann und Dorothea heraus, so schicken Sie mir doch für mein Geld ein Exemplar! Ich bin stets der Ihrige.

K.

(Ilmenau 25. Jan. 1798.) Ich bin jetzt in Ihrer Nähe, lieber Freund! und mir ahnet, daß ich Zufriedenheit hier genießen werde. Lassen Sie mich, um dieser versichert zu sein, nicht ganz des Antheils beraubt sein, den Sie zuweilen an mir und meinen kleinen Sächelchen genommen haben. —

— Wenn Sie nur die Anmerkungen zum Properz *) möchten durchgesehen haben. Ich bin leider kein Gelehrter und bei der zerstreueten Lebensart, die ich geführt, ward es mir noch schwerer, etwas zu leisten. Sie haben ein so reiches Füllhorn, theilen Sie mir von demselben mit. — Was das Leben des

*) Böttiger sollte eine völlige Revision derselben vornehmen. Da das darauf Bezügliche zum Theil aus den gedruckten Briefen in Knebel's liter. Nachlasse bekannt ist, auch nicht alle Leser gleich interessirt, lasse ich dies weg. Böttiger ist auch hier, wie er sich einmal nannte, der gutmüthig gelehrte Aushelfer in allen Nöthen.

Properz betrifft, so muß ich meine vorige Bitte erneuern, dieses mir aus Ihrer Hand hinzuzuschenken, oder einen Ihrer gelehrten Freunde darum zu ersuchen. Es versteht sich, was ich für meine eigne Arbeit erhalte, gebe ich willig und dankbar dafür. Nun genug hiervon; das Übrige wird Ihnen Goethe ohne Zweifel schon gesagt haben. — Nun, damit keine Bitte allein kommt, wage ich es noch Sie zu bitten, mir zuweilen von politischen und literarischen Neuigkeiten, vorzüglich französischen Schriften, zukommen zu lassen; ich verspreche solches genau zur bestimmten Zeit zurückzusenden oder auch für den angesetzten Preis zu behalten. Da Goethe die Freundschaft hat, meine kleinen Finanzangelegenheiten für mich zu übernehmen, so werden Sie in seinem Hause die Bezahlung jederzeit richtig erhalten, auch die Sendung wird er durch seinen schreibenden Diener richtig besorgen lassen. Ich verspreche, für diese Wohlthat das schönste Kraftmehl und die besten Honigkuchen aus Nürnberg gelegentlich zu überschicken. — — —

Nun lieber Freund, wenn die schönen Sommermonate kommen, so eilen Sie einmal auch in dieses hyperboräische — obgleich Ihnen südliche — Land herüber, und, wenn ich Ihnen gleich nicht aus der Quelle der Hyperboräer einschenken kann, so sollen Sie doch frische Luft und Nahrung erhalten. Lassen Sie mich unterdessen unter dem Schnee der nahen Berge ein warmes Herz der Freundschaft erhalten, und glauben Sie, daß Ihr Freund nie in seinen Gesinnungen ändern wird, mit denen er den wüsten Wahn des Pöbels verachtet. Der Gott bonus eventus krône unser Vorhaben. Leben Sie wohl. Stets der Ihrige.

Knebel.

(Ilmenau 26. Febr. 1799.) — Daß Sie sich dieser Gegend aufs neue haben eigen machen wollen, freut mich wohl gar sehr. Es ist ein gewisses Verbindendes in der atmosphärischen Luft bei uns, das eben nicht auf dem Boden zu finden ist. Bleiben Sie! So stark waltet das Anziehende einiger geistigen Naturen. Was würde es sein, wenn diese Naturen erst sich so bewegen könnten, als es ihnen zukommt. — Auch meinen Dank verdient der gute Wieland, daß er Sie gehalten hat. Aber seien Sie deshalb nicht eben übelgesinnt gegen manche Andre. Ich weiß, wie schwer einem in diesem Punkt in W. zu rathen ist. Auch G. können Sie es so sehr nicht verargen. Sie wissen, vielleicht an H — s Beispiel, wie schwer es ist, von Staatswegen etwas zu versprechen. Weimar hat sich meist nur des Glückes des Zufalls zu rühmen. Bleiben Sie also! noch einmal mit Freude gesagt. In der That, auch ich hätte durch Ihre Abwesenheit viel verloren. Wir sollen und müssen uns noch mehr sein. So gar nichts habe ich von Ihrem glücklich-bösen Vorhaben gewußt! *)

— Mit Murr sein Sie etwas auf der Hut. Er ist ein Erzjude. Sie dürfen ihm gern das Drittheil bieten. Von seinen Münzen habe ich nichts haben wollen; sie waren übertheuer. —

(Ilmenau 5. Jun. 1798.) — — Sie sind mit Ihren Werken so bescheiden, daß Sie mir dieselben gar nicht einmal

*) Br. bekam 1798 einen ebenso vortheilhaften als ehrenvollen Ruf nach Kopenhagen (s. Biographische Skizze S. 48) als Ephorus aller lateinischen Schulen des Königreichs mit 2500 Thlr. Gehalt.

nennen, noch etwas davon sagen. Ich freue mich desto mehr, sie in den französischen Journalen mit solchem Ruhme aufgeführt zu sehn. Wird denn Sieyes auf seiner Reise nach Berlin nicht durch Weimar kommen? Vielleicht hätte er da Landsleute zu besuchen, oder könnte sich von Wieland Unterricht über die beste Regierungsform geben lassen, die dieser — aller deutschen Reichsconstitution zuwider — durchaus in die monarchische setzt. — —

(Ilm. 15. Jun. 99.) — Zu dem alten Hesiod habe ich besondre Freude; er ist so recht der Großpapa der Dichter und so haben ihn auch Virgil und Andere beehrt. Was die Dekaden anbetrifft, so zeichnen sie sich doch allmächtig dem Verstand und Geschmack nach vor unsern meisten Journalen aus. — Ich hätte wohl bei Ihrem politischen Häberlin und Dohm etwas zugegen sein mögen, ob ich gleich nicht glaube, daß auch sie viel weiter sehen können als die Andern. Einmal hasse ich das jetzige französische und Directorialwesen mit dem bittersten Hasse und wenn ich noch 20 J. jünger wäre, so zöge ich mit den Östreichern gegen sie zu Felde; dann aber besorgte ich auch bei der Rückkehr, daß Deutschland eine übereinstimmende Verfassung erhielte, um sich, seiner Größe und Würde gemäß, der schändlichen Despotie und Willkür aller Andern zu widersetzen. Was es nun werden wird, da mag der Himmel zusehen! Genug, daß wir die fräßigen Franzosen eine Zeit lang los sind. La France disparaitra de l'Europe. Diese Phrase ist etwas alt, und haben die windigen Emigrirten an unsre Höfe gebracht. Elle ne disparaitra point, wenn sie sich nur in ihrem orbite halten wollte. —

Ihr Vorschlag, die Satiren des Juvenal zu übersetzen, ist mir schon einmal durch den Kopf gegangen. Ich werde ihn aber nicht übersetzen, aus mehrern Gründen nicht. Lieber möchte ich selbst eine Satire machen; dazu könnte es wohl kommen, wenn nicht überall unser Raum so gar enge begränzt wäre. Die leichte prosaische Manier unsers Jean Paul habe ich nicht; die poetische ist strenger. Ich könnte von Niemand sprechen als von den Leuten, unter denen ich gelebt habe, und da kennt man jede Mütze, nach der ich greifen würde. Die Nahmen aber anzuheften (welches auch nichts zu sagen hätte), dazu bin ich leider nicht independent genug.

Mit Wieland's Anzeige der Metakritik im Mercur bin ich ganz wohl zufrieden, ob sie gleich etwas plump hinten drein kommt und man fürchten muß, da die Fortsetzung angekündigt ist, daß W. nach und nach seine Meinung wieder zurücknimmt, und am Ende mit eben der innigen Überzeugung das Gegentheil behauptet — zumalen wenn irgend eine fremde Luft dazwischen kommt, die das persönliche Interesse erschüttern sollte. Sei's wie ihm wolle, es ist sehr gut, daß das Kantische Unwesen auf alle Weise gestört werde, und die Vernunft nicht durch Übervernunft zu Unvernunft werde.

Über Goethe weiß ich seit langem nichts. Aristipp's Briefe werden sich für W. recht gut schicken, dies war immer sein Held. Aurora, wie ich höre, schläft noch bei ihrem alten Tithon. Mit diesem schicke ich einige Zeilen an Herders, um sie vielleicht etwas zu erwecken. K.

(Ilm. 25. Juni 99.) Die nahe Ankunft eines Königs, des ersten ohne Zweifel, den Weimar gesehen, wird diese ganze Musenstadt in Bewegung setzen. Hier ist der Sitz unsterblicher Lorbeern und Kränze. Was wird diesem König nicht alles werden? Wenn man nur auch ein Haus und ein paar Zimmer für ihn hätte! Unsere Musen sind beinahe etwas nomadisch! —

(Ilmenau 27 Jan. 17..?) Ich schicke Ihnen die Geschichte der Poesie von unsern großen S—s wieder zurück. Sie werden verzeihen, daß ich in dem Schl. Opus bei den übersetzten Stellen des Lukrez einige Anmerkungen mit Bleistift gemacht habe. Es war nur um zu zeigen, wie wenig diese Herren infallibel sind, die ein gar zu gefälliges, etwas nachlässiges und stumpfsinniges Publicum, weil sie einer ausgeschrieenen Manier folgen, gar leicht dafür passiren läßt. Ich sage nichts von den markloſen gedehnten Hexametern, die das deutsche Publicum wohl gar für Eurythmie nimmt, weil dies ein fremder griechischer Name ist.

Daß die Allg. L.Z. die Schl. . . . Recension von Kotzebue's hyperboräischem Esel aufgenommen hat, ist deutsche Niederträchtigkeit. Wie dreht sich der — Mensch, um vornehm zu scheinen, und führt, so viel er nur weiß, englische, französische Schriftsteller an, sogar seinen ziemlich unbekannten Freund J. — um zu beweisen, daß diese ihre Esel doch etwas sanfter behandelt hätten als Hr. Kotzebue. Zu was doch die ächte Kunst-Gelehrsamkeit eigentlich hilft! Diese denken sogar die Eselshaut damit abzustreifen und der vortreffliche Redacteur der

ersten gelehrten Zeitung Germaniens macht den gefälligen Kammerdiener dazu. Was für ein Publicum, das deutsche. Ils n'ont point d'honneur — sagen, wie ich höre, selbst in Weimar die Emigrirten. Übrigens leben sie da, wie ich gleichfalls höre, in großen Freuden und Glück.

Ich bin begierig, wie Mahomet von Goethe ausfallen wird. Als wir vor ohngefähr 25 Jahren den Britannicus von Racine in Paris aufführen sahen, worin le Kain den Nero machte, sagte dieser, als man ihm nach dem Stücke die verdienten Complimente machte: c'est l'ouvrage de vingt années! Unsere deutschen Genieschauspieler werden das wohl in 20 Tagen machen, was le Kain in 20 Jahren gemacht hat. „Tutto il mondo puo fare qui" sagte ein Italiener, der einmal in W. war. Leben Sie wohl. Ein andermal etwas Besseres. Ihr K.

(Ilmenau, 20. März 1800.) Für Ihre Journale erhalten Sie hier wieder 4 neue Blätter Charakterzeichnungen von dem Nürnberger Künstler Gabler. Wenn gleich darunter einige schmutzige und gemeine Vorstellungen sind, so ist doch viel Geist und Wahrheit in Andern. Mich deucht, der Künstler hat nicht selten erreicht, was Diderot so bedeutend fodert, nämlich daß der Buckligte in allen Theilen seines Körpers (und seiner Seele) buckeln soll. Hier lumpt die Lumpendurl z. B. nicht nur in jedem Fetzen des Gewandes, auch vom Kopfe bis auf die Zehen in jedem Zuge u. s. w. Die englischen Caricaturen sind meist immer übertrieben, nicht wahre Darstellung. Mich dünkt, daß diese des-

halb einen unendlichen Vorzug haben. Allerdings verdienen sie eine Anzeige im Mercur. Auch der Künstler selbst wird als ein sehr fleißiger und geschickter Mann gerühmt. Noch ist die Mannichfaltigkeit bei den feinen Nuancen in diesen Zeichnungen zu rühmen, und die Unverkennbarkeit der wahren charakteristischen Gesichtszüge und Stellungen.

Daß das Zweigespann der Herren — — sich jetzt so gewaltig angreift, wird wohl die Noth machen. Ich sehe diese Leute noch von aller ehrlichen Gesellschaft verbannt. Ließe sich für ihre reichen Geschenke an Frechheit und Aberwitz nicht folgende Xenie „die Verirrten" darbieten?

Sucht ihr vielleicht den Weg zum hohen Berge der Musen?
Das ist der Galgenberg, den ihr anjetzo besteigt.

Daß meiner neuen Ausgabe des Lukrez in Jena gedacht wird, ist mir sehr angenehm zu hören. Ich wünsche nur, daß sie den billigen Erwartungen entsprechen möge. — Vale. K.

(Ilmenau 8. Apr. ...?) Gerning, der diesen Morgen Ilmenau verlassen hat, hat einen sehr guten Geruch seines Daseins hier zurückgelassen. Sein zartes theilnehmendes Gemüth wird von den meisten erkannt. Grüßen Sie ihn tausendmal von uns.

Ich sitze auf meinem Zauberfleck noch immer ruhig fort. Die nahe Welt interessirt mich wenig, die ersten Producte der Natur ausgenommen; desto mehr das übrige Spiel der Zeit, dessen heftigerer Rotation ich am liebsten aus meinem stillen Flecken zusehen mag.

Auf den Mahomet von Schiller bin ich eben nicht sonderlich begierig. Haben Sie die Rec. von Wallenstein in der Allg. L. Z. gelesen? Wer hat sie gemacht?

Was doch die Franzosen für schöne Sache aus den MSC. ihrer Nationalbibliothek nun hervorbringen? Sollten wir nicht neidisch sein? Was haben wir? Pumpernickel! une pierre brune, que l'on mange en Westphalie, sagt Voltaire. —

Wenn Sie etwas von den delicüs gallicis erhalten können, so vergessen Sie meiner nicht, auch wenn ich es bezahlen müßte. Hat Niemand in W. des Schweizer Saladin politische Aussichten oder wie es heißt! und dergleichen. Leben Sie wohl. Ihr treuer K.

(Ilmenau 30. Jun. 1800.) Mit vielem Danke erhalten Sie die beiden Bücher zurück. Meine Frau, die das eine gelesen, findet es unterhaltend genug und schickt dafür zur Erkenntlichkeit — nur um von unsern hiesigen Producten auch etwas zu liefern — Ihrer lieben Frau gleichsam nur einen Gedanken von Rehbraten, der grade für Sie zwei genug sein könnte. Die großen Rücken und Keulen haben, wie man uns sagt, die Weimarischen Landstände weggefressen, und wir müssen uns also diesen Sommer mit geringern Portionen begnügen. — Die Revolutionszeiten haben närrisch auf unsere Köpfe und Herzen gewirkt, und es ist wahr, was Herder in seiner Kalligone sagt, daß wir Deutsche, nur um uns auch mit etwas zu beschäftigen, gleichsam in unsern häuslichen Angelegenheiten (denn das möchte Philosophie dem verständigen Manne sein) das unterste zu oberst gebracht haben. Daher die allgemeinen

Misklänge und Misverständnisse, daher die neumodische Dreistigkeit und Impertinenz, die, si Diis placet, die französische Freiheitsstimmung nachahmen soll. Daher tragen alle unsre Candidaten und Recensionenschreiber, wie man mir jüngst sagte, breite Backenbärte bis aufs Kinn herab, und gehen à la Brutus frisirt, sogar die geistlichen Standes. Das ist ein wahres Narren-decennium; doch sobald man sie in die Willis'schen Westen steckt, wie Kaiser Paul, der große Krankenarzt, so werden sie desto zahmer. Dies beweist ihre Geschlachtheit bei dem Kotzebue'schen Vorfalle. Der Mann thut mir recht herzlich leid — aber ich habe kein Wort im Publicum, und wenn ich es auch hätte, zu was würde es helfen? Statt dessen würde ich ebenso gut der neuen Kalligone das Wort reden, die ich mit großem Vergnügen gelesen habe, die neue schöne Wahrheiten entwickelt und die man nicht mit Stillschweigen erdrücken wird. Kant erscheint freilich da in seinem ärmsten Lichte, oft ist es mir fast unausstehlich, nur seine Worte zu lesen, so platt sind sie. Was von einem gewissen Hrn. Prof. Rink in Königsberg offenbar auf Kant's Betrieb gegen die Metakritik geschrieben ist, trägt eben die Zeichen der Ärmlichkeit, die ein gemachter Theatertyrann hat, wenn man ihn seiner stolzen Kleidung entblößt. — Was sagen Sie zum Clavis Fichtiana? Übertrifft er nicht Alles, was wir an geistreichem Witz kennen? Leben Sie recht wohl. K.

(Ilmenau d. 8. Decbr.?) Die Journaux de Paris enthalten treffliche Aufsätze; neulich die Zuschrift der Nähnadel an die Stecknadel und in diesem Packet den voyageur aveugle.

Könnte nicht Herr v. Kotzebue den Statistiker darin auf die Scene bringen? O lieber Freund, sparen Sie ja diese Blätter immer für mich auf! sie sind mir ein Schatz. Da herrscht die wahre Horazische Urbanität und Satire.

Über das Mädchen von Orleans bin ich mit Ihnen einerlei Gesinnung. Es ist ein vollendetes Meisterwerk. Gestern Nacht las ich noch lange darin, und beschloß die Lecture mit folgendem Distichon:

Nur vom Geiste beseelt von deiner Johanna, erschufst du
Solcher Erscheinungen Glanz, solch' einen Himmels-Achill.

Goethe hat in seinem 2. Theil der Zauberflöte feine und stechende Hieroglyphen gemahlt. Jetzt regnen ja schon, wie ich höre, die nordischen Diamanten in W.; dieser Glanz hat bisher noch ziemlich da gefehlt. Ich habe Hrn. v. Fritsch aufgetragen, Sie doch einmal im Schlitten zu uns herüber zu bringen, ehe Sie noch durch allen den Schimmer gar zu sehr verwöhnt werden.

(Ilmenau 6. Apr. 1802.) — — Mit sonderbarer Freude finde ich immer Ihre schönen Abhandlungen in dem Magazin encyclopédique, und Sie werden mir es nun einmal nicht verübeln, daß ich Freude daran habe, Sie französisch zu lesen. Sie nehmen sich in diesem Gewande, das nicht immer allen Deutschen anpassen will, so wohl aus, daß ich doppelten Genuß beim Lesen finde, Ihre Arbeiten unter einer doppelten Form zu erkennen. Unser so gelehrter Freund Villoison kann es Ihnen auch an so interessanten Untersuchungen jeder Art nicht gleich thun.

Unsre neue Physik beschäftigt mich seit einiger Zeit ein wenig, doch nur als Neugierigen und Liebhaber, nicht als einen Kenner, denn dazu gehört mehr. Es ist nur, um die Sottisen und kecken Behauptungen von Einigen zum Theil einzusehen; zum Theil auch, wo etwas wirklich Gutes und Neues entdeckt sein sollte, solches nicht ganz übersehen zu haben. In solchen revolutionairen Zeiten, wie die jetzigen literarisch bei uns sind, ist es gut, sich nur zuweilen umzusehen, wo und auf welchem Boden man stehe, daß sie uns nicht alles zu Gas oder Azote machen, da sie selbst nur Stickluft sind.

Nun werden Sie doch Ihren neuen Garten schon zuweilen besuchen und ein Museum Böttigerianum da anlegen. Es freut mich, Sie da zu denken. Ziehen Sie sich nur auch Nachtigallen hin, sie fehlen da. Stehen die beiden Nußbäume noch, die ich gepflanzt habe? Leben Sie wohl, lieber Freund, und vergessen Sie uns unter unsern Fichten nicht! K.

(Ilmenau 25. Nov. 1802.) Das einem Ihrer Briefe beigelegte Frohndorfer Lied hat mich gar sehr ergötzt. Es ist wahres Salz darinnen *). Wenn doch unsere unzählbaren Musenalmanache dergleichen etwas hätten. Diese sind ungesalzen wie das Papier, worauf sie gedruckt sind. — Was Sie mir von Voß schreiben, unterschreibe ich gern. Er ist gewiß ein braver Mann und ich wünschte mir nur einen Theil seiner Wissenschaft. Ich wünsche, daß er es in Jena aushal-

*) Einige Strophen daraus in meiner biographischen Skizze Böttiger's S. 105.

ten möge. — Lassen Sie nur, wertheſter Freund, den Unmuth nicht über ſich Herr werden. Das iſt ein böſer Meiſter. Ich weiß freilich nicht gut, wie man ihm in W. entrinnen ſoll. Er herrſcht da ärger und allgemeiner als die Athenienſiſche Peſt; aber die Muſen und pacis amatae artes haben doch ſo viel für Sie gethan et

Cincta triumphali tempora fronde geris.

Die paar Zeilen, die ich zu einem Kranz von Amaranthen, den meine Frau flocht, an die Herzogin M. geſchickt habe, ſchreibe ich Ihnen bei. Vielleicht mögen Sie Gebrauch davon im Mercur machen, deſſen letztes Stück, beſonders wegen der Wieland'ſchen Kritik des großen Heldengedichts Tuiskon, ich ſo trefflich finde. Wie brav iſt's doch, daß der gute W. den Muth hat, bei dergleichen noch auszuhalten. Ich kann ſo etwas nicht mehr genießen. Was er über die nordiſche Mythologie ſagt, iſt tiefgedacht und herrlich.

Vale doctissime, amantissime et in reliquum nobis fave!

K.

Fr. von Einſiedel *) († 1828)

Erlauben Sie mir, mit zwei Worten eine Bitte meiner Herzogin Ihnen vorzutragen. Der Wunſch, unſern geliebten

---

*) Aus einer großen Anzahl Briefe des Oberſthofmeiſters v. E., die faſt alle Terenz und Plautus betreffen, heben wir einige aus. Sollte eine Fortſetzung dieſer Mittheilungen einmal gewünſcht werden, ſo könnten auch Böttiger's Briefe an ihn in einer Auswahl gegeben werden. (A. d. Herausg.)

und verehrten Iffland an einem Abend bei sich zu sehen, wird bei meiner gnädigsten Gebieterin mit jedem Tage lebhafter und jedes geendete Schauspiel erneuert die Klage: daß man diesen vortrefflichen würdigen Mann so selten in einem Kreis seiner Freunde sehen soll, und daß es vielleicht ganz unmöglich ist, wenn der Discretion, ihm nach einem Schauspiele durch eine Einladung beschwerlich zu fallen, stets Gehör gegeben wird. Um nun mit leichterm Herzen über diese Bedenklichkeit hinwegzugehen, ersucht Sie meine Herzogin, ihr zu rathen — das heißt sie in ihrem Vorsatze zu befestigen — welcher der nächsten zwei Schauspieltage dieser Woche für unsern Freund Iffland der bequemste wäre, einen Abend nach dem Schauspiel in der Herzogin Hause zuzubringen. Ich entledige mich des diesfalls erhaltenen Auftrags und erneuere die Versicherung meiner wahrsten lebenslangen Hochachtung. Einsiedel.

(W. d. 24. Decbr. 1804.) Sie haben mich, verehrtester Freund, durch Ihre liebe Zuschrift so sehr erfreut, daß die Fülle meiner Dankbarkeit mich arm an Worten macht. Mit welcher Güte, Sorgfalt, Geduld und Aufopferung kostbarer Stunden haben Sie sich meiner Autorschaft angenommen. Was kann mir ermunternder sein als ein Lob aus Ihrem Munde? Auch Ihr Tadel erhebt meinen Eifer; es schmeichelt mir, daß Sie meine Versuche dieser Aufmerksamkeit würdigten. — Ich brauche nicht zu melden, daß ich Alles zu meinem Nutzen verwendet habe, was Ihre wohlwollende Güte mir zu Verbesserungen darbietet. Alle bemerkte Stellen sind mir sehr wichtig; Sie haben mich für sehr gegründeten

Kritiken geschützt, das leuchtet mir itzt klar ins Auge. Die „Karten und Trümpfe" habe ich ganz ausgemärzt; wenn ich auch dem Vorwurfe der Nachahmung nicht im Ganzen entgehe, so ist's doch besser, die Herren der stricten Observanz nicht vorsätzlich in Harnisch zu jagen und das Moderne ohne Noth einzustreuen. Die coena dubia durch ein köstlich Quodlibet zu übersetzen, hat mir am besten gedünkt. —

Daß Phormio auf dem hiesigen Theater gespielt wird, ist mein Wunsch, auch habe ich schon von den Obern die Versicherung darüber. Wenn ich der Vorstellung zuhöre, gibt es mir immer Gelegenheit, dies und jenes zu bessern.

Ich habe Göschen gesprochen, aber über die Masken nichts bestimmt. Ich vermuthe aus dem spärlichen Verkauf der Brüder, daß die illuminirten Kupfer das Buch zu sehr vertheuern — und da ich das Mercantilische nicht gern berühren wollte, so schwieg ich davon. Sollte der ganze Terenz besser abgehen als das einzelne Fragment der Brüder, so wäre es mir sehr lieb, wenn die Kupfer der vorzüglichsten Masken vielleicht später zugegeben werden könnten.

Sie verwöhnen Ihre Freunde; das beweist die Beilage, die nicht ohne Ansprüche an Sie erscheint. Viele moralische Sprüche und was auf den Hetärenstand sich auffallend bezieht, habe ich übersprungen. Dies Bekenntniß muß ich über dies angeschlossene Stück im Ganzen vorausschicken. Verzeihen Sie, daß ich Sie so gewissenlos gleich beim Wort nehme, in dem Sie der Hecyra gedachten.

Ich lebe mitten im Winter seit 5 Wochen als ein Fremdling. Ich bin noch immer krank. Gicht am Arm und auf der Lunge hielt mich gefangen. In etlichen Tagen aber hoffe

ich Ihrer Aufträge de vive voix mich zu entledigen, die wirksamer ist als das Symbol der Schrift. Bei meiner Hofcollegin *) wirds vieler Eloquenz bedürfen, um ihr ihr Conterfey zu entwenden — denn gutwillig gibt sie's nicht. Bald erscheine ich wieder vor Ihnen. Empfangen Sie die Versicherung meiner wärmsten unbegränztesten Hochachtung, Freundschaft und Ergebenheit. Ganz und für immer der Ihrige.

Einsiedel.

(W. d. 23. Mai 1805.) Heut nur ein paar Worte auf Ihre liebe Zuschrift v. 19., um Ihnen zu sagen, was ich über unsers Schiller's Ankunft zu Weimar weiß. Als er in die Ungnade des Herzogs Karl fiel und sich nicht wieder nach Stuttgart wagte, suchte er einen verborgenen Aufenthalt und fand ihn in Bauerbach bei Meiningen (dieser Ort ist ein Wollzogisches Gut). Dort hat er die Bekanntschaft der nachherigen Majorin von Kalb gemacht, die eine Marschallin ist, die Niece des Kais. Kammerhrn. v. Stein zu Nordhausen (dieses Gut liegt in der Nähe von Bauerbach, seiner damaligen Retraite). Als diese Majorin v. Kalb verheirathet nach Weimar kam, etablirte er sich in Weimar, und vermuthlich ist Diese Ursache, daß er Weimar wählte. Sie war in den ersten Zeiten seine einzige Bekanntschaft hier. Dies ist aus meiner Erinnerung geschrieben; wenn Fr. v. Wollzogen hier wäre, so würde ich durch dieselbe besser unterrichtet seyn.

---

*) Fräulein v. Göchhausen. Daß ich übrigens vieles minder Interessante aus allen diesen Briefen weglasse, auch wol Anderes, was nicht für ein größeres Forum gehört, versteht sich von selbst.

Die Andria wird Ihrer Güte nächstens sichtbar werden, ich bessere noch daran. Die Häser ist leider nicht zu uns gekommen. Bald mehr. Hochachtungsvollst der Ihrige. E.

(W. 4. Septbr. 1806.) Sie haben seit langer Zeit nichts von mir gehört; ich halte es für unbescheiden, mich darüber zu entschuldigen. Das Incognito meines Daseins ist eine wahre Discretion — denn ich habe immer etwas zu bitten, wenn ich vor Ihnen erscheine. Die bogenreiche Beilage, die Sie hier empfangen, ist ein Beweis davon. Ich bin wirklich beschämt, Ihre große Güte für mich durch rastloses Bitten und Wünschen zu vergrößern. Sie haben mir einen Ablaß für alle künftige Versündigungen dieser Art ertheilt, ich sündige also auf Ihre Großmuth fort.

Ich überreiche Ihnen, mein hochverehrter Freund, zwei Lustspiele nach Plautus, die Mostellaria und den Trinummus, die nächste Ostermesse nebst dem gereimten Lustspiele, die Gefangenen, gedruckt erscheinen sollen.

Nach dem allgemeinen Titel, den Freund Göschen den Übersetzungen des Terenz beigefügt hat, zu urtheilen, erwartet er eine Übersetzung des Plautus. Er schrieb mir es auch. Ich bin sehr geneigt diese Auffoderung zu erfüllen; allein es ist mir blos unter einem günstigen Gestirn, das mich auf diesem langen sauern Wege leiten müßte, möglich, nehmlich unter Ihrem Beystand. Das Genialische im Plautus macht diesen dramatischen Dichter schwer zu verstehen; er erinnert mich oft an Shakespear, der auch auf die ungewöhnlichsten Ausdrücke und seltsamsten Ideenverbindungen verfällt und seine komische Kraft

dadurch am vorzüglichsten äußert. Ich habe mir den sogenannten großen Scheller anschaffen müssen, der auf Plautus viel Rücksicht nimmt. Doch finde ich überall Schwierigkeiten. Ihr freundschaftliches Wohlwollen hat mir allerdings den Weg zu einem hülfreichen Quell gebahnt, wo ich meine Ohnmacht stärken kann. Erlauben Sie mir indeß, daß ich Ihnen aufrichtigst bekenne: es dünkt mir gar zu unbescheiden, wenn ich meine Autorschaft auf Unkosten Ihrer Zeit übe — so gern Sie sich auch aus Freundschaft dafür interessiren und — um mit einem Worte Alles zu sagen — wenn ich meinen Autorvortheil mit Verlust Ihrer Zeit befördern soll. Dieser Gedanke beschäftigt mich um so mehr und macht mich wirklich verlegen, wenn ich die 20 Lustspiele des P., die ich übersetzen will, vor den Augen habe. Sie könnten mir, verehrtester Freund, diese Sorge vom Herzen nehmen, wenn Sie an meinem Vortheil — der vom Absatz abhängen und nächste Ostermesse klar werden wird — einen Antheil anzunehmen, die mich sehr beruhigende Gewogenheit hätten.

Darf ich noch mit Einem Worte meiner Ansicht gedenken, mit der ich den P. übersetzen will? Die lästigen Wiederholungen, das allzu viele Moralisiren und alles Schlüpfrige lasse ich vorsätzlich weg. Auch überspringe ich zuweilen einige Reden, wenn es mir unwahrscheinlich scheint, sie vorzubringen — ich glaube, daß Sie dies billigen. — — E.

(W. 29. Decbr. 1806.) Ehe das Jahr ganz zu Ende läuft, muß ich mein langes Stillschweigen enden. Die beunruhigten Zeiten erleichtern mir die Entschuldigung darüber. —

Ich war im Monat October, der unsere Gegend der Geschichte merkwürdig macht, in Göttingen und Kassel im Gefolge der Herzogin-Mutter. Der Aufenthalt in beiden Städten, die ich fast in 30 J. nicht wiedergesehen hatte, würde mir und allen Reisenden einen sehr großen Genuß gewährt haben, wenn wir über die Lage unserer Stadt und der Zurückgelassenen aus Mangel an Nachricht darüber nicht in Sorge gewesen wären; manche sehr übertriebene Nachrichten vom Hörensagen erhöhten diese Sorge. Jetzt erfreuen wir uns des Friedens und lassen die Vergangenheiten im Hintergrunde ruhen. Auch die gewohnten Winterergötzlichkeiten haben wieder begonnen. Seit dem Weihnachtsfeste ist das Theater wieder geöffnet. Ich könnte es im gleichen Sinne auch eine Gewohnheit nennen, daß ich mich wieder mit dem Plautus beschäftige; er steht des Morgens mit mir auf und würde am Abend mit mir schlafen gehn, wenn ich bei Licht nicht ein blinder Mann wäre. Die Aulularia und Pseudolus sind nach und nach fertig geworden; wenn ich nicht ein todter Mann werde, so hoffe ich den ganzen Plautus in 4 Jahren zu übersetzen. Sie sehen daraus, mein verehrter Freund, welch eine Burg von Vertrauen ich auf Ihre großmüthige Hülfe setze. — —

Das aufgehende neue Jahr sei Ihnen recht glücklich. Erhalten Sie mir Ihre schätzbare Freundschaft, die ich durch alle Jahre meines Lebens treu erwidere. Ganz der Ihrige.

Einsiedel.

(Weimar d. 6. Aug. 1807.) Nach einem langen Säumen nehme ich die Feder zur Hand, um Ihnen ein Merkmal

meines Andenkens zu geben; denn es ist doch gut, daß das Gefühl zuweilen laut werde und durch ein sichtbares Mittel Glauben erwecke. Ich sage nichts von dem, was in diesem langen Zeitraum sich ereignet hat. Sie haben meinen Verlust mit mir empfunden. Das Alter mag wohl Recht haben, wenn es die Vorzeit preiset; die Vorliebe dafür liegt nicht blos in dem Gewohnten. Nicht Alles kehrt bei dem Wechsel in Allem so schnell zur vollesten Befriedigung zurück, daß das Vergangene in der Gegenwart ganz vergessen werden sollte. — Mit Einem Worte, aus der Mitte unsrer Stadt ist manches entschwunden, das uns werth und unvergeßlich bleibt. — —

Ich hätte wohl gleich zu Anfang von der Beylage sprechen sollen, damit Sie das Packet nicht befremde. Es ist eine große Dreistigkeit von mir, daß ich so frei bin, Ihnen ein Buch für Ihre Bibliothek zu verehren, das ich erhalten habe und bei mir gar nicht an den rechten Mann gekommen ist. Leider vernehme ich, daß man eine bessere Edition in einem größern Format hat. Vielleicht besitzen Sie das ächtere schon. Dann ist meine Freiheit zwiefach dreister und bedarf um so mehr Ihrer Verzeihung u. s. w. — E. —

(Weimar d. 22. Nov. 1807.) Nach einem Verstummen seit mehr als 2 Monaten, wie das Datum Ihrer letzten Zuschrift mir mit Beschämung zeigt, erscheine ich vor Ihnen mit diesem Blatt und einer Kiste. Um die schreckhafte Vermuthung zu mildern, daß diese Kiste lauter plautinische Übersetzungen enthalte, so vermelde ich, daß nur 2 dergleichen darin befindlich sind, die Lustspiele: Rudens und Pseudolus (Aulularia, Sti-

chus, Curculio, Cistelaria sind vollendet und copirt, aber ich wage es nicht, Alles mit Einemmale zu senden); den größern Raum füllt ein Buch aus, das ich den Zuhörern Ihrer archäologischen Vorlesungen interessant glaube und ich bin so frei, es in Ihre Bibliothek abzugeben. Die große Güte, mit welcher Sie ein ähnliches Unterfangen mir verziehen haben, macht mich immer dreister. Verzeihen Sie das negligé, in welchem dies Werk erscheint; ich fürchtete, mein Buchbinder möchte den Winter lang mit der bessern Einkleidung zubringen. — —

Fräulein v. Göchhausen ist allerdings Ihrer guten Fürstin bald gefolgt; an dem Tage, wo wir von Schleßwig zurückkamen, war sie verstorben. Ihre moralische Existenz war mit dem Tode der Herzogin sehr zerrüttet, doch glaubte man sie nicht so krank, als sie sich fühlte. In dem Kreise Ihrer Freunde und Freundinnen lebt ihr Andenken, und ihr Verlust ist Allen fühlbar. Ihr Geist war dem gesellschaftlichen Leben wohlthätig und belebend, auch war sie dauernder Freundschaft fähig — eine Tugend, die in unsern Zeiten nur selten leuchtet.

(W. 2. Febr. 1821.) Erlauben Sie mir, mein würdiger verehrtester Freund, daß ich Ihnen ganz freimüthig meinen Entschluß über die Herausgabe des Plautus eröffne. Ich bin nicht abgeneigt, ein pecuniaires Opfer zum Druck desselben zu bringen, aber ein Verlust, den unser Freund, der wackere Göschen, auf 500 Thlr. evalvirt, ist mir zu groß. Ich habe es im vorigen J. dahin gebracht, keine Schulden zu haben; aber meine Familienverhältnisse sind durch einen Bau aller Wirth-

schaftsgebäude, der, als er vollendet war, im nächsten J. abbrannte, noch nicht geordnet. Doch genug von dieser Jeremiade.

Um den Verlust der 500 Thlr. zu vergeringern, bin ich auf den Gedanken verfallen, den Plautus zu theilen und 8 — 10 Stücke unter dem T.: Ausgewählte Lustspiele des P., drucken zu lassen und dem Verleger 250 Thlr. zu zahlen. — Die Theatralischen Abenteuer sind nicht von mir, sondern von Goethe. Bei der Aufführung der Brüder ist nichts verändert, aber vielleicht Einiges ausgelassen worden. Der Selbstpeiniger ist in Weimar aufgeführt worden, aber mit wenig Beyfall. Meine Übersetzung: „Das Leben ein Traum", ist in W. öfter aufgeführt worden. Späterhin hat es Gries übersetzt. Seine Übersetzung hat unstreitig Verdienste der Dichtkunst, aber für die Bühne ist es wie ich glaube nicht geeignet — es ist den Schauspielern nicht mundrecht. — —

Fräulein von Göchhausen. *)

(16. Jun. 1803) Ich hoffe und fürchte, lieber Hr. O.-Cons.-R.! die kleinen Anfälle der Krankheit reicher und glücklicher Leute (das s. v. Podagra) sind aus den Füßen in Ihr Tintenfaß gefallen. Nun sende ich Ihnen zwar in

*) Über diese bisher öfters genannte geistreiche Hofdame und Böttiger's wirkliche Freundin siehe Knebel's literarischen Nachlaß, I, xxvi nur mit dem Bemerken, daß sie nicht aus Strasburg, sondern aus dem Weimarischen stammte.

No. 255 d. Journ. de Paris einen gewiſſen Hrn. Jacques Boyol, dem alle Krankheiten des menſchlichen Körpers zu curiren ein wahrer Spaß iſt. Was vermag aber ſo ein Mann gegen ein Tintenfaß? Iſt dies ſtumm und trocken gegen die abweſenden Freunde, dann gnade Gott, dann kann J. Boyol nicht mehr helfen.

Ich hoffe Sie werden das Spitzfindige dieſer Redensarten merken und, wenn der Caſus nicht ganz desperat iſt, in Zeiten zu helfen ſuchen.

Wahrſcheinlich wird heute oder morgen Papa Wieland zu uns kommen. Er verſprach es ſchon den Sonntag; ſeit wir hier ſind, weiß ich nichts von ihm. Ich hoffe, daß er wohl iſt. Dieſer wird Sie zuweilen an Tiefurt erinnern. Leben Sie recht wohl. Goechhauſen.

Unſere gute Fürſtin meinte, da Sie, lieber Herr OCR., die Güte gehabt hätten, die Zeichnungen von Lange ſelbſt zu bringen, ſo hätten Sie wohl auch die, ſie wieder abzuholen. Im Falle Sie uns alſo dieſen Mittag das Vergnügen Ihrer Gegenwart ſchenken wollen, ſoll der Wagen zu rechter Zeit vor Ihrer Thüre ſtehen. Da Sie aber die Zeichnungen dieſen Vormittag ſchon zu haben wünſchen, und man die Wohlthaten nicht erpochen ſoll, ſo ſchicke ich ſie in aller Stille dennoch mit und hoffe, daß Sie nun aus eigner Güte und Freundſchaft uns keine Fehlbitte thun laſſen werden. G.

Ihre so treffliche mit gerührtem Dank gehaltene Abschiedsrede*) habe ich eben mit nassen Augen geendigt; ich weiß es längst, was wir verlieren, und dieses letzte Wort, des größten Redners würdig, wird noch manches Auge fließen machen. Die verschlossenen Herzen und Augen werden sich hüten, sie zu lesen. Der Ton des Ganzen beweist hinreichend, auch ohne die bewußte Stelle zu kennen, wie engherzig die Ansicht Dessen sein muß, der in einer solchen Rede irgend eine Stelle hat anstößig finden können. Leben Sie wohl. D. 13. April 1804. G.

(Tiefurt, 5. Jul. 1804.) Diesmal, mein theurer Freund, kann ich Ihnen eine Merkwürdigkeit aus Tiefurt selbst mittheilen; nicht eben als wäre es eine Merkwürdigkeit für die Welt, nein blos für Tiefurt und die Freunde; denn bekanntlich ereignen sich in dieser Chaumière wenig Phänomene; wenig Königinnen kehren daselbst ein, und der Hof kann wohl Kühe und Schaafe, Hühner und Gänse, aber keine Concerte und Festivitäten fourniren. Diesmal aber war es anders und ich habe Ihnen das Exempel ohne Gleichen mitzutheilen, daß den 27. vor. Monats Abends 6 Uhr sich wirklich eine lebendige Königin in Tiefurt sehen ließ. — Die Mutter von Preußens König war kaum in Weimar angekommen, so äußerte sie auch das unwiderstehliche Verlangen, die Herzogin in Tiefurt zu

*) Diese Abschiedsrede (aus welcher beim Drucke der Jenaische Censor mehre Stellen strich) siehe auch in Prof. Wolff's zu Jena empfehlungswerther Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur, Leipz. 1835, I, 332.

besuchen. Alle Gegenbitten und Versicherungen, daß die Herzogin selbst kommen würde, halfen nichts, — die Fürstin setzte es durch und kam doch. Nun, theuerster Freund, denken Sie sich den Holderpolder in Tiefurts Bezirk. Die Esel schrieen, die Kühe brüllten, die Gänse schnatterten und die Hühner machten glu, glu, glu! Alles sang Hymnen nach seiner Art. Auch Goullon und Debus thaten in der Kürze ihr Möglichstes, und des kalten Windes ungeachtet wurden die Gäste mit Gewalt rafraichirt. Auch fiel Alles zum allgemeinen Contentement aus, und die Königin hat geschworen, nie wieder in diese Gegenden zu kommen, ohne T. zu besuchen. Den Tag darauf erhob sich meine Fürstin zum Gegenbesuch. Wir aßen zu Mittag in dem „Glanzgewimmel" des Hofes und Abends war kleines Concert von drei Franzosen aus dem Musée conservatoir de Paris, die wir schon einige Tage vorher im Stadthause bewundert; von denen die Damen sowohl Harfe als Flügel vortrefflich spielen, deren Gesang aber in Begleitung des Mr. Dumouchel alles Geschrei weit hinter sich zurückläßt und wogegen unsre Jagemann nur ein lallender Säugling ist. Endlich kamen wir Abends ganz beduzt von allen den Herrlichkeiten in unser Dörfchen zurück. Bei Hofe war aber an keine nächtliche Ruhe zu denken. Die Königin reist ungern bei Tag, und da sie die Herzogin bis Wilhelmsthal begleitete, so wurde Abends 11 Uhr aufgebrochen, und der ganze Hof, mit Ausnahme des Herzogs, der hier blieb, fand erst morgens früh seine Ruh in Wilhelmsthal. Den 4. ist die Königin wieder ab, nach Baden gereist. Der Herzog bereist indessen sein Land, war in Jena und wird nach Ilmenau und zuletzt auch nach Wilhelmsthal gehn. In der Zwischenzeit ist er viel in Tiefurt

zum Schrecken Wieland's, der häufig um seine Partie kommt. Fernow flucht diesem kalten Sommer, wird aber dennoch besser. Alle Tage wird gegen Abend ein oder zwei Gesänge aus Arioſt gelesen. Er liest vortrefflich. Beiliegende Anzeige von Frommann empfiehlt er Ihnen und schickt die freundlichſten Grüße, sowie Wieland. Die Fürſtin wird Ihnen selbſt schreiben. — Auf dem Leviſchen Theater pickt ein Talent auf. Ein junger Menſch, Namens Wächter, zieht Kenner und Liebhaber dahin; sogar unser Geh. Rath Einſiedel hat ihn beſehen und ſich an ihm erfreut. Figur, Organ und Ton der Rührung wird an ihm gepriesen. Wahrſcheinlich wird er künftigen Winter auf dem größern Theater rühren.

Joh. Müller iſt in Coppet bei Fr. v. Stael und kommt von da nach Berlin, diesmal ſchwerlich über Weimar. Fr. v. St. geht den Winter nach Italien, und will im Septbr. künftigen Jahres wieder hier ſein. Ich glaube noch nicht ſonderlich daran. Leben Sie wohl, mein edler Freund. G.

(Tiefurt d. 20. Septbr. 4.) Ohnmöglich kann ich dem Zeitungspacket, welches mitunter, wie ich vermuthe, ſeine drei Wöchelchen zwiſchen Tiefurt und Dresden auf Reiſen geht, meinen Dank für Ihren lieben, lieben Brief anvertrauen. Ich möchte gern, daß Sie recht bald wüßten, wie ſehr ein ſolcher Brief Ihre Getreuen in Tiefurt elektriſirt; denn jedesmal theile ich davon mit quantum satis und jedesmal ärndte ich einen Theil des Dankes, der Ihnen allein gebührt, und wir erfreuen und betrüben uns in Geſprächen über Sie.

Freilich können Sie kaum einen Begriff haben von dem

Glanz, der uns neuerlich umgiebt. Der Herzog ist mit drei russischen ganz von Juwelen strahlenden Orden geziert. Meine gute Fürstin strahlt nicht weniger; ihr Orden ist ebenso prächtig, vorzüglich schön ist der Stern aus Brillanten geformt; auch wurden kostbare Gegengeschenke an Dosen und Ringen in strahlenden Steinen verehrt; überhaupt reden wir jetzt von Gold, Silber und Edelsteinen wie sonst von Quarz, Gneis und Glimmer. Die wilden Völker, die noch mehr dergleichen bringen sollen, werden in diesen Tagen erwartet. Ein falscher Lärm, als kämen sie vergangenen Sonnabend, hatte ganz Jena herübergelockt; auch die hiesigen Gaffer reckten die Hälse, es endete aber Alles mit der Saal-Nixe, mit welcher den Abend das Theater eröffnet wurde. Die Veranlassung zu diesem Irrthum mochten wohl einige Fuhren Branntwein gewesen sein, die zur Labung dieser Pferdebändiger vorläufig nach Belvedere geschafft wurden, wohin sie sämmtlich, Roß und Mann, eingepfercht werden sollen. Die schlechten Spaßmacher sagen, sie kämen zu Hrn. v. Groß ins Institut. Man sagt, die neuen Excellenzen, Hr. G. R. v. Goethe und Voigt, beschäftigten ihre Muse mit Erfindung neuer Feste zum Empfange des jungen Paares.

Die Goethe'sche Kunstausstellung wird jetzt geordnet; sobald sie sichtbar ist, werde ich es Ihnen melden. Dem. Jagemann macht, wie man sagt, eine nothwendige Reise auf einige Monat. Fr. v. Beaulieu, ehem. Gfn. v. Egl., war 3 Wochen hier. Sie erzählte nicht viel Tröstliches von den Franzosen in Hanover. Sie behauptet, mit eignen Augen gesehen zu haben, daß während des berühmten Processes die Soldaten öffentlich Bonaparte's Büste guillotinirten und Vive Mo-

reau! gerufen und kein Offizier etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte. —

Fernow's Gesundheit hat merklich zugenommen und er ist ein sehr lehrreicher und unterhaltender Gesellschafter für uns. — In diesem Augenblick trat der gute Oberthür aus Wirzburg in meine Stube. Ich sagte ihm meine Beschäftigung und er trug mir die freundschaftlichsten Empfehlungen für Sie auf. — Unsern Geh. R. Einsiedel werden Sie bald bei sich sehen — im Bilde nehmlich. Sign. Jagemann thut sein Bestes, und ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn. — Der gute Vater Wieland befindet sich vortrefflich und freut sich an dem Beifall und den Louisd'oren seines Krates und Hipparchia *). Von unserer Fürstin bis auf unser neues Hofdämchen, Frln. v. Stein, will Alles Ihnen empfohlen seyn. Diese letzte meinte neulich: „Dieser Herr Böttiger, den sie alle so lieb haben, muß doch ein recht guter Mann seyn"; ich versprach ihr, sie Ihnen zu nennen. Sie ist gut und verständig und hat den besten Humor. — — Göchhausen.

(Weimar den 14. Nov. 4.) Lieber gütiger Freund! Ihre unendliche Güte und Freundschaft verdiente jetzt eine beredtere Correspondentin aus Weimar, als ich bin. Mein guter Wille kann nur lallen und hat für lauter Gaffen und Nichtsthun auch dazu kaum Muße.

Die Götter haben uns einen Engel herniedergesandt. Ein

*) Das Original MSC. davon mit manchen Correcturen befindet sich in den Händen des Herausgebers dieser Briefe, dessen Vater es von W. selbst erhielt.

Engel an Geist, Güte und Liebenswürdigkeit ist diese Prinzessin; auch habe ich noch nie in Weimar einen solchen Einklang aus allen Herzen über alle Zungen ergehen hören, als seit Sie der Gegenstand aller Gespräche geworden ist.

Ihr Einzug Nachmittags am 9. war prächtig durch die unglaubliche Volksmenge, die in geordneten Scharen zu Pferde und zu Fuß festlich ihr entgegenwallten. Acht der schönsten Isabellen zogen ihren Wagen, Musik erfüllte die Luft und alle Herzen schlugen. Beim Aussteigen wurde sie mehr getragen, als daß sie gehen konnte, und oben an der Treppe des Schlosses empfing sie Segen und Liebe in unsern beiden Fürstinnen. Nach einiger Ruhe führte man sie an der Hand ihres Gemahls auf den Salon des Schlosses. Sie grüßte mit der ihr nur einzig eignen natürlichen Grazie und Tausende mit Herz und Mund riefen ihr: Lebe lange, lebe hoch! — Über die Feste nach dem ersten Ruhetag, der blos in der Familie froh begangen wurde, muß ich Sie auf die nächstens erscheinende Beschreibung verweisen. Doch kann ich nicht übergehen, daß bei dem unglaublichen Zuströmen des Volkes, sowohl aus dem Land als von Fremden, Alles ruhig und würdig erschien; ich möchte es die frohe Theilnahme eines gebildeten Volkes nennen. Jubel und Musik war Abends in allen Straßen und öffentlichen Häusern, und noch jetzt hat der Stadthauswirth täglich über 100 Couverts. Alle Gasthöfe sind voll. Am Montage kam die Großfürstin zum ersten Mal ins Theater. Sie können sich den klatschenden Jubel kaum denken. Ein Vorspiel von Schiller wurde gegeben. Die Musenkünste begrüßen die Gekommene. Das Stück begann mit Landleuten, die einen seltenen Baum verpflanzen; sie erflehen Seegen vom Himmel

für sein Gedeihen im fremden Boden ꝛc., zart und schön behandelt. Herab von den Anhöhen kommen die Künste; sie mischen sich unter die Leute des Landes, fragen nach ihren Festen und vereinigen sich bescheiden in Bezug auf die Prinzessin zur allgemeinen Freude und ihrer Weihe. Das Ganze fand gerechten Beifall; es war wirklich schön und herzlich. Die Reden der Landleute eigneten sich oft zu Chören; dies allein hat einzeln misfallen, da Sie Einiger Misfallen an dieser Art zu reden kennen. Hierauf folgte Mithridat. Unsere Schauspieler spielten an diesem Tage wie begeistert; sie waren kaum zu erkennen, selbst Graf Boll nicht.

Die Großfürstin beträgt sich mit so viel Verstand, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, daß sie wirklich Wunder thut; auch unser Vater Wieland ist begeistert und macht wieder Verse. Er hat den jungen Stadtmädchen (sein Luischen war auch dabei) eine allerliebste kleine Anrede an die Prinzessin gemacht. Diese Rede gefiel ihr so wohl, daß, ohne den Verfasser noch zu wissen, sie das Mädchen küßte, die sie sprach. Es war die kleine Klauer. Die Prinzeß spricht sehr gut deutsch.

Unter den Festen zeichnete sich der Ball beim Grafen Reuß aus. Ein eigens dazu erbaueter neuer Saal in Form eines Zeltes, blau und Silber, schön und geschmackvoll verziert, nebst den daran stoßenden Zimmern, die Sie kennen, faßte bequem eine Gesellschaft von mehr als 200 Personen, worunter etliche und 20 fürstliche sich befanden. Auch der edle Herzog von Oldenburg mit seinen Söhnen war hier. —

Diese flüchtig geschriebenen Zeilen kann ich erst heute den 18ten schicken. Man hatte mir den Umriß, die outlines des Triumphbogens, zu geben versprochen, selbst der gute Fer-

now hatte sich Mühe darum gegeben, leider habe ich aber nichts erhalten, ich werde bis über acht Tage vertröstet. Meine gute Fürstin sagt Ihnen die freundschaftlichsten Grüße; wie oft sagen wir uns: Ach wenn jetzt Böttiger hier wäre; ach wären Sie doch hier; gewiß es wäre Ihnen wohl!

Hr. v. Wolzogen sagte mir, daß er Gelegenheit gehabt habe, Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen. Ist es wahr? Wie herzlich würde ich mich freuen!

Ich glaube nicht, daß Jagemann diesen Winter nach Dresden kommt. Eine seiner Madonnen wird meiner Herzogin neuen Saal zieren helfen. Mlle. Jagemann hat als Tanzkunst einige Worte in Schiller's Vorspiel gesprochen; ihre Stimme ist noch sehr schwach; auch wird sie wohl nicht wieder schreien. Doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie mich herzlich dauert.

Leben Sie wohl und froh. Alle Freunde grüßen. Dem edeln Macdonald tausend Herzliches von uns.

Göchhausen.

Göschen war hier; er will eine Zeitschrift herausgeben, woran lauter Damen und keine rohen Männerhände Antheil nehmen sollen. Er hat auch bei mir geworben, aber: „Wächst mir ein Saatfeld in der leeren Hand?" —

(W. d. 13. Decbr. 4.). „Das Geschenk der Kaiserin *) haben Sie gewiß der Kaiserin zu danken, und

*) Es handelte sich von der Zueignung der Sabina und einem dafür erhaltenen Brillantring. Es ist billig, daß neben Dem, was ich in meiner biographischen Skizze Böttiger's, S. 47 über eine Machi-

W. hat nichts dagegen gethan. Die Kaiserin hat zuerst nach Ihrem Buch gefragt, und dann ist W. hervorgekommen und hat gethan was recht war. — Der Herderin ihr Betragen ist mir unerklärlich, aber zugleich — — Sie selbst schadet sich. Sie soll sehr leidend in Jena leben. Die Nachricht von unserer Harmes (früher v. Berlepsch) hat mich beinahe so sehr gefreuet, als mich ihr Wiedersehen freuen wird. Vergangenen Montag erhielt ich einen eben so erfreulichen Brief aus Stockholm von der Helwig (früher Am. v. Imhof). Sie ist froh und glücklich. Stockholm und die Umgebungen beschreibt sie mir groß und erhaben; das Lustschloß Haga soll Ähnlichkeit mit Wilhelmsthal haben. Von Künstlern nennt sie Breda als Portraitmaler und Sergel als Bildhauer. In der schwedischen großen Oper hat ihr Karsten als Sänger und Schauspieler imponirt. Er soll noch allein übrig sein von dem, was Gustav III. für das beinahe Vollkommene der Oper gethan hatte. Sie sah ihn als Ödip. — Grassi ist auf seiner Reise nach Gotha gar nicht nach W. gekommen. Der Herzog von G. beschäftigt ihn auf Jahre hinaus, höre ich. Tischbein aus Leipzig ist hier und malt wirklich schon das Portrait des Erbprinzen. Die Bürgerschaft hatte sich's erbeten. Es kommt ins Stadthaus. Ich wünsche ihm Glück! aber —

Der Herzog von Oldenburg, einer der nächsten Verwandten der Großfürstin, gehört gewiß zu den edelsten Menschen Deutschlands. Auch seine Söhne haben sehr gefallen. Übrigens ist Alles noch ganz still.

---

nation gesagt habe, auch eine in Zweifel stellende Äußerung nicht verschwiegen bleibe. Suum cuique!

Mad. Alberti habe ich nie anders als im Theater gesehen. Ebenso wenig hat die Herzogin ihre Madonna gekauft. Sie und Mad. Bernhardi nebst T... und Consorten gehören zu einer Schule, deren Lehren ich unwürdig bin. Doch höre ich, daß Mad. Alberti ein schönes Talent haben soll. Sie sollen sämmtlich eine mystische Schule bilden, die sich mit lauter Heiligenbildern Luft zu machen sucht. Der Prinz hat schon in Petersburg eine Madonna der Mlle. Stock an die Großfürstin geschenkt, die auch wieder mit hieher gekommen ist. Vielleicht kommt die Künstlerin nach. Doch ist nicht die Rede davon. — Es ist nicht zu leugnen, daß der Zustand der hiesigen Musik der Gr. keine Freude macht noch machen kann. Sie hat dies sehr deutlich ausgesprochen. Daß sie für Ihre Musik etwas thun wird, ist wohl gewiß; doch es gehört Zeit dazu und das Vortreffliche ist immer selten. Sie selbst spielt vortrefflich Clavier; ihr Vortrag ist einzig. Glauben Sie mir, die Großfürstin hat keinen Einfluß auf dieses Urtheil. Ich fürchte vor der Hand noch kein französisches Theater.

Die regierende Herzogin, auch unser Erbprinz haben mir zu verschiedenen Malen sehr freundschaftliche Grüße an Sie aufgetragen, die ich hiermit abgebe*). Auch meine gute Herzogin befragt mich fleißig, ob ich ihr Andenken bei Ihnen erneuere. Diese gute Fürstin lebt neu in ihrer holden Enkelin, die sie mit kindlicher Zärtlichkeit liebt und auf einem zwanglosen zutraulichen Fuße mit ihr lebt. Alle Wochen, zuweilen einigemal in der Woche schreibt sie ihr Vormittag: Chère grand-

*) Auch die Briefe dieser gesammten Hocherhabenen Familie an Br., die natürlich von der Publication ausgenommen sind, beweisen das oben Gesagte und sollen ein ehrwürdiges Depot in Br's. Familie bleiben.

mama, si Vous le permettez, mon mari et moi viendrons ce soir souper avec Vous. Dann kommen sie, wie gute Eheleute, allein oder eine oder zwei Personen ihrer Coda mit ihnen. Sie weiß alsdann durch hundert Artigkeiten ihr den Abend froh und heiter zu machen. So will es die gute Großmama, und das hat sie ihr bald abgemerkt. Wieland ist oft bei diesen kleinen Festen, dann spricht die Großfürstin teutsch wie ein Engel. Wie es mich freut, auch für Wieland, daß er diese holde Erscheinung noch erlebte. Er ist Gottlob wohl und sehr heiter. Möge er es noch lange bleiben. Er kommt nicht wieder, wenn er einmal geschieden ist — der seltene Mann. Vor einigen Tagen fiel mir in Götze's Gedichten eine Grabschrift auf, die für ihn gemacht zu sein scheint:

Hier liegt Athamas Nest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazien war. — —

Bertuch sagt mir, daß er Ihnen alle Umrisse des Triumphbogens längst geschickt habe; da war ich also wieder der hinkende Bote, so wie dieser Brief einer schlecht geschriebenen alten Zeitung gleicht und ich Ihnen immer eine leidige Geduldsübung bleiben werde. Herzlich Lebewohl!

v. Göchhausen.

(Den 10. Juni 5.) Mein lieber stummer Freund! Es scheint, Sie haben auf der Leipziger Messe Ihr Gedächtniß verhandelt. Ich muß gestehen, wenn Alles, was dieses Gedächtniß enthält, an Einen Mann gekommen, so hat er einen guten Handel gemacht und Sie sind wahrscheinlich im Besitze eines Capitälchens, von dessen Zinsen Sie, Ihre Kin-

der und Kindeskinder recht bequemlich leben können. Dieser Glückkäufer, wahrscheinlich ein reicher Russe (denn nur die haben noch Geld), wird sich wundern, unter diesen Schätzen auch meine Wenigkeit zu finden. Da er aber, was der ganze Handel beweist, die Dinge zu würdigen versteht, so hat er diese Wenigkeit sogleich ausrangirt, denn ich erhielt seitdem keinen Brief von einem Unbekannten. Da Ihnen aber, mein werther Freund, hoffentlich die Facultät zu neuen Sammlungen geblieben ist, so eile ich to put me in Your mind, aus Furcht, Sie möchten es von nun an mit lauter nützlichen Dingen anzufüllen gesonnen sein. Also für Sie zu unnützen. Sie sind und werden es ewig bleiben, Ihren hiesigen Freunden ein unersetzlicher Verlust und wir denken Ihrer mit Freundschaft und Treue.

Der vergangene Winter war hart durch Leiden für Manche und der Frühling durch schmerzlichen Verlust für Alle. — Ich hätte Ihnen bei dieser Gelegenheit (Schiller's Tod) schreiben sollen, aber mein Herz war tief verwundet, und Sie erfuhren in Leipzig Alles eher und besser als durch mich. In den Zeitungen stehen unsinnige Berichte: von Soldaten,- und Kriegsphantasieen, vom Verscheiden über'm Attila ꝛc. Kein Wort davon ist wahr. An Attila ist nicht gedacht, auch findet sich in seinen Papieren nichts davon. Keine Trauerscene ging auf dem Theater vor; wer sollte sie veranstalten? Goethe war kränklich und im tiefsten Schmerz. Es wird noch Manches geschehen, aber später, wenn die Gemüther weniger verwundet sind. — Geschlossen war das Theater bis nach der Beerdigung. Was die Allgemeine Zeitung berichtet — Sie kennen den Freund —, ist fast Alles wahr und würdig gesprochen. Die

Phantasieen des Verstorbenen (er war die 3 letzten Tage fast immer abwesend) waren heitere Jugenderinnerungen; er sprach viel Latein, Stellen aus Reden, die er gehalten. Wenige Stunden vor der letzten fragte ihn Fr. v. Wolzogen, wie es ihm ginge. „Heiter, sehr heiter", war seine Antwort; „mir ist jetzt Manches klar, was mir oft dunkel schien" ꝛc. Er war sehr ruhig. Er verlangte sein jüngstes Kind, liebkosete es, schlief einige Stunden sanft, man glaubte ihn gerettet, die Herzen, die ihn umgaben, öffneten sich der Freude — er war todt. Er selbst hat nicht geglaubt zu sterben, wenigstens äußerte er nichts davon. Selbst die Seinigen glaubten kaum an eine nahe Gefahr; denken Sie sich also ihren Schmerz. Die brave Witwe erholt sich, beträgt sich verständig und zeigt mehr Kraft, als man ihr vielleicht zutrauete. Fr. v. Wolzogen fühlt diesen Verlust beinahe ebenso tief. Die Erziehungskosten der 2 Söhne bis in ihr 20. J. hat die Großfürstin übernommen. — Unter S. Papieren fand man auf einem Bogen noch viele dramatische Sujets aufgezeichnet; die, welche er bearbeitet hatte, als die Braut v. M., die Jungfrau v. O., waren ausgestrichen. Von einem neuen Stücke ist ein Act und einige Scenen da, das Sujet aus der niederländischen Geschichte *); auch fand man mehrere poetische Arbeiten, doch hat man noch nicht Alles durchgesehen.

Mit Goethe's Gesundheit geht es besser, und ich hoffe, er wird uns erhalten. Er besucht wieder Gesellschaften und ist

*) Unter Böttiger's noch ungedruckten Memorabilien über Fr. v. Staël kommt die Scene vor, wie diese Dame Schillern Namen und Sujet dieses Stückes abpeinigte und er drohte, es, wenn er es nennen müsse, vielleicht gar nicht zu schreiben. Schiller nannte es endlich: Margaretha.

oft bei uns. Jetzt hat er einen Besuch auf einige Wochen vom Geheimenrath Wolf aus Halle, der ihn sehr erheitert. Winkelmann und sein Jahrh. sowie der Vetter Rameau's wird Ihnen nicht unbekannt sein.

Vergangenen Sonnabend (den 8.) wurde das Theater mit Othello geschlossen. Vom Prof. Voß ist die Übersetzung; man hält sie für sehr gelungen, so wie das Ganze für die Bühne; dies hatte noch Schiller geordnet. Auch hier wurde Desdemona nicht erstickt, sondern erdolcht. Mad. Becker spielte die Rolle sehr, sehr gut. Der Mohr Haide ließ Manches zu wünschen übrig, doch war er brav in manchen Stellen. Becker als Jago unnachahmlich. Im Ganzen ging die Vorstellung sehr gut. Der Gesang der Desdemona von Zelter.

Unsere geliebte Großfürstin so wie der ganze Hof ist (nachdem man von beiden Seiten mit der preußischen Entrevue in Erfurt sehr zufrieden gewesen) glücklich in Wilhelmsthal angelangt. Erstere wurde mit enthusiastischer Freude und immer wachsender Liebe empfangen und gepflegt. Beim Empfange soll der Charakter des Ganzen mit vielem Sinne auf das romantische Local berechnet gewesen sein und treffliche Wirkung gethan haben, zumal in dem nach W. führenden Felsenthal, welches die Eisenacher nun zum ewigen Andenken Marienthal nennen; sonst hieß es Frauenthal. Auch sie soll sich in diesen Gegenden sehr gefallen. Wahrscheinlich machen wir auch einen kleinen Besuch in Wilhelmsthal. — Diese letzte Zeile, die ich für jetzt an meinem Schreibtisch in der Stadt schreibe, ist Ihnen verehrter Freund geweiht, so wie mein dankbares Andenken. Eben ziehen wir aus in unser stilles Thal. Leben Sie wohl!

Goechhausen.

(Tiefurt 11. Aug. 1805.) Es gehört ein Meer von Zerstreuungen und Reisen zu Wasser und zu Lande dazu, um einen so lieben Brief wie den Ihrigen von 2. Jul. erst am 1. Aug. zu beantworten. Zuerst wollte ich Ihnen vom Mr. le Senateur Gregoire erzählen, der 2 Tage bei uns in Tief. war, der — was vergangen und vergessen sein muß, abgerechnet — ein sehr gelehrter, geistreicher und unterhaltender — Franzos ist; der, als er Abschied nahm, sagte: on ne part point de Tiefort, on s'en arrache! Von dem Genueser Sign. Decola, der ihn begleitete und Gott dankte, wieder einmal mit Fernow italiänisch sprechen zu können, ein angenehmer Gesellschafter, dem man seine orientalischen Sprachforschungen bei Damen nicht anmerkt. Aber das Alles hat mir Bertuch vor dem Munde weggeschrieben, sowie er mir Alles wegschreibt, was Sie in meinen Briefen noch einigermaßen interessiren könnte! Nun wurde ich abermalen nach Wilhelmsthal beschieden, wo ich auf Befehl der Herrschaften 10 Tage verweilte — und gern verweilte. Unterdessen aber führte der Himmel den Dr. Gall nach Weimar; er weicht nicht von Tiefurt; meine Herzogin, Wieland, Einsiedel ꝛc. Alles gewinnt ihn lieb. Nun kommt die Universität von Jena in Person zweier ihrer angesehensten Professoren bittend und flehend um der Herzogin ihre Gegenwart und ihre Louisd'or, um dort eine Subscription für Gall zu Stande zu bringen; die H., immer gut und hülfreich, genehmiget es, reist mit ihrem kleinen Gefolge nach Jena — und ich finde das Nest leer. Morgen soll ich nachkommen, aber nicht von der Stelle weiche ich, bis ich Ihnen, m. verehrter Fr., für Ihren lieben Brief gedankt habe. Fr. v. Staël wird diesen Winter mit Erlaubniß des Kaisers in der Nähe von Pa-

ris zubringen; sie hat mir einen merkwürdigen Brief über ihre in Mailand mit dem Kaiser gehabten Unterhandlungen geschrieben, die sie un demi succès nennt. Nächstens mehr von Ihrer treuen Freundin G.

(Weimar 4. Nov. 1805.) Wen die Götter lieben, dem geben sie Verstand, seine Zeit zu brauchen. Diese wie so manche andere Gabe haben mir die Himmlischen versagt. Wie eine weltkluge Stiefmutter das eigne geliebte Kind zu vernachlässigen scheint, um nur die ältern Kläffer zu beschwichtigen, so schreibe ich eher in alle Lande, bis ich dem Trieb meines eignen Herzens folge und Ihnen, meinem geprüften verehrten Freunde, traulich mich wieder nahe. Dann ist mir aber auch wohl, so wohl wie jetzt, da selbst die Ankunft des Kaisers aller Reussen mich nicht von meinem Schreibtisch aufschrecken soll. — Wer nicht in Dresden lebte, sollte wenigstens in Weimar leben. Sie würden diesen kleinen Fleck der Erde kaum wieder erkennen, so rührig, lebendig und reich an Ereignissen mancherlei Art ist es seit einiger Zeit. Hierzu giebt neuerlich die große Tragödie, die in Süddeutschland gespielt wird, freilich auch Veranlassung. Nach Jena laufen die Studenten aus Franken und Schwaben — nur die Professoren bleiben noch aus! — und nach Weimar die Gesandtschaften der Schweden und Russen und nun kommt auch noch der Kaiser. Gebe nur Gott, daß von dieser Gattung wir nur den Einen hier erblicken. Der Zufluß von Fremden ist so groß, daß ich glaube, dies ist die Veranlassung, daß zwei der angesehensten hiesigen Damen sich entschlossen — einen Gasthof anzulegen. Die Gräfin v. H.

und die Fr. v. E., die Mutter, haben das große Hauptmann'sche Haus an der neuen Straße für 6000 Thlr. (es ist erst halb ausgebaut) gekauft. Dies soll ein brillanter Gasthof werden und Hôtel de Russie oder der russische Hof genannt werden. Daß dies zu mancherlei Späßen Anlaß gibt, können Sie denken. Indeß der Ausgang gibt den Thaten ihre Namen.

Goethens wissenschaftliche Bemühungen zu Gunsten eines kleinen Zirkels von Damen, zu welchem auch ich die Ehre habe zu gehören, haben wieder ihren guten Fortgang. Mittwochs von 10—1 Uhr hält er über verschiedene naturhistorische Gegenstände Vorlesungen, die auch Papa Wieland zuweilen besucht. Diese sind wirklich sehr lehrreich und unterhaltend. In dem Intelligenzblatt der Jen. L. Z. 120 und 121 werden Sie des Herrn A. W. S. in Rom gesammelte Kunstbemerkungen finden. So weit ich sie beurtheilen kann, ist manches Gute darin gesagt, bis zuletzt ein gewisses Ohr durch Lobpreisung und Stellung der Mad. Bernhardi u. Comp. an die Seite der ersten Künstler sich komisch genug emporreckt und die Lacher nicht auf des Lobpreisers Seite stellt. Indessen ist der Herr ganz klug. Denn ohne dergleichen Anfrischungen des Gedächtnisses so mancher Barbaren könnte diese Compagnie mit ihren Wunderbildern und Träumen uns leicht, zwar nie als Wunderbilder, aber wie längst vergessene Träume durch irgend eine seltsame Veranlassung wieder vor die Seele treten. Das poetische Taschenbuch des Hrn. Fr. S. ist ein sauberes Product! Aus welchen alten Gesangbüchern zusammengelesen?

Aber was sagen Sie zu der unsäuberlichen Behandlung unsers guten Dr. Gall durch einen Göttinger in der Jen. L. Z.? Vorzüglich hat mich beleidigt, daß G. seinen größten

Beifall seinen unwissenden Zuhörern zu verdanken hätte! Ich sah mich sitzen! — Eine ächt komische Erscheinung, wenn auch nicht durchaus, doch gewiß größtentheils, dünkt mir Eberhard's Taschenbuch. Dieser scheint uns einen bessern Satiriker zu versprechen, als Falk in seinem letzten Meßgeschenk.

(Den 7ten.) Gestern kam endlich der Tag, der uns den Kaiser brachte. Von 4 Uhr in der Nacht, wo unser Herzog voraus von Berlin ankam, war Alles in Bewegung. Um 10 Uhr versammelte man sich; alle Damen des Hofes und der Stadt in Glanz und Galla, so gut es gehn wollte. Der Herzog ritt dem Kaiser entgegen, traf ihn aber schon eine Viertelstunde vor der Stadt. Der Kaiser ließ sich ein Pferd geben und ritt zur großen Freude der in Unzahl versammelten Gaffer mit dem Herzog in die Stadt. Er erschien endlich, der Erwartete; Alles flog ihm entgegen. Nach den ersten Begrüßungen eilte er zu seiner Schwester, die ihren Ausgang noch nicht gehalten hat. Nur der Herzog und sein Dienst begleiteten ihn. Da die Großfürstin ihm bis in das äußerste Vorzimmer entgegenflog, waren diese Zeugen des ersten Wiedersehens und kein Auge blieb trocken. — Nach einiger Zeit kam der Kaiser wieder zurück und der Hof und die bedeutendsten Fremden wurden ihm vorgestellt. Er repräsentirt vortrefflich und gewann Alles durch seine zuvorkommende Höflichkeit. Nun begab sich Alles nach Hause und der Kaiser brachte den noch übrigen Vormittag bei seiner Schwester zu. Den Mittag aß ein Theil des Hofes und einige Fremde an zwei Tafeln. Auch die Erbprinzeß hatte sich's nicht nehmen lassen, mit außen zu speisen. Der Kaiser führte meine Herzogin zur Tafel und

sprach sehr viel, beinahe ununterbrochen, mit ihr und seiner Schwester. Nun hatte auch ich das Vergnügen, ihn zu hören, und freute mich, einen so mächtigen Großen so verständig und so mild sich aussprechen zu hören. Nach der Tafel begleitete man die Großfürstin in ihre Zimmer und nach einer kurzen Unterhaltung begab man sich nach Hause oder ins Theater, wo Wallenstein's Lager und Scherz und Ernst gegeben wurden. Wir wählten das Erste, und Abends machte der Kaiser einen Besuch bei meiner Herzogin. Im Theater war er nicht. Man sagt, er werde vielleicht bis zum Sonnabend hier bleiben; unser Herzog wird ihn nach Dresden begleiten und wahrscheinlich kommt mein Brief und der Kaiser zugleich bei Ihnen an. Man spricht von Friedenshoffnungen oder fürchterlichem Krieg. Möchte doch der Kaiser der Mann sein, der die Welt wieder in ihre Angeln rückte! — Er ist ein schöner Mann; das Auffallendste, dünkt mir, in seinem Gesicht ist Offenheit und Güte. Unter den hiesigen Fremden befindet sich auch der Dichter Thümmel, der sich mit Vater Wieland fleißig bei mir einfindet. — Ihre G.

(Weimar d. 19. Nov. 5.) Nach dem Abschied eines solchen Gastes, als hier der Kaiser war, ist nichts Erfreulicheres, als von ihm zu reden. Bessere Nachrichten von der Donau wären noch herzerfreuender; da wir aber, wie es scheint, auf diese Verzicht thun müssen, so wollen wir uns an das Nächste halten. — Unser Herzog ist Gottlob wieder besser; doch mußte er noch gestern am feierlichen Kirchgang der Erbprinzessin die Stube hüten. Gott erhalte uns unsern Her-

zog! — Auch unser Ländchen fühlt schwer die schützende Nachbarschaft. Die aufzubringenden Getreidelieferungen und die ins Land kommenden 6—8000 Mann lassen uns ängstliche Blicke in die Zukunft thun.

Nächst dem Andenken im Herzen an den liebenswürdigen Kaiser hinterließ er auch blitzende Andenken in edeln Steinen. Den Annenorden Nro. 1 erhielten Prinz Bernhard u. s. w. — — Sogar alle Hofdamen, worunter meine Wenigkeit sich auch befindet, erhielten reiche Geschenke an blitzenden Halsbändern, Kämmen, Gürtelschnallen. — Mein Geschenk kam mir wie vom Himmel gefallen, und mehr hätte ich mich nicht wundern können, wenn der Kaiser von China mir ein Kästchen des köstlichsten Thees mit der Post zugesendet hätte. Der Dank und die Freude über so mancherlei Gaben konnte den Schmerz über seine Abreise nicht mildern. Vorzüglich tief betrübt war unsere geliebte Erbprinzeß; gestern aber erschien sie, geschmückt durch ihre Grazien und strahlend von Juwelen und köstlichen Perlen, zur Freude der ganzen Stadt wieder öffentlich. — Mit Wieland unterhielt sich der Kaiser in französischer und deutscher Sprache; er sagte ihm die freundlichsten Sachen über ihn selbst, auch u. A. wie sehr er sich freue, nun mit eignen Augen zu sehen, wie glücklich seine Schwester hier sei. W. ist ganz von ihm bezaubert. Der Kaiser — le Comte du Nord — schickte Visitenkarten an die Damen vom ersten Range und auch an Wieland. Zu meiner Herzogin kam er zweimal persönlich und ließ sich's nicht nehmen, auszusteigen.

Künftigen Donnerstag kommt das erste preuss. Regiment hier an; bald wird es wie in Wallenstein's Lager hier aussehen. — — — Wird mein nachsichtsvoller Freund auch diesen

unwürdig geschmierten — so zu sagen — Brief der Freundin verzeihen? Goechhausen.

(Weimar 12. Febr. 6.) Wenn Gedanken und Wünsche Briefe würden, Sie, verehrter Fr., würden von Seiten des sogenannten Palais oft incommodirt; mit Briefen selbst sind wir bescheidener, denn wir wissen, daß die Zeit Ihnen theuer ist.

Als man den Prinzen Bernhard nach Dresden schickte, waren gewiß Sie ein großer Bewegungsgrund mehr. Jetzt haben Sie auch unsern Herzog, den wohl der gute Bernhard nicht allein nach D. zog. Sollte der Himmel mir so wohl wollen, meiner Fürstin diese Reise ins Gemüth zu legen, so weiß ich, daß Freundschaft und Dankbarkeit eine große Triebfeder dazu sein wird. In einigen Wochen werden Sie einen von mir beneideten Reisenden bei sich sehen. Hr. Reg. R. Müller geht in der herzgl. Erbschaftsangelegenheit über Dresden nach Schlesien. Vor einigen Tagen war der neue Herzog von Oels hier. Er benimmt sich sehr gut. — Goethe fährt noch immer fort, uns naturhistorische Vorlesungen zu halten. Er verläugnet hier das Genialische seines Geistes nicht, der da weiß, einen großen Gegenstand groß zu behandeln. Die Vorträge sind sich nicht alle gleich; aber er hat uns vortreffliche gehalten. Wollte Gott, ich könnte bei den Ihrigen gegenwärtig sein. Dieser Wunsch wird hier sehr oft laut — Wir hatten Mosen und die Propheten! — —

— Elisium und Tartarus hat Wieland mit Falk verfeindet; erstens weil nicht viel daran ist, zweitens weil Falk die

Welt auf eine feine Weise hat wollen glauben machen, Wieland sei ein Mitarbeiter. — — Ihre Goechhausen.

(Weimar den 3. Nov. 6.) Unser Unglück ist Ihnen bekannt. Sie verzeihen also gewiß, daß erst heute das Packet Zeitungen abgehen konnte.

Auf inniges Bitten der edeln regierenden Herzogin entschloß sich endlich meine gute Herzogin den 14. Oct. Vormittags gegen 11 Uhr, mit der Prinzessin Caroline, Weimar zu verlassen. Die fürchterlichste Kanonade begleitete uns auf der Straße nach Erfurt; Dampf und Feuer schlug in die Wolken, auf der Chaussee retirirte schon Cavallerie und Bagage. Wie wir über die Hälfte des Weges nach Erfurt zu kamen, wurde es stiller, auch hörte die Retirade auf. Kaum waren wir einige Stunden in Erfurt, kam die Nachricht, es stehe der Feind bereits 1½ Stunde davon. Unsere Flucht aus der Stadt mit aller Cavallerie, Blessirten und Flüchtigen war fürchterlich. Mehr oder weniger wurden wir auf diese Weise über Langensalz, Mühlhausen bis Heiligenstadt gejagt. Dort erhielten wir durch den General von Pfuel die traurigsten Nachrichten. Den 16. kamen wir in Göttingen an. Hier erwarteten wir Briefe und diese veranlaßten uns, den 3. Tag nach Kassel zu gehen. Hier ruhten wir wirklich aus, denn wir sahen weder Freund noch Feind. Die Sehnsucht nach Weimar war unbeschreiblich und den 25. kamen wir in Eisenach an. Die guten treuen Eisenacher wollten die Herzogin gar nicht wieder weglassen, denn sie erschien ihnen wie ein Schutzgeist; auch stiftete sie manches Gute. Den 30. kamen wir endlich nach W. wieder zurück. Wir fanden Unglück und manches Elend, und doch

fanden wir auch Ursach, Gott und unserer trefflichen regierenden Herzogin zu danken, daß es nicht noch schlimmer wurde. Fünf bis sechs Häuser vom Vorwerk bis zu Uhlemanns sind abgebrannt und ein großer Theil der Einwohner geplündert. Doch gibt es sehr viele Ausnahmen. Auf dem Lande sieht es schlimm aus, doch gibt es auch da noch Pferde und Rindvieh. Aus den fürstlichen Ställen sind alle Pferde und die meisten Wagen mit fort und die ganze Familie fährt wechselsweise mit 2 Pferdchen, die wir zufällig noch mit auf der Reise hatten. Doch ist Allstädt nicht geplündert. Unsern Herzog erwarten wir; er ist von der Armee abgegangen; den Erbprinzen heute oder morgen. Die Großfürstin ist in Eutin. Wieland und Goethen ist's gut gegangen, so auch Bertuchs. Der arme Kraus wie auch Meyer haben beinahe Alles verloren; Ersterer ist krank. Außer einem Theil meiner Wäsche habe ich wenig verloren, weil das Haus meiner Herzogin bald eine Sauvegarde bekam.

Wäre unsere Reise unter glücklichern Umständen gewesen, so war sie eine der angenehmsten. Hanover, Minden, Göttingen und Kassel sahen wir beim herrlichsten Wetter und trafen treffliche Menschen.

Verzeihen Sie der allgemeinen Zerstörung, die vorzüglich mein Haupt betroffen, diesen sonderbaren und in höchster Eile geschriebenen Brief. Ihre treue Freundin

Goechhausen. *)

*) Hoffentlich erhält der Herausgeber Gelegenheit, noch in einem 2. Bändchen Briefe an Böttiger einige interessante derselben Dame mitzutheilen, sowie auch von Wieland, Knebel u. A.

Fernow. († 1808.)

(Weimar d. 4. Aug. 1805.) — — Gall ist hier gewesen zwei Tage lang; den ersten Tag speisete er bei unserer verehrten Herzogin in Tiefurt, wo eine Gesellschaft von 14 Personen, lauter Männer, zu Tische war, unter denen auch ich mich befand. Am folgenden Tage speisete er in gleich zahlreicher Gesellschaft bei Bertuch, wo ich ihn ebenfalls gesehen habe. In der That ein interessanter Mann, der Zutrauen einflößt durch den ruhigen, heitern und sichern Blick, womit er in die Natur schaut. Hier ist mehr denn Lavater; gerade das Gegentheil. Enthusiasmus für die Sache aber ohne Schwärmerei, wie es Jedem sein soll, der eine Wahrheit zu erforschen sich vorgesetzt hat. Unsere Herzogin war ganz von Gall eingenommen, sobald sie ihn gesprochen hatte, und ich denke, sie ist es noch. Ein Beweis davon ist die Wißbegierde, die sie auch nach Jena zu seinen Vorlesungen getrieben hat. Sie wissen, daß die Herzogin den vortrefflichsten Zug in ihrem Charakter hat, der sich wohl nur bei wenigen fürstlichen Personen findet; daß vor allen Dingen der Mensch sie interessiren und ihr Zutrauen gewinnen muß, dessen Virtuosität sie schätzen soll. Dies scheint auch der Fall mit Gall zu sein. Er hat ihr persönliches Zutrauen gewonnen, nun traut sie auch auf seine Lehre. Fräulein Göchhausen war in der Zeit, wo Gall hier war, nicht gegenwärtig, sondern in Eisenach. Wenn G. 60 Subscribenten à 1 Louisd'or hier in W. findet, so wird er auch hier lesen, und wahrscheinlich wird auch gegen die Zeit der Hof zurückkommen. Stark und auch der G. R. Voigt haben deshalb an den Herzog geschrieben.

Unsere Herzogin hat indessen auf jeden Fall für rathsam gehalten, das Gewisse für's Ungewisse zu nehmen. — Goethe und auch Wolf sind, wie ich höre, von Gall's Vorlesungen gleichfalls sehr erbauet und über ihr Erwarten befriedigt. Man sieht, welche angenehme Erscheinung jetzt einmal ein verständiger Empiriker ist. Wir haben uns so in der Transscendenz verstiegen, daß wir das Wohlthätige und Erquickende der Erfahrung kaum mehr kennen.

Von Herr Ast ist eine Kunstlehre oder Ästhetik nach Schelling'schen Grundsätzen erschienen, die viel Gutes enthält, wenn sie nur von der schrecklichen Schulterminologie gereinigt wäre. Sie hat wenigstens das Verdienst eines systematischen Zusammenhanges. Doch wollen mir die Gründe noch nicht einleuchten und ich werde schwerlich je zu der intellectuellen Anschauung gelangen, aus welcher die Seher der neuesten Filosofie ihre überirdische Weisheit schöpfen. Das was ich Religion nenne, ist mir für alle Poesie, und der Gegenstand dieser Religion für alle Filosofie zu erhaben; und für Das, was man gewöhnlich Religion nennt, sind mir Poesie und Kunst wieder zu heilig, als daß sie dem Betruge oder der Schwärmerei oder dem Aberglauben dienen sollten; ich sehe also auch die nothwendige Abhängigkeit der einen von der andern nicht ein. Ich habe auch über diese Materie gegen den Kunstpietismus in dem Leben meines Freundes Carstens etwas gesagt, das den Frömmlingen oder denen, die es zu sein heucheln, wohl schwerlich gefallen wird.

Wieland war beide Tage auch in Gall's Gesellschaft, und dieser hat nun Gelegenheit genug gehabt, das ehrwürdige

Haupt zu sehen und zu betasten. — — Unveränderlich Ihr treuergebenster Fernow.

(Weimar 6. Nov. 1806.) Da die erste Taube, die ich nach überstandenem Gewitter zu Ihnen ausfliegen lassen, nicht allein glücklich an Ort und Stelle gelangt ist, sondern mir auch, wenngleich keinen Ölzweig im Schnabel, doch einen lieben Brief und freundlichen Händedruck von Ihnen zurückgebracht hat: so will ich, da Sie es wünschen und in Ermangelung Ihrer anderer hiesigen Freunde, die wahrscheinlich noch zu viel mit sich zu thun haben, um an Andere zu denken, Ihnen heute noch ein kleines Suplement zu meinem vorigen Briefe nachliefern. Für's erste noch einige Details vom Tage der Schlacht, dann noch einige Particularia von Personen, die Ihnen werth sind. Die Preussische Armee war gegen den 8. oder 9. ganz in die Gegend von Erfurt gezogen; es schien uns daher gleich eine üble Vorbedeutung, daß dieselbe in größter Eile den 11. oder 12. wieder hierher zurückkam, durchzog und sich auf dem Felde eine Stunde vor der Stadt gegen Jena zu lagerte. Indessen fielen die Affairen bei Saalfeld und zwischen Jena und Kahla vor, von denen wir nur im Ganzen so viel erfuhren, daß die Franzosen immer näher kamen, obgleich die Preußen, ihrem Vorgeben nach, immer gesiegt hatten. Mir, der nie an den glücklichen Stern dieser letztern glauben konnte, war daher die ganze Sache schon sehr verdächtig. Übrigens lagen hier in W. die sämmtlichen preussischen Garden, prächtige, aus dem Ei geschälte Leute, werth die schönste Königin zu bewachen, aber nicht tapfer und kriegserfahren genug,

um einen guten König zu schützen und den Siegern von Marengo und Austerlitz die Stirne zu bieten. Sie gaben uns hier treffliche Paraden und das unabsehliche Lager auf dem weiten Felde gab einen imponirenden Anblick. Aber mein Vertrauen wollte immer noch nicht wachsen, selbst auch da nicht, als am Abend vor der Schlacht auf dem Felde neben dem Webicht die ganze Garde des Königs aufmarschirt war, Rüchel die Fronte auf und ab ritt, die Leute haranguirte und von ihnen mit einem gewaltigen Freudengeschrei empfangen wurde, das die ganze Reihe hinablief. Es war ein herrlicher Herbstabend, die Sonne ging eben über Erfurt unter, als die Truppen nun endlich vom Lager vorwärts und gegen Jena und Auerstädt zu zogen. — Unnennbare Empfindungen durchströmten mich, und der Gedanke: Wie vielen Tausenden unter euch, die ihr jetzt so freudig jubelt, geht heute die Sonne zum letzten Mal unter! stimmte mich zu einer Wehmuth, der gleich, als ich Rom an einem schönen Abende zum letzten Mal von der Höhe des Capitolthurmes übersah. Alle diese Schlachtopfer sah ich fröhlich und gedankenlos dem schwarzen Verhängnisse entgegenziehen, und ich hatte nicht geirrt: Tausende sahen am folgenden Abende die Sonne nicht mehr untergehen. —

Am folgenden Morgen frühe mit dem Tage hörte man schon den fernen Kanonendonner. Seit 5 Uhr hatte die Schlacht begonnen. Napoleon war von Jena aus mit einem Theile seines Heeres und von seinen unüberwindlichen Garden umgeben den Steiger nach Apolda hinaufgezogen, dort bivouacquirte er einen Theil der Nacht. Seine Wachfeuer waren wie ein schrecklicher Komet in einer Ossian'schen Epopoe. Um 3 Uhr brach er auf; ein gewisser General Denzel, ein Elsasser, der

in frühern Jahren in Jena studirt hatte, nachher Superintendent gewesen war und in der Revolution die Bibel mit dem Säbel vertauscht hatte, schon ein Mann über 50 Jahre, war eigens dazu von Napoleon entboten worden, der von seiner genauen Kunde der Gegend gehört hatte; er mußte die Colonnen auf unwegsamen Steigen durchs Rauhthal hinaufführen, wo die Preußen keinen Feind erwarteten; er näherte sich ihnen auf 300 Schritte, ehe sie ihn gewahr wurden, und sobald Napoleon mit vieler Mühe 6 Kanonen hinaufgebracht hatte, so begann er den Angriff. Die Preußen erwarteten indessen, daß die Franzosen ihnen den Gefallen thun würden, die Schnecke herauf zu ziehen, um sich von ihnen mit Steinen todtwerfen zu lassen. Nur eine Colonne kam durchs Mühlthal, um den Hauptangriff zu decken. Aber können Sie glauben, was ich nicht glauben würde, wenn ich es nicht einem sichern Augenzeugen glauben müßte. Die Schlacht oder vielmehr der Angriff begann Morgens um 5 Uhr, und um 9 Uhr saß der Prinz von Hohenlohe, der diesen Flügel der Armee, den Napoleon selbst angriff, anführte, noch in Capellendorf und frühstückte in Gesellschaft des Prinzen B. und seiner Adjutanten unter dem Donner der Kanonen, der immer näher rückte. Dies habe ich von dem Manne in Capellendorf selbst, bei dem der Prinz gefrühstückt hatte, und der dadurch noch sein Silberzeug, das bei dem Frühstücke gedient hatte, verlor; denn, sich sicher glaubend durch die Gegenwart der preußischen Armee, hatte er es noch nicht wieder verwahrt, als schon die Franzosen in Capellendorf eindrangen. Das ist der Geist des alten Friedrich's!! Bonaparte, der seit 3 Uhr auf dem Platze war und marschirt hatte, frühstückte erst, als die Preußen aus

ihrer ersten Position vertrieben waren, hinter der Fronte, aus freier Hand, während die Kartätschenkugeln über ihn hinpfiffen; das habe ich von einem Adjutanten oder Ingenieur-Geographen, der immer in der Nähe des Kaisers war. Schon aus diesen verschiedenen Arten zu frühstücken läßt sich der Ausgang der Schlacht mit moralischer Gewißheit voraussagen. Auch der König, der sein Corps nach Auerstädt geführt hatte, das er mit dem Herzog von Braunschweig und Rüchel anführte, statt noch eine Stunde weiter zu rücken und sich der Berghöhen von Kösen zu versichern, bleibt ruhig in Auerstädt und schickt nicht einmal Patrouillen bis dahin, so daß die Franzosen fast ungestört die fast unüberwindliche Position in der Nacht behaupten und bereits oben sind, als die Preußen dort ankommen. —

Indeß rückte der Kanonendonner immer näher; seit 10 Uhr Vormittag fing die ungeheure Bagage an zu retiriren auf allen Straßen, die nur nach der Gegend von Erfurt führen; wenigstens 10,000 Mann schlenderten zur Bedeckung dieses gewaltigen Heerwurms, dessen Schwanz sich noch um 4 Uhr nicht ganz durch Weimar gewunden hatte, nebenher, statt in Reih' und Glied zu fechten. Blessirte kamen auch gegen den Nachmittag immer häufiger; deßungeachtet sprengten noch immer preußische Offiziers mit Siegesnachrichten in die Stadt, aber auch sogleich zum andern Thore hinaus, wahrscheinlich um sie auch nach Erfurt zu bringen. Endlich um 4 Uhr kam der Donner der Kanonen bis ans Webicht und bald darauf pfiffen auch mehrere Kugeln über die Stadt weg und verschiedene derselben schlugen ein; eine Haubitze ging durch das Komödienhaus und zerplatzte in einem Garten hinter demselben.

Eine 6pfündige Kugel schlug in das neue kleine Haus, das Kleinstäuber nahe am Palais der Herzogin und dem Reussischen Hause gebauet hat, und fiel in das Zimmer des Major von Eglofstein, der daselbst zur Miethe wohnt; einige andere sind noch sonst in der Vorstadt gefallen. Unsere Häuser zitterten und ihre Bewohner noch mehr; einige derselben flüchteten in die Keller; indeß dauerte dies Schießen in der Nähe der Stadt, das eigentlich der fliehenden Bagage und den fliehenden Preußen galt, nicht lange. Es sprengten Chasseurs in vollem Gallopp durch das Kegelthor in die Stadt und nach dem Schlosse und hieben noch einige Preußen in den ersten Gassen nieder. Prinz Joachim war einer der ersten mit den Chasseurs in der Stadt. Er hatte einen Offizier vorausgesandt und sich erkundigen lassen, ob eine fürstliche Person im Schlosse sei, der ihn zugleich bei der Herzogin anmeldete. Er ist sehr artig gewesen und hat der Herzogin versichert, daß ihr Schloß unverletzlich sein würde. Diese letzte war mit ihren Hofdamen und was sich sonst ins Schloß geflüchtet hatte, versammelt und hat sich in dieser ganzen Zeit mit einer Standhaftigkeit und Weisheit betragen, die einem Manne zur größten Ehre gereichen würde. Eine Stunde vor dem Einzug der Franzosen kam der Prinz Bernhard und Hinzenstern hereingesprengt zum Schlosse; Ersterer war eine Viertelstunde bei seiner Mutter, und H. hatte nur Zeit gehabt, auf der Treppe zu sagen: Kinder, es ist Alles verloren! Der arme Bernhard ist fast von Müdigkeit erschöpft gewesen, indeß mußte er wieder fort zum Prinzen Hohenlohe und jetzt befindet er sich mit Hinzenstern in Mecklenburg oder Schwedisch-Pommern auf dem Gute des Letztern. — Etwa um 6 Uhr kamen die Plünderer in die

Stadt; das Feuer, in der Gegend des Schlosses, doch wahrscheinlich von ihnen angezündet, brach aus, und nun ergossen sich die Schalen des Schreckens und der Noth durch alle Familien Weimars. Wenig Häuser, vielleicht nicht 20, sind durch ein sonderbares Glück unberührt geblieben. Viele haben fast Alles, Andere nur wenig verloren, Alle aber während zwei Tagen große Angst und Unruhe ausgestanden. Die allgemeine Plünderung, wo jedes Einwohners Gut und Leben in den Händen einer zügellosen Horde war, hat ohngefähr 24 Stunden gedauert; nachher, als am folgenden Tage der Kaiser kam, ward Generalmarsch geschlagen und das Gesindel mußte aus der Stadt; es kamen reguläre Truppen herein; indessen blieben doch noch viele, oder schlichen sich mit der Nacht wieder ein, und auch in der folgenden Nacht und am folgenden Tage wurden einzeln noch manche Gewaltthätigkeiten verübt, welches um so leichter war, da nicht nur alle Hausthüren erbrochen und die Fenster eingeschlagen, sondern auch die Thüren im Innern der Häuser größtentheils eingeschlagen oder aufgesprengt waren, also nicht verschlossen werden konnten. Ich und meine sämmtlichen Hausgenossen mußten deshalb gleichfalls die Nacht außer dem Bette zubringen, weil unser Haus nicht zu verschließen war. Die Schlosser haben dadurch so viele Arbeit bekommen, daß es schwer hielt, einen zu finden, der das Beschädigte wieder in Ordnung brächte. Die meisten angesehenen Häuser haben, wenn auch nicht in der ersten Nacht, doch am folgenden Tage, Offiziere ins Haus genommen, wodurch sie freilich gesichert, aber doch darum nicht der Unruhe und Sorge überhoben waren; denn die Leute wollten bewirthet sein, und es war nichts, nicht

einmal Brod zu finden; Fleisch ebenso wenig; Wein besonders war in den ersten 8 Tagen nicht zu bekommen, und grade Wein wollten Alle, selbst die Soldaten, haben. Dem Weinhändler Kirchner ist für 8000 Thlr. Wein zerstört; den man nicht trinken konnte, hat man in den Keller laufen lassen. Die Weinkeller der Gastwirthe und anderer Verkäufer waren für die Marschälle von Frankreich in Beschlag genommen. Der Rath Kraus hat fast Alles verloren und ist überdies noch gemishandelt worden, so daß er den andern Tag mehr todt als lebendig war; er hatte sich aufs Schloß gerettet und wohnt jetzt bei Bertuch *). Der alte Gore und seine Tochter hatten sich ins Schloß geflüchtet; in ihrem Hause ist Alles zerstört. Der Geheimerath Vogt hat, wie ich aus seinem eignen Munde bei unserer Herzogin gehört habe, fast gar nichts gelitten; blos in seinen Weinkeller ist man eingedrungen und hat ihm ein Fäßchen oder Kistchen ungarischen Weins ausgeleert, das er kurz vorher bekommen hatte. Die hiesigen Juden sind besonders gut weggekommen, denn der Herr war mit Ihnen! Unsere vortreffliche Herzogin Amalia ist zu meiner und aller Andern Freude nach einer 16tägigen Abwesenheit glücklich zurückgekehrt, sammt der Prinzessin Karoline; sie hat unterwegs viel Beschwerden ausgestanden. Obgleich sie schon den Morgen der Schlacht abreiseten, so fanden sie sich doch bald mitten unter dem immer wachsenden Haufen der Flüchtlinge; sie mußten zwei Nächte unterweges im Wagen zubringen. Auf dem Wege bis Erfurt brach ein Rad an einem der Wagen. Der Wagen, voll Kammerfrauen der Prinzessin, nebst

*) Die Nachschrift sagt, daß er gestorben ist.

den Koffers der letztern mußten also in Erfurt zurückbleiben, wo sie zum Theil geplündert wurden und die Prinzessin ihre Wäsche verlor. Die Herzogin ist bis Göttingen fast immer in Gesellschaft von Flüchtlingen gereist; dort hat sie einige Tage vergnügt in Blumenbach's und einiger Anderer Gesellschaft zugebracht; dort erhielt sie eine Stafette vom Herzoge, der ihr nach Kassel zu gehen rieth, wo sie auch vier Tage lang gewesen ist und manche angenehme Zerstreuung gehabt hat. Von da kehrte sie nach Eisenach zurück, wo sie gleichfalls einige Tage sich aufhielt und wo der französische Commandant, ein alter würdiger Offizier, sie mit der größten Aufmerksamkeit behandelt hat. Seit etwa sechs Tagen ist sie wieder hier und äußerst wohl, sowie sie auch auf der ganzen Reise äußerst wohl gewesen ist, wie mir Einsiedel sagte. Das Palais hat gar nicht gelitten. Die Sauvegarden, oder wie man sie wohl nennen könnte, die Saufgarden und die Einquartirung haben ihren Keller brav mitgenommen; auch Einsiedel hat von seiner schönen Sammlung alter Weine nicht die Probe wiedergefunden, sonst hat er nichts verloren. In Tiefurt ist es desto ärger hergegangen; in dem dortigen Wohnhause der Herzogin ist Alles geplündert und zerschlagen; die Zeichnungen im Speisesaal hat man aus dem Rahmen weggenommen. In dem neuen artigen Salon ist Alles ruinirt; eine Kanonenkugel ist über dem Kamin durch die Wand und den daran befestigten großen Spiegel gefahren. Der Gärtner Klinger hat Alles verloren. — Mit einem Worte, wenn man das Elend im Ganzen betrachtet, so ist es so groß nicht, aber im Einzelnen ist es mitunter ungeheuer. Mancher hat das Resultat seines ganzen Lebens und Strebens in einer einzigen Stunde ver-

loren. Unserm famösen Romanfabrikanten ist es auch scharf ans Leben, ja sogar ans — — gegangen; Letzteres ist, wie sich versteht, nicht auf ihn, sondern auf seine Frau zu beziehen. Aber wenn es schrecklich ist, dergleichen zu erleben, so ist es eine Wonne, ihn die Scene erzählen zu hören; ich habe diesen Genuß schon einige Mal gehabt. In jenen Momenten ist die Gebärmutter seines Geistes, aus der schon so viele Räuber und Ungeheuer hervorgegangen sind, gewiß aufs neue zu einem Dutzend ähnlicher Schöpfungen geschwängert worden, die in den nächsten Messen wahrscheinlich wie junge Ferkel herumgrunzen werden. Unser kleiner Göckel.... ist noch so gnädig davon gekommen; indeß hatte ihm doch die Furcht vor den höllischen Geistern, die ihm einige Mal auf seinem Zimmer erschienen und ihm etwas Wäsche und einen neuen Matin entführten, eine Diarrhöe verursacht, die seine Supplementarbeit zum spanischen Lexikon auf einige Tage unterbrochen, aber weiter keine bedeutendere Folge für seine literarische Thätigkeit gehabt hat. Alle Einwohner der bedrängten Stadt Weimar müssen jetzt die Wachen beziehen und patrouilliren. Einer der Egloffsteins ist Bürgergeneral pro tempore; glücklicherweise kann man auch seine Wache mit Geld abthun und so hab' ich es denn auch gestern zum ersten Mal gemacht. Falk macht seit etwa 14 Tagen den Tlumatsch bei dem hier angestellten französischen Commandanten, deren wir schon seit dem 14. Oct. vier verschiedene gehabt haben. Sein Elysium und Tartarus wird wahrscheinlich nun nicht weiter die Welt mit seiner Gegenwart behelligen, und ich denke, das ist nicht der größte Schaden, den der Krieg über Deutschland gebracht hat.

Wo hat sich denn der Freimüthige jetzt mit seinem Patriotismus hingeflüchtet? Wie man hier sagt, ist das Berliner Theater ebenso, wie die Hallische Universität gesprengt worden, weil es Kriegslieder gesungen hat. Wie es der hallischen Lit. Ztg. ergangen ist, weiß ich nicht, wohl aber, daß Schützens Haus sehr mitgenommen ist. — Wohin hat sich der Ritter von Genz gewendet? Ist Hartknoch von Dresden weg? Außer diesen „Beiden", die wahrscheinlich Palm's Schicksal zu fürchten Ursache haben könnten, kenne ich in Dresden Keinen, dem sein politisches Gewissen Vorwürfe zu machen oder Besorgnisse zu erregen hätte. Spaß, glaube ich, wird vom Ernst unterschieden werden. Überhaupt, mein' ich, sind die Begebenheiten, die erst noch sich zu begeben haben werden, jetzt so groß und die Momente so wichtig und so gehaltvoll, daß an keine kleinfügige Buchstaben- und Wortkritik zu denken ist, wenn man nur für die Zukunft die Goldwaage gehörig bei der Hand hat. Am besten ist es wohl, sich in diesem Waffentumult des Wortes, das nicht gehört werden kann und nichts mehr fruchtet, ganz zu enthalten. Hier helfen weder Posaunen des heiligen Krieges noch — Wachparaden noch Genzische Burkiaden; es hilft nur klug und gescheit sein, um so das Schicksal, dem man nicht mehr ausweichen kann, möglichst zu mildern. Wer für alte Formen, die nichts mehr taugen, die Feder oder den Degen führt, der darf es sich selbst zuschreiben, wenn er mit diesen alten Formen zugleich den Hals bricht; und wenn die neuen auch um nichts besser wären, so sind sie doch dadurch allein schon tüchtiger, daß sie neu sind und daß ein gewaltiger Geist sie mit unwiderstehlicher Kraft einführt. Wer wird seinen Kopf für Menschen und Einrichtungen wagen

wollen, die keinen Kopf mehr haben? ich für meinen Theil halte es mit den Klugen und Starken, nicht mit armen Sündern. Und damit Punktum für heute. F.

(Weimar den 30. Nov. 1806.) Gern versetze ich mich oft wieder zu Ihnen hin, und bin bei Ihnen im lieben kunstfreundlichen Dresden, an das ich seit meinem neulichen Besuche oft mit froher Erinnerung zurückdenke, und — warum sollte ich es nicht sagen? — wohin ich mich oft zurückwünsche. Es waren die letzten heitern Tage vor dem Sturme, deren reizender Genuß mir dadurch nur um so viel werther geworden ist. Beide sind nun vorüber, und sie haben ein sonderbares Gemisch von Empfindungen zurückgelassen, die mich noch an jeder stetigen Beschäftigung, wozu innere und äußere Ruhe gehört, hindern. Ich habe unterdessen, von diesem Geiste der Unruhe und dem der gewohnten Thätigkeit getrieben, allerlei begonnen, um zu versuchen, was am besten gehen möchte, unter Anderm auch das Polnische, und darin schon einige recht barbarische Fortschritte gemacht, so daß meine Zunge von alle den Zischlauten, die sie seitdem verarbeitet hat, wenigstens einen halben Zoll breiter geworden ist. Dafür hoffe ich nun auch, wenn die polnische Nation, so Gott und Napoleon wollen, hergestellt sein wird, auf dem nächsten Reichstage derselben ein Wörtchen mitzusprechen. — Scherz bei Seite, ich bin in der That damit beschäftigt, die slavischen Sprachen näher kennen zu lernen, und habe indessen mit der polnischen als der gebildetsten und reichsten Tochter der gemeinschaftlichen Mutter den Anfang gemacht. Mit Hülfe von Bandtke's trefflichem Wörter-

buch und dem Lehrbuche des Mongrovius hoffe ich es diesen Winter dahin zu bringen, daß es mir in dieser dunkeln Region ein wenig heller dämmert. —

— Ihren lieben Brief vom 15. habe ich mit vieler Freude gelesen und danke Ihnen für alles Liebe und Gute, was Sie mir darin sagen. Es freut mich, daß meine Nachricht, das omineuse Frühstück in Capellendorf d. 14. Oct. betreffend, probehaltig befunden worden. Fuimus B. aber nicht fuimus Germani! Das werden wir Gott zu Ehren und jedem Erbfeind der Germanität zum Trotz doch bleiben und diese wird alle ihre Feinde überleben. Unsere Deutschheit sitzt tiefer als in den baufälligen Formen unserer gothischen und chaotischen Verfassung, die nur eben noch nothdürftig bestand, weil sie eben noch da war, und zu deren Zertrümmerung es nur eines Heldenarmes bedurfte. Wäre ich dessen nicht so innig, wie meines eignen Daseins, gewiß, so würde ich trauern um des deutschen Reiches Untergang; aber Deutschland, und was mehr ist, deutscher Geist, deutsche Bildung und Sprache wird nicht untergehen, was für Calamitäten uns auch noch betreffen mögen. Wie könnte das je untergehen, was deutscher Geist für die Bildung der Menschheit gewirkt hat? Übrigens konnte die grausame Fee Nemesis, welche ihre Geißel jetzt für eine Zeit lang den Händen eines Lieblings anvertraut hat, sich wohl nicht ärger rächen, als daß sie Degen, Schärpe und Ordensband des großen Friedrich's nach Paris zu den Invaliden wandern ließ. Wenn Kästner doch noch lebte, um wenigstens ein Epigramm auf diesen Feldzug zu machen. — Sie haben herrliche Aussichten für uns Weimaraner. Wir sind hier weit mäßiger in unsern Hoffnungen. Wir sind zufrieden, wenn wir

nur die Fortdauer unsers Daseins mit einiger Sicherheit hoffen dürfen; des zeitlichen nämlich, nicht des ewigen, dem wir ohnedies nicht entlaufen können; nur wünschen wir etwas später in das ewige überzugehen als Braunschweig und Hessen, als Neapel und Piemont u. s. w. Was Erfurt und Blankenhayn betrifft, davon wissen wir hier bis jetzt noch gar nichts; desto gewisser aber, daß unser kleines Großherzogthum eine große Contribuzion von 2 Millionen Livres herbeizuschaffen hat, und daß wir jetzt alle Kräfte und Künste anstrengen, zu schaffen, was nicht da ist, nämlich 2 Millionen. Daß unser Erbprinz nach Berlin zu Napoleon gereiset ist, werden Sie wissen. Die Trümmer des Weimarischen Jägerbataillons sind auch vor einigen Tagen zurückgekommen; es ist auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen.

Freund Falk ist vor etwa 14 Tagen als secrétaire interprète zu dem französ. Commandanten Villein nach Naumburg abgegangen und wird wahrscheinlich den Winter über dort bleiben. Der friedfertige Satiriker trägt jetzt, nachdem er seine stumpfgeschriebene Feder niedergelegt hat, eine dreifarbige Cocarde und einen großen Säbel an der Seite, und ein gewaltiges Dreieck auf dem Kopfe, wie ein leibhafter Himmelsturm. Er wollte mich vor seiner Abreise überreden, seine gleichfalls am 14. Oct. mit Kanonen zu Grabe geläutete Zeitschrift wieder zu erwecken und fortzusetzen, wofür ich mich, wie Sie wohl denken können, schönstens bedankt habe. Lieber wollte ich selbst in den Tartarus hinabsteigen, als in diesen calabrischen Zeiten ein Journal auf meine eigne Faust redigiren. Wahrscheinlich würde ich Verfasser, Redacteur, Correspondent, Verleger, Käufer und Leser zugleich sein müssen. Dieu m'en garde! das

ist zu viel auf einmal. Die Elegante allein schwimmt noch oben; Mahlmann kann jetzt, wenn er es versteht, seinen Schnitt machen und manchen guten Mitarbeiter am Freimüthigen — Gott habe ihn selig! — zu sich hinüberziehen.

Die Landkartensammlung des Herzogs, die derselbe unglücklicherweise vor seiner Abreise auf die Bibliothek bringen lassen, hat bei der Plünderung zwar, so wie die Bibliothek selbst, nichts gelitten; aber sie ist einigemal von den Ingenieur-Geographen und andern Kartenlustigen in Requisition gesetzt worden, und mag wohl auf diese Weise einigen Verlust erlitten haben. — Goethe's Werke, so wie Vossens neue Auflage des Homer sind schon, wie ich von Hoffmanns höre, eine Zeit lang als Fracht hierher unterweges, aber noch immer nicht angekommen; überhaupt ist jetzt an der Table d'hôte des deutschen Parnasses Schmalhans Küchenmeister; auch, glaub' ich, steht's mit den Käufern und Lesern schlecht. — Möchten doch nun unsere deutschen Autoren, die eigentlich jetzt kein anderes Vaterland mehr haben als das literarische, das Gebäude, in dem sie geistig wohnen, desto mehr in Ehren halten und desto eifriger aus- und anbauen. Können wir unsere Literatur blühend erhalten oder gar vervollkommnen, so wird uns Niemand, im Gegentheil wir werden endlich unsere Besieger überwinden; des Glaubens bin ich, und wenn alle 10,000 deutsche Schriftsteller so dächten wie ich, wir legten noch heute Hand ans Werk und schlügen unsere Feinde mit geistigen Waffen, deren in unserm Arsenal genug vorhanden sind, aus dem Felde. Behalten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine Nation; und wenn unsere Schriftsteller nur nicht aus Feigheit oder niederträchtigem Ehrgeiz sich ihrer Muttersprache zu schämen an-

fangen, sondern im Gegentheil alle ihre Kraft und ihren Nationalgeist aufbieten, sie zu einer höhern Vollkommenheit auszubilden, so werden wir die Zeit der Trübsal nicht nur glücklich überstehen, sondern auch geläutert im Feuer derselben und des ekeln Wustes unserer Scribler entledigt siegreich aus dem langen Kampfe hervorgehen, wenn längst die Gebeine unserer stolzen Besieger zu ihren Vätern versammelt sind.

Unser Weimarisches Theater bleibt beisammen, spielt aber noch nicht. Goethe will das Institut wo möglich erhalten und er hat recht. In diesen Zeiten der Zerstörung muß man alles Bildende und Gebildete, was zu retten ist, retten und erhalten. Wie steht es denn bei Ihnen? Setzt man dort Kunstsammlungen, grünes Gewölbe ꝛc. in Contribuzion? Hrn. Becker's Antikenlazareth wird wahrscheinlich nicht angetastet; jetzt wo alle Lazarethe voll lahmgeschossener, schlecht restaurirter Krüppel liegen, wird man sich hoffentlich nicht an dem seinigen vergreifen; ob aber auch das prächtige Hôtel des dieux, das er ihnen in seinem Augusteum zu bauen angefangen hat, in diesen baufälligen Zeiten zu Stande kommen wird? — —

Der Druck meiner Ausgabe der divina commedia hat unter recht infernalischen Auspicien begonnen. Grade als man in Jena brannte und plünderte und als bei Vierzehnheiligen 200,000 höllische Teufel gegeneinander über standen, mit allen Werkzeugen der Hölle ausgerüstet sich mordeten, schwitzte der erste Bogen des Inferno unter Wesselhöft's Presse; kann man ein göttlicheres Omen ersinnen? Addio. Ihr F.

(Weimar d. 7. Jan. 1807.) Am Abend desselben Tages, wo ich meinen letzten Brief an Sie absandte, hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit Goethe, von der ich Ihnen das Wesentliche je eher je lieber mittheile, weil ich für gut und nöthig halte, daß es auch zu Ihrer Kunde gelange, da Sie doch einer unserer thätigsten Beförderer der literarischen Unterhaltung des gebildeten deutschen Publicums sind, und da die Sage, von welcher die Rede ist, jetzt in der That eine etwas ernstere Erwägung verdient. Ich kam zufällig mit Goethe über das Journal- und Zeitungswesen unsers Vaterlandes zu sprechen. Sie wissen, wie G. von jeher über die Neuigkeitskrämereien der Journale gedacht hat, und er war auch jetzt indignirt über so manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar in einigen Zeitungen gestanden haben. Er sagte mir, er habe deshalb auch sehr ernstlich an .... geschrieben, daß er jetzt besonders, wo Deutschland nur eine große und heilige Sache habe, die, im Geiste zusammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur aufs eifersüchtigste zu bewahren, dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Gespött der Schadenfrohen und zum Geklatsche der Müßiggänger dienen, nicht in seinen Blättern hegen und pflegen müsse. Er sagte, nach dem 14. Oct. müsse kein „Freimüthiger" mehr existiren. Besonders müsse man in Sachsen, welches vor vielen andern geschont worden und so günstige Bedingungen für seine fernere Existenz erhalten, jetzt mehr als je zusammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptsitz der germanischen Cultur im nördlichen Deutschland bleiben dürften, so wie sie es auch schon früher größten-

theils gewesen seien. Alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlicher Verhältnisse, wenn auch unanständig, doch im Wesentlichen unschädlich gewesen, würden jetzt höchst nachtheilig werden, wenn sie dazu beitragen könnten, daß die Franzosen die einzige Achtung, die sie jetzt noch für die Deutschen haben konnten, die Achtung für unsere Cultur und für unser geistiges Streben, wovon sie jetzt als Augenzeugen genauer und besser unterrichtet werden können, verlieren müßten. Es sei also jetzt, wo Alles auf der Spitze stehe, eine wahre Verrätherei, mit dem alten Leichtsinne fortzufahren, Orte, welche als ein Sitz der Cultur, und Männer, welche als thätige Beförderer derselben einige Ansprüche auf öffentliche Achtung haben können, unwürdig zu behandeln, und daß der Feind uns um so weniger ehren werde, wenn wir uns selbst so wenig ehren und achten, daß wir nicht Besseres zu thun wissen, als vor seinen Augen unsere Blößen aufzudecken. Besonders müsse Weimar und diejenigen in W., welche zum Theil dazu beigetragen, auch selbst in den Augen der Franzosen unsere Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden, um so mehr, da der K. Napoleon selbst auf W. aufmerksam geworden, so daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn W. auch in Deutschland selbst wegen seiner höhern Bildung in demselben Ansehen stehe wie bei den französischen Gelehrten? Man müsse also auf alle Weise verhüten, daß der, in dessen Hand jetzt das Schicksal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Übergewicht abgenöthigt haben, nicht verliere u. s. w. Dies ungefähr war der Inhalt dessen, was mir Goethe sagte, und ich glaube, Sie werden eingestehen,

daß er recht hat. Wie sollen die Fremden uns ehren, wenn wir uns selbst nicht achten wollen! Das wird der scharfsichtige Herrscher und Lenker unserer Schicksale wahrscheinlich schon eingesehen haben, daß wir keine Barbaren mehr sind, und daß wir Etwas besitzen, was Achtung verdient.

Wie wahr und begeisternd muß für jeden Deutschen das Wort sein, was Joh. Müller in seiner neulichen Recension von Eichstaedt de imaginibus Romanorum sagt: „Italien hat seine Künste, Frankreich wie vielseitige Bildsamkeit für Alles: Möge Deutschland die Lehrerin sein. Was haben wir (jetzt noch) als unsre Sprache und Literatur? Es hat mich überrascht und erfreuet, in jener Recension, die ich gestern gelesen, ganz denselben Geist dessen, was G. mir 2 Tage früher in jenem merkwürdigen Gespräch sagte, wiederzufinden.

Ich weiß, Sie werden mit Freuden dazu mitwirken; denn in der That erst dann, wenn die Franzosen dahin kommen sollten, unsere höhere Geistesbildung verkennen oder gar verachten zu müssen, erst dann haben wir Ursache zu klagen: Es ist alles verloren! — Ihr F.

(Weimar den 12. April 1807.) Theuerster Freund! Nur einige Zeilen heut mit bewegtem bekümmerten Herzen; nicht bekümmert um mich, sondern um das Loos der menschlichen Dinge, daß auch das Gute und Treffliche nicht verschont bleibt. Unsere verehrte, unsere gute Herzogin Amalie ist nicht mehr. Ehegestern, Freitag Nachmittag um 4 Uhr verließ dieser edle Genius uns auf immer! Wir sind Alle traurig und

in Thränen; vielleicht ist kein Haus in Weimar, wo dieser edeln Fürstin nicht Thränen fließen. Ach! obgleich sie das Gute, zu dem sie sich berufen fühlte, längst vollbracht hat, so haben wir doch viel verloren; wir werden es erst empfinden, nun, wo wir sie nicht mehr besitzen. Sie wußte den Fürsten und den Menschen in sich zu vereinigen. Sie zog die bessern Geister an, wo sie sie fand; das wird nun in Weimar nicht mehr geschehen; und sind Wieland und Goethe einmal nicht mehr, so wird Weimars Glanz und Ruhm, den Amalia ihm erwarb, nur noch in der Geschichte leben. Wir wollen uns glücklich preisen, daß wir in dieser Zeit gelebt und diese Fürstin gekannt haben; eine bessere sehen wir nicht wieder, auch ihres Gleichen nicht. Dies fühlt Jeder hier und das ist das Gefühl, mit welchem wir um sie trauern; ja es liegt selbst ein Trost darin, das Vortreffliche und Unersetzliche gekannt zu haben und es betrauern zu dürfen; das ist the joy of grief, die ich in diesen Tagen in vollem Maß empfunden habe; ich habe selbst nicht geglaubt, daß ich so sehr an der besten Fürstin hinge; oder ist es, daß ich allmälig schwächer und ein altes Weib werde, ich kann nicht ohne Thränen an ihren Tod denken, und auch diese Zeilen muß ich Ihnen mit nassen Augen schreiben; seit vielen Jahren habe ich diese Empfindung nicht gekannt; und daß mein eignes Interesse dabei nicht im Spiele ist, bin ich gewiß, da ich in diesen Tagen in Hinsicht auf mich fast keinen andern Wunsch gehabt habe und habe, als Weimar zu verlassen. Erst möchte ich die gute Fürstin noch begraben helfen, und dann sogleich davongehn; so ist mir zu Muthe, und doch werde ich vielleicht hier bleiben, denn, wie ich höre, behal-

ten Alle, die im Dienste der Herzogin gewesen sind *), ihren Gehalt. Vielleicht wird man mich zu etwas Anderm brauchen zu können glauben. Aber wenn es nicht von der Art ist, daß ich mein bisheriges literarisches Leben ungestört forttreiben darf, so bleibe ich doch nicht. Ich habe jenseit der Alpen noch ein Vaterland, und wenn es mir hier nicht mehr gefallen kann, so setze ich mit Weib und Kind meinen Wanderstab wieder dorthin. Für jetzt beschäftigt mich unser Heros Winkelmann ganz; mit der Arbeit wächst das Interesse; bald sollen Sie davon mehr hören. Genug für heute. Fernow.

(Weimar den 13. Septbr. 1807.) — Ich hätte Ihnen, verehrtester Freund! schon früher nach meiner Rückkehr aus dem Karlsbade geschrieben, wenn nicht mancherlei mich abgehalten hätte, und ich in den ersten Wochen schreiblustiger gewesen wäre. Aber ich kam so schlaff, ermattet und rippenlahm nach Hause, daß ich in den ersten Tagen nichts machen, nichts treiben, nicht einmal einen Brief schreiben mochte. Der Sprudel ist ein höllisches Gewässer; er hat mich beinahe aufgelöset, und wenn meine Eingeweide nun nicht radical curirt sind, so bin ich incurabel. — —

Verwichenen Montag, den 7. dieses, früh um 5 Uhr hat der allmächtige Herr über Leben und Tod unsere alte gute Hof-

---

*) F. war bekanntlich Bibliothekar der Herzogin Amalie und hatte sich von sehr niederm Stande (er war der Sohn eines Knechtes in der Uckermark) zu jener geistigen Durchbildung emporgearbeitet, die aus seinen Schriften und auch wol aus diesen Briefen hervorleuchtet. (A. d. Herausg.)

dame Fräulein von Göchhausen vor seinen Richterstuhl gefodert, und sie ist mit aller Besonnenheit und Fassung gestorben, die eine so gründliche Hofdame auch in der Todesstunde nicht verleugnet. Eigentlich war sie schon seit dem 10. April todt, sie war nur noch nicht gestorben. Amaliens Tod war auch der ihre und seit diese nicht mehr da war, war ihre Existenz so gut wie vernichtet. Sie kam mir vor wie ein Vogel, den man zeitlebens in einem Bauer gefüttert hat und dann spät im Alter wieder in die freie Natur aussetzt, wo er ungewohnt, Futter und Nest selbst zu suchen, in der rauhen Witterung verschmachtet. Nun ist das Palais völlig ausgestorben. Sie sollte es zu Michaelis verlassen und hatte bereits eine andere Wohnung gemiethet; aber sie wollte ungern aus dem heimlichen Mansardenstübchen heraus, in das sie sich mit allen ihren hüschen Meubles so eingefugt hatte; nun hat der mitleidige Tod ihr dieses unangenehme Geschäft erspart. Einsiedel ist jetzt noch die letzte Trümmer von Amaliens Hofstaat. Er war, wie Sie wissen, mit der regierenden Fr. Herzogin in Schleswig gewesen, und dieselbe kam grade den Abend des Tages, wo die G. gestorben war, wieder zurück. Der Todesfall eines so alten Bekannten, mit dem man so viele Jahre lang in so vertrauten Verhältnissen gestanden, macht auf die Gesellen, welche mit ihm sich alt gelebt haben, immer einen besondern Eindruck. Einsiedel war indessen darauf etwas vorbereitet, weil Stark, welcher mit in Schleswig war, ihm versicherte, die G. werde nicht das J. 1808 erleben. Auch auf Vater Wieland, der diesen Sommer mit seinen Töchtern im Belvedere gewohnt hat und auch noch jetzt dort ist, hat ihr Tod eine lebhafte Sensazion gemacht. Er sieht wohl, daß das allgemeine Verhängniß

ihm nun immer näher rückt; und in der That nimmt die Schwäche seines Alters nun auch merklich zu; ich habe ihn jedoch nach meiner Rückkunft noch nicht gesehen. — — Ihr

Fernow.

(Aus einem Briefe v. 26. Oct. 1807.) Falk ist in Staatsangelegenheiten nach Berlin gesegelt. Seit er Legazionsrath geworden, ist ein ganz anderer Geist in ihn gefahren; seitdem drängt er sich an den Adel und den Hof und hat nicht geruhet, bis er es dahin gebracht, daß er zuweilen an den regierenden Hof zum Thee geladen wird. Auf der andern Seite macht er wieder den Pulcinell. In den Tagen, als die Frau Großfürstin zurückgekehrt und die Stadt mit festlichen Kränzen behangen war, gab er alle Abend dem zusammengelaufenen Volk auf dem Markt Schattenspiel aus seinem Fenster, wo mitunter skandalöse Erscheinungen vorgekommen sind, so daß selbst die Dienstmädchen es nicht aushalten können. Wenn er nicht gleich mit dem Schattenspiele da war, so riefen die Buben hinauf: Falk heraus! Zuweilen ging er auch selbst hinunter und mischte sich unter den Haufen, um die Kritiken einzusammeln, wo denn manche nicht nach Weihrauch geduftet haben. Als das Ding kein Ende nehmen wollte, wurde es ihm endlich von der Polizei untersagt. Er sagt selbst, seit dem 14. Oct. 1806 habe er ganz vergessen, daß er je ein Dichter gewesen sei. Gebe der Himmel, daß dieses glückliche Vergessen fortdauert. Er ist bei dem neuen Leben, das er seitdem führt, so stark und feist geworden, daß er glänzt.

Im Palais unserer unvergeßlichen Amalie wohnen jetzt

die Prinzessinnen von O. und Br. Es gefällt mir gar nicht, wenn ich dort aus allen Fenstern fremde Gesichter hervorgucken sehe! — Aber mein Blatt ist vollgeschwatzt, also Gott und den Musen befohlen. In Ewigkeit Ihr treuergebenster

Fernow.

Aus einem Briefe ohne Datum (Herbst 1808, also kurz vor F's. Tode.) Was Ihre Frage wegen der Auszeichnung betrifft, die Vater Wielanden von dem Kaiser aller Reussen widerfahren sein soll, so kann ich Ihnen darüber zuverlässige Auskunft geben, weil ich mich deshalb bei einer Augenzeugin erkundigt habe. Wieland wurde auf seinen, der Herzogin geäußerten Wunsch, den russischen Kaiser in der Nähe zu sehen, an einem Abend, wo große Cour bei Hofe war, mitgenommen. Als sich Wieland in der Versammlung zeigte, ward von einer der fürstlichen Personen der Kaiser gefragt, ob man ihm Wieland, der da sei, vorstellen dürfe. Der Kaiser ging sogleich selbst zu Wieland hinan und unterhielt sich mit ihm eine kurze Zeit sehr leutselig. Unter Anderm sagte er, er fühle sich nun besonders zufrieden, nachdem er sich mit eignen Augen überzeugt, wie glücklich seine Schwester in Weimar unter so vielen vortrefflichen, geistvollen Personen lebe. Als der Kaiser und Wieland die ersten Worte miteinander wechselten, trieb ein Babelscher Dämon sein Spiel mit ihnen und suchte ihre Sprache zu verwirren. Der Kaiser redete Wieland auf Deutsch an; dieser, in der Voraussetzung, daß der Kaiser kein Deutsch spreche, antwortet ihm auf Französisch, der Kaiser setzt also das Gespräch französisch fort. Unterdessen

hat Wieland sich besonnen und antwortet nun dem französisch sprechenden Kaiser wieder deutsch, und so geht der Wechseldialog noch einigemal in zwei Sprachen fort.

Was die Visitenkarte betrifft, so hat der Kaiser nicht nur allen Geheimenräthen, sondern auch sogar den Hofdamen sammt und sonders welche senden lassen, und es ist allerdings eine ehrende Aufmerksamkeit, daß auch eine auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl an Wieland hat gesendet werden müssen, obgleich er weder Geheimerrath noch Hofdame ist. Es ist aber falsch, daß blos Wieland und nicht auch Goethe dergleichen erhalten haben sollte. Überhaupt ist der Kaiser hier gegen alle Menschen, die ihm nahe gekommen, so leutselig und zuvorkommend artig gewesen, daß eine solche Auszeichnung oder Zurücksetzung überhaupt bei keinem Menschen stattgefunden hat. Aber was für elendes Zeug wird nicht bei jeder Gelegenheit über Goethe geklatscht und gelogen?

Den Polyidos habe ich auch gelesen. Sie haben wohl recht zu sagen, daß lange nichts so nach dem Griechischen intendirt worden; aber es ist auch beim Intendiren geblieben. Dergleichen leere kalte Küche werden wir wahrscheinlich noch viel aufgetragen bekommen, denn es muß jetzt leicht sein, dergleichen zu machen.

Haben sich die Weimaraner in der Subscription auf Herder's Werke nicht recht lumpicht erwiesen? — Mit freundschaftlicher Achtung Ihr Fernow.

Joh. Dan. Falk. († 1826.)

(Ettersburg 7. Oct. 1804.) Es wird mir angenehm zu hören sein, wenn diese Zeilen Sie ebenso vergnügt und gesund in Dresden antreffen, als ich es dermalen mit meiner Familie in Ettersburg bin. Aber nachgerade wird es mir doch mit den Kindern hier zu kalt; auch zeigen sich Scharlachfieber, und denen aus dem Weg zu gehen, muß ich schon nolens volens den Festivitäten in Weimar in den Weg treten. Man hat sich wegen eines Gedichtes an Schiller gewendet; der hat es abgeschlagen. Auch an mich hat das Amt Rossel eine Deputazion von 3 Schöppen in dem nämlichen Anliegen nach Ettersburg geschickt. Dreizehn Dörfer wollten dem Prinzen zusammen eine Ehrenpforte errichten. Da die Leute nicht abließen, so that ich ihnen endlich einige Vorschläge. Als aber ein gewisser dortiger Amtmann u. A. mir mein Motiv, dem jungen Ehepaare Geschenke an einheimischen Früchten und Blumen zu überreichen, so vergröberte, daß man der Prinzessin auch einen geschossenen Hasen als ein im Amte Rossel ziemlich currentes Landesproduct beilegen wollte: zog ich mich schnell zurück und habe es dem Geschmack des Herrn Amtmann und seiner Herren Schöppen überlassen, der Prinzessin ein selbstbeliebiges Gericht aufzutischen.

Von der Sensazion, die meine Prinzessin mit dem Schw (einerüssel) hier gemacht hat, werden Sie gehört haben, ich bin dadurch über Manches im Guten bestätigt und werde so fortfahren. Aber das wissen Sie ohne Zweifel nicht, daß ein hochweiser Magistrat zu L., nachdem er Geisselbrechten die Erlaubniß, auf der Michaelismesse zu spielen, eingeräumt hatte,

auf die Nachricht in der eleganten Z., daß zu Weimar der Prinzeß mit dem Schw. wegen eine Rebellion ausgebrochen und die Stadt selbst wie Belgrad in 2 Parteien getheilt sei, bedenklich geworden, sein Wort zurückgenommen und dadurch G., der bereits auf seine Bude vor dem P. . . thor 300 Thlr. Caution gestellt, in großen Schaden gesetzt. Man vermuthet, der katholische Entrepreneur des Theaters stecke mit dahinter und der dermalige Herr B. M. habe an den Nasen, die etwa von Dresden hätten kommen können, einen solchen Schreck gehabt, daß er, um nur keine Nase zu erhalten, lieber seinen eignen Kopf verloren. So stehn die Sachen. Sobald die Prinzeß aus der Presse ist — Unger bringt sie zu Michaelis — nehme ich mir die Freiheit Ihnen ein Exemplar zu schicken. Von meinen anderweitigen literarischen Arbeiten melde ich folgendes: Künftige Ostern erscheint von nun an in Cotta's Verlage: Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, im Format des Humphrey Klinker. Ich hoffe über Dresden und Wien hier manches Nützliche beizubringen.

Das Werk betreffend, wovon wir uns auf unserer Fahrt nach Leipzig so angelegentlich besprachen: Aufstellung aristophanischer Charaktere und genialer Caricaturen in Verbindung mit einer edleren Plastik: so komme ich schon mit einer Bitte an Sie, die mir, wird sie erfüllt, das erste Heft verschönern helfen soll. Ich habe eine lustige Posse: Das Ich und Nicht-Ich oder die lustige Hahnreischaft, diesen Sommer verfertigt. Nun wünschte ich ein homogenes Bild im Umriß, wie das überall bei Herausgabe dieses Werks mein Zweck ist; ich kenne aber zur Copie kein bes-

seres als Nro. 115 des gedruckten Catalogs der Dresdn. Bildergallerie, Teniers. Es ist gerade auch dort eine lustige Hahnreischaft im Werke, und daher paßte ein solches Bild vortrefflich in meinen Kram. — — Fertig hab' ich bereits: Die Wiedererlangung des goldenen Zeitalters oder des Dichters Himmelfahrt auf einem Gold- — zu deutsch: Mistkäfer, frei nach der εἰρήνη des Aristophanes. Auch hierzu kommt eine Caricatur. — Dem würdigen Freund und Beförderer des Guten und Geistvollen, dem Hrn. OHPrediger Reinhard sowie seiner und Ihrer liebenswürdigen Gattin und Mutter empfehlen Sie auf das Angelegenste u. s. w.

J. D. Falk.

(Weimar d. 2. Mai 1805.) Meinen bestgefühltesten Dank zuvor für die gütige Verwendung wegen des Teniers. Die verlangten 100 Thlr. des Herrn Schubart sind kein Katzendreck. Am Ende aber gäben die Herren Buchhändler mir — selbst einen s. v. Dreck für meine ganze Entrepriſe; und wie dann? Es sind schwere Zeiten; Alles hängt in Ketten und die Spitzbuben sind beinahe noch das Einzige, was nicht hängt. — Auch gegen Sie ist ja manchmal ein ganz Regiment von feinen Ratten aufmarschirt, blos weil Sie einigen davon auf ihre respectiven ministeriellen u. antiministeriellen Schwänze getreten. Voß geht nach Heidelberg. Glauben Sie mir, mein Freund, die Zeit ist nah, wo diese Thüringer nichts haben werden als die Kartoffeln. — Frau von Racknitz bitte ich in den gefälligsten Worten, die Sie finden können, in meinem Namen zu danken. Diese Güte beschämt mich so tief, daß sie verdiente, daß man eigends

darum eine Reise zu Fuß nach Dr. machte, um ihr den schuldigen Tribut dafür zu den ihrigen zu legen. Wenn die Bauern des Teniers schon so viel Huld von ihr erfahren, was werden erst die Engel des Correggio und Raphael von ihr erwarten dürfen. — Sie erinnern sich unserer Leipziger Reise. Es wurde damals viel — unter Anderm auch ein Plan von Charakteren und Bildern besprochen. Dieser ist jetzt nach drei Jahren gereift. Ich habe mich einer löblichen jetzt etwas seltenen Taktik unter den Schriftstellern bedient, d. h. ich habe das Alte angekündigt, da ich das Neue liefern will. Vis à vis dem Publicum, hoffe ich, soll mir diese Bescheidenheit zu gut kommen, wovon ich jedoch ein für allemal ausnehme:

— „das freimüthig blinde Element,
Das unerbittliche, mit dem kein Bund zu schließen."

Die Duodeztendenz des Publicums ist Ihnen so gut wie mir bekannt. Wohlan denn, weil's nichts hilft: so soll mein Gänsekiel versuchen, Krähwinkel auf seinen eignen Duodezwällen zu belagern. Die Frivolität selbst soll dem Ernst Eingang verschaffen, wie beim Aristophanes, wo die Plastik mit der Dichtkunst Hand in Hand geht. — Die Idee wenigstens ist neu und unversucht, und es stünde dahin, ob sich nicht durch den Scherz mehr für die Kunst, als durch den die Menge abschreckenden Ernst der Propyläen erreichen ließe. — Herr von Kotzebue hat unlängst in seinen Erinnerungen aus Paris drucken lassen: der Laokoon habe auf ihn ohngefähr eben den Eindruck gemacht, wie der Menschenfresser Goldschmidt, den er in seiner Jugend rädern gesehen. Was brauchen wir weitern Zeugnisses? Er hat Gott gelästert. Wie soll es aber an-

ders werden, wenn wir nicht Hand anlegen und wegputzen, was faules Glied in der Gelehrtenrepublik ist und seine heillosen Krebsschäden Andern mittheilt. — Der Schmidt von Apolda ist ein ächter altthüringischer Mythus, von mir in einer Spinnstube bei meinen Streifereien um den Ettersberg auf dem Lande aufgefischt. Ich schweige von meiner Bearbeitung; die Fabel aber ist ächtes Gold und das meint Goethe auch. Es ist eine recht sublime Luther'sche Legende. Schmidt Adam ist der Lutherisch-thüringsche Vulcan. Im zweiten Act geht das Ding so weit, daß er in der Hölle einen Schlüssel schmiedet und damit St. Petrus unter der Nase die Himmelspforte aufschließt. — Jetzt meine eigentliche Bitte. Ich kann nicht zur Leipziger Messe; ich stecke bei meinem Schmidt in der Hölle. Sie haben, mein werther Freund, seit meinem ersten Eintritt in meine literarische Laufbahn ein solches Interesse für mich gezeigt, das meinen Dank verdient; auch bin ich mir fest und ehrlich bewußt, Sie nie durch ein directes oder indirectes, namentliches oder namenloses Wort, trotz dem verschiedensten Durchkreuzen der Parthieen, gekränkt zu haben, erwerben Sie sich denn um mich jetzt zum zweiten Male das Verdienst einer Hebamme u. s. w. *). F.

(Weimar den 21. Jul. 1805.) Seit einem halben Jahre, m. th. Fr.! kann ich an meinem Schreibtische zum ersten Mal wieder frei aufathmen. Meine Briefe haben sich so

*) Mit wem und um welchen Preis Br. für ihn verhandeln soll, gehört nicht hieher, sowie überhaupt manches für W. Allzuanzügliche weggelassen ist. (A. d. H.)

aufgehäuft, daß man wie bei dem berühmten Reisenden Humboldt sieben Körbe von diesen Brosamen auffammeln könnte. Indeß lassen Sie mich nicht klagen, sondern danken — Gott, daß ich ungeachtet meiner schweren anstrengenden Arbeit gesund bin, und Ihnen, daß Sie Sich so gütig und freundschaftlich für mich verwendeten. Der Teniers ist recht brav und hat den hiesigen Kunstfreunden sehr gefallen. — —

Wir erwarten Gall mit jedem Tage. Er wird in Weimar keine Vorlesungen halten, das ist Schade! Ich wollte, daß er uns wenigstens die kleine Collection von Schädeln der Thiere, Fische, Vögel u. s. w. zum Besten gäbe, die in der Natur Industriecomptoire, sei es nun an Korn, Nüssen u. sonst was anlegen. Hier an Ort und Stelle müßte so etwas erstaunlich interessant und lehrreich sein. Dann würden wir erst einsehen, was es der Natur für Mühe kostet, um solche außerordentliche Erscheinungen, wie wir sind, zu Stande zu bringen. Wir sind wahrlich viel größer, als wir selbst glauben, und ein vergleichender Seitenblick von den Magazinen einer Elster und eines Hamsters auf ein — anderes Industriecomptoir würde dies allein schon zur allerseitigen Zufriedenheit darthun und in das hellste Licht setzen. — —

Beim Aufschneiden *) fällt mir die Recension des Amphitruo in der — — L3. ein. Ich habe sie gelesen und den Recensenten in meinem Gemüthe selig gepriesen. Er weiß richtig Alles, was Amphitruo nicht ist; was er ist — das hat Gott seinen Augen verborgen. — — Ich lobe das nicht, aber von

*) Es waren gewisse Naivetäten und Aufschneidereien eines mit Goethe nahe verwandten Geschwisterpaars vorhergegangen.

dem Verf. einer Recension über ein Werk, das sich als ein Studium ankündigt, sollte man doch billig fordern, daß er selbst studirt hätte. Dieser scheint nicht einmal das gelesen zu haben, was Sie selbst in Ihrer Abhandlung über den Terenz eben so gründlich als wahr beibrachten; nimmermehr konnte ihn sonst die Tiefe seiner Weisheit zu einem so seichten Ausspruch, wie der ist, verleiten, daß die Fragmente der neusten Komödie, die übrig wären, nur in Gnomen beständen. Für Seinesgleichen mag freilich, wie man billig einräumen wird, außer Gnomen, fließendem Versbau und dergl. Herrlichkeiten wenig in der Welt sein. Solche Literatoren und Lit. ZZ., die für Alles, was Zeichnung und Gestalt heißt, völlig blind sind, gibt es nun freilich nicht wenige; wiewohl ich mich nicht berufen fühle, solchen Staarmätzen ihren Staar zu stechen. — — —

(W. 30. Septbr. 1805.) Diesmal, mein verehrter Fr., komme ich nicht leer, wie das vorige Mal, sondern ich bringe Ihnen 2 Kinder, 1 Buch und 2 Louisd'or. Das Buch gehört Ihnen, die 2 Louisd'or dem jungen Künstler und die Kinder eins mir und das andere dem Erbprinzen. Unsere Erbprinzessin ist in den Wochen und hat einen Sohn; meine Frau ist in den Wochen und hat eine Tochter; die Herdern *) ist in den Wochen, kurz alle Welt ist in den Wochen, und ich würde selbst eine Woche brauchen, um Ihnen von allen diesen Wochenbetten und Niederkünften Bericht abzustatten. So wer-

*) Wahrscheinlich die Gattin des trefflichen Arztes Dr. Herder, des zu früh verstorbenen Sohns des Vicepräsidt.

den Sie denn im Anfange meines Briefes die neuesten Neuigkeiten aus der Messe und dem Adreßkalender gleich beisammen haben. — Wir schicken nicht Couriere, sonst hätten Ihre Frau und Mutter von der meinigen gewiß auch einen bekommen. Man sollte es einführen, daß Wochensuppen wie die Wechsel auf Anweisungen ausgegeben würden. Meine kleine Tochter heißt Angelika. Mein zweites Kind, den Johannes von der Ostsee, empfehle ich Ihrer christlichen Obhut; Sie werden mich und Lotte verpflichten, wenn Sie ihn in irgend einem vielgelesenen Blatte als Pathen christlich zur Taufe halten, NB., wenn das Ganze nicht wider Ihre Confession läuft. Ich hoffe und schmeichle mir, Sie sollen es diesem Leben ansehen, daß es nicht auf der Stube geträumt, sondern frisch gelebt ist, und die folgenden 2 Bände sollen, wenn dieser gefällt, nicht schlechter werden. Mein Taschenbuch kommt nächstens und soll seine grand tour auch zuerst wie der Johannes nach Dresden antreten. Adieu, mein lieber Böttiger. F.

(Aus einem andern Briefe.) Am zweiten Feiertage wurde hier der Bayard aufgeführt. Ich habe jetzt ein herrliches Mittel, wo es gar zu erbärmlich mit dem Spiel wird, meine Stimme geltend zu machen. Ich klatsche nehmlich unter dem Kronleuchter recht hell dasitzend, vernehmlich und mächtig — solo. Der bessere Theil des Publicums erhebt sich mit lauter Indignazion und einem durchdringenden Gezisch, was sich gemeiniglich, wenn man bemerkt, daß das Klatschen von mir ausging, in ein lautes Gelächter der umhersitzenden Zuschauer auflöst. Sie kennen ja noch wohl Herrn W....r,

berühmten Sänger aus Dresden, ditto berühmten Mimiker. Dieser junge Virtuos spielte den Mahler im Bayard. Dabei sprang er so natürlich auf dem Theater herum, daß er mir, seine schwache Stimme dazu, leibhaftig vorkam wie ein Kapaun, dem man Hosen angezogen hatte. Dann seine interessante Geliebte Dlle. B . . . d, die im veritabelsten Seeralenbasse (?) ihre naiven Empfindungen krächzte. Ach Gott! ich fühle es immer mehr, dieser Dichter und diese Schauspieler und diese Welt sind complett für einander geschaffen. Lasset uns Kotzebue machen und W . . . . r der ihm gleich sei. So hat er gesagt, und nun sind sie beide da. — — Jetzt ist meine Lekzion für heute aus; ich schüttele meine Feder, aber es wollen nichts wie Dintenkleckse herausfallen, und diese werden Ihnen nicht zu Diensten stehen. Folglich unter Hinzusetzung der freundschaftlichsten Empfehlungen von meinem Alles in Allem, meinem lieben Weib und Kindern, an die Ihrigen unabänderlich Ihr F.

Heinrich Meyer,

Hofrath und Director der Zeichnenakademie in Weimar, aus Stäfa bei Zürich; † 1832 *).

(Weimar 28. Oct. 1809.) Wenn Ihnen meine Bemühungen nicht misfallen haben, so darf ich allerdings froh

*) Auch hier nur einige wenige Briefe. Andere, nebst Böttiger's Briefen an M. vielleicht in einer Fortsetzung dieser Mittheilungen, wenn sie Beifall finden. In der Interpunction, die fast ganz vernachlässigt ist,

darüber seyn; denn, sind wir beide gleich von ganz verschiedenen Wegen zur Kenntniß und Verehrung des Alterthums gelangt oder herangetreten, so begegneten wir uns doch sehr oft, und das war und soll für mich immer erfreulich in vorzüglichem Maaße seyn, weil ich alsdann hoffen darf, das Rechte getroffen zu haben: und wie oft ist mir dieses Vergnügen durch Sie zu Theil geworden und wie noch viel öfterer habe ich Belehrung aus dem Schatze Ihrer Kenntnisse erhalten! Fahren Sie, Lieber, doch ja fort, mir Ihre wohlwollende Freundschaft noch ferner zuzuwenden und darum bitte ich gar sehr mir in dem unternommenen Geschäft auch künftig mit gutem Rath, den gewiß Niemand besser zu schätzen weiß, beizustehen.

Zwar bin ich, wie Ihnen bekannt ist, keiner von Denen, die sich mit Leichtigkeit in der Welt umherbewegen; allein ich fange an eine Art Verlangen zu empfinden, Dresden und Sie, meinen Freund, wieder einmal zu sehen, und so könnte es unter Jahr und Tag schon begegnen, daß ich mich einmal aufmachte.

Der 4te Band von W(inkelmann's) Werken oder der 2te der Kunstgeschichte soll gefördert werden, so sehr, als es, ohne der Sache selbst Abbruch zu thun, seyn kann. Ist die Arbeit nur einmal begonnen, so darf sie auch nicht wieder ruhen. Die Berichtigung des Textes selbst und das Einschieben von W.'s Anmerkungen am gehörigen Ort ist indessen sehr schwierig.

An Uhden will ich von hier ein Exemplar absenden.

---

hielt es M. wie sein großer Freund Goethe, der selbst gestand, daß er diese Kunst nie habe lernen können. S. G's Bf. an Böttiger in dessen biographischer Skizze vom Herausgeber, S. 135.

Walther hat uns großmüthig in den Stand gesetzt, diejenigen, die Fernow an seine Bekannten zu vertheilen pflegte, noch forthin denselben zukommen zu lassen.

Es freut mich von Ihnen selbst vernommen zu haben, daß an Ihrer Kunstmythologie wirklich gedruckt wird; Ihre Thätigkeit wird das Werk schon fördern und es wird uns Allen von mannichfaltigem Nutzen werden.

Leben Sie wohl und haben Dank, sehr großen Dank für Ihre mir schon so lange zugewendete und hoffentlich noch lange zuzuwendende Liebe und Freundschaft, die ich mit ganzem Herzen zu erwiedern gedenke. Ihr Meyer.

(W. d. 13. Nov. 1810.) Mein verehrter Freund! Die Zeichnungen von Retsch sind recht sauber gemacht; ja ich glaube, man kann zu dem Zweck, den sie haben, recht wohl mit denselben zufrieden seyn. Haben Sie darum den verbindlichsten Dank dafür, daß Sie verfügten, daß der Auftrag einem solchen wackern Manne gemacht worden und deswegen so leidlich gelang.

Nun will ich Ihnen eine kleine Übersicht geben über die Kunstwerke, welche Sr. Durchl. der Prinz Friedrich von Gotha mit aus Italien gebracht und ich bei meiner letzten nach Gotha unternommenen Reise zu sehen das Vergnügen gehabt. Zuerst sey von den Antiken die Rede; sie bestehen 1) in einem marmornen nicht übel erhaltenen Kopf, welchen der Prinz bei Gelegenheit der von ihm veranstalteten Nachgrabungen am Aventin gefunden und dem man den Namen Eliogabalus ertheilt hat. Ob es durch die Münzen wahrscheinlich

gemacht wird, daß hier jener berüchtigte Kaiser abgebildet sey, weiß ich nicht; aber ohngefähr aus derselben Zeit mag das Werk herrühren und ist, diesen Umstand gehörig in Anschlag gebracht, eine gute Arbeit. 2) Ein Kopf des Lucius Verus ziemlich restaurirt und nicht von den allerbesten Bildnissen dieses Kaisers, aber doch immer schätzbar. 3) Ein kleines Basrelief, wo ein Wettrenner auf einem Wagen mit zwei Pferden fährt. Ich habe von dieser Art Darstellung noch keine geistreicher ausgeführt gesehen. 4) Ein antikes Mosaik, den Kopf einer alten Frau vorstellend. Es soll bei Puzzuoli gefunden und in der Ecke restaurirt seyn. 5) Einige gemahlte Gefäße von gebrannter Erde, von denen eins mit zwei (auf Ruhebetten) liegenden Figg. und einer zwischen denselben stehenden Flötenspielerin vortrefflich ist; ein zweites mit tanzenden Satyrn ist ebenfalls ganz ausnehmend hübsch und merkwürdig. 6) Eine Sparbüchse von gebrannter Erde mit der Figur eines Wagenrenners in Basrelief, neben welchem die erworbenen Preise angedeutet sind, wie mich däucht, der Seltenheit wegen sehr schätzbar. 7) Vier antike von der Mauer abgenommene gemahlte Figuren und auf die neue Art auf Leinwand übergetragen. Sie stellen Bacchanten vor und sind auf braunrothen Grund gemahlt; sie scheinen nicht schlecht, aber doch auch nicht von der Art zu seyn, daß wir sie für besonders merkwürdig halten konnten. —

Nun zu den Gemählden von neuern Meistern; es mögen überhaupt wohl 30 bis 40 Stücke seyn. Folgende haben mich besonders angezogen: 1) Eine Verkündigung, Fig. etwa Fuß hoch oder etwas mehr von Polydoro Caravaggio, vortreffliches Stück und höchst selten. 2) Ein Damenportrait von Garo-

falo. 3) Ein Amor halbe Figur und 4) ein Christuskopf mit Dornen gekrönt, beide von Guido Reni. Der Christuskopf ist durchaus vortrefflich. 5) Eine sehr hübsche kleine Skizze angeblich von Schidone nach der Figur der heil. Cäcilia von Raphael. 6) Vortreffliches Bild von Mich. Ang. Caravaggio: Soldaten, welche um den Purpurrock des Heilands würfeln. 7) Die Ausführung Christi, Halbfiguren angeblich von Pordenone, vortrefflich. 8) Halbfigur von Spagnoletto. Außer diesen haben mir Landschaften von Reinhard & Vogl (?) *) sehr wohl gefallen und eine Zeichnung in Bister von Camoccini.

So mein Freund, steht's mit den neu angekommenen Kunstschätzen in Gotha. Daß der Prinz es gerne erlauben würde, Gebrauch davon zu machen, ist gar nicht zu bezweifeln, denn er hat in meiner Gegenwart dem Bildhauer Prof. Döll den Vorschlag gethan, er möchte die beiden Marmorköpfe abgießen, welcher aber keine Lust bezeugte. Die antiken Gemählde sind nicht von großer Bedeutung, hingegen die angeführten zwei Vasen ungemein schön und merkwürdig; welches letztere man auch von der Sparbüchse behaupten kann. So mein Freund stehts. Es wäre freilich unterrichtend für uns alle, wenn Sie die Erklärung der angeführten bedeutendern Stücke unternehmen wollten, allein wie man zu recht richtigen Abbildungen gelangen solle, weiß ich nicht; mich selbst würde eine Reise und Aufenthalt in Gotha von 10—14 Tagen, theils zu sehr unterbrechen in allen meinen Geschäften, theils würde der Aufwand nicht ganz unbedeutend seyn, und ich habe Ursach zu zweifeln, ob der durchl. Besitzer noch blankes Geld

*) Etwas undeutlich geschrieben.

aufwenden möchte. In G. selbst ist wohl Niemand, der zulängliche Zeichnungen verfertigen könnte, und auch der beste meiner Schüler hat immer nicht die gehörige Einsicht und Kenntniß der Antiken, daß man auf dessen Zeichnungen sicheren trauen könnte. Es thut mir leid, daß ich Ihnen, l. Fr., von so vielen Schwierigkeiten melden muß, die der Sache im Wege stehn, aber es ist nun einmal so. Leben Sie wohl und gedenken meiner. Meyer.

(W. 16. April 1811.) Geschwinde und recht sehr erfreut muß ich Ihnen, werther Freund, sagen, daß ich ungeduldig auf die Erscheinung Ihrer Schrift über die Mahlerei der Alten harre, und Ihnen schon im Voraus mein Dank gewiß ist. Ich hatte gewünscht, solche zu Vorträgen über die Kunstgeschichte, welche auch ich zu halten veranlaßt bin und jetzt beendigt habe, benutzen zu können. Doch hierüber wird sich mündlich mehr mittheilen lassen. Ich sage mündlich, weil, wenn Ihr Arzt Miene macht, Sie nach Karlsbad zu senden, der meinige ohngefähr gleiche Anschläge mit mir vorhat, sodaß unser eignes Elend ein Mittel der Zusammenkunft werden könnte. — Ich bin nicht recht reiselustig und die Gesundheit schwach, um etwas wagen zu können, sonst wäre Ihr Vorschlag wegen Wien wirklich verführerisch genug. Lamberg's Vasen könnten in keine bessern Hände gefallen seyn, als in die Ihrigen, und es ist gut, wenn einmal ein Meister gerade in diesem Fache auftritt. Die beiden Hamilton'schen Sammlungen haben sich dieses Glücks nicht zu erfreuen gehabt, die wenigen Stücke ausgenommen, welche Sie erklärt haben, und

von Millin's großem Werk hört man wenig, so daß fast auch gezweifelt werden dürfte, ob der große Lichter aufgesteckt.

Unser Freund Schultze sagt noch immer, er werde weggehen, darum wünschte ich, daß der 5. Band von W's. Schriften vorrücke. Er hat mir indessen wirklich etwas Text eingereicht, aber jämmerlich über die unsägliche Arbeit geklagt, die das verursacht habe. Ich aber bin auch auf gewissen Punkten so ganz vernagelt, daß ich z. B. davon gar wenig begriffen habe. — Kommt Zeit, kommt Rath! wenn mich nur, da es doch einmal gebadet seyn soll, die Nymphen freundlich pflegen. Leben Sie wohl u. gedenken meiner. Meyer.

(W. 19. Jun. 1814.) Für einen Überfluß könnte es gelten, wenn ich Ihnen dazu Glück wünschen wollte, daß Sie an Becker's Stelle die Aufsicht über das Museum, Münzsammlung und Mengs'sche Gypsabgüsse erhalten, da Sie nicht so viel dadurch gewonnen haben, als das Publicum, und ich also mir und allen Kunstfreunden lieber selbst Glück wünschen sollte, darum, daß diese Schätze in Ihre Hände gegeben sind und künftig besser benutzt werden und reichlicher Frucht tragen können. Doch genug, Sie kennen meine Gesinnungen schon. — Mir würde es sehr angenehm seyn, wenn es mir vergönnt wäre, Ihnen in Dresden bald einen Besuch zu machen, nicht mit der Anmaßung, Ihnen zu rathen, sondern zu lernen und mich mit Ihnen in ruhiger Muße der herrlichen Denkmale des edeln Alterthums zu erfreuen. Allein ich bin eben erst nach langer Abwesenheit wieder hieher zurückgekehrt, und so schiene es unbillig, gleich wieder auszuwandern; aber wenn mir auch die Erlaubniß gegeben würde, so sind andere Bedenklichkeiten

da, welche auf dieses Jahr den weitern Lustreisen im Wege stehn: Ich meine so die erlittenen Kriegsschäden und Leistungen aller Art, die sich zwar nicht so hoch belaufen, als Sie mir vom guten Walther melden, aber doch auch, wenn ich's Ihnen vorrechnen wollte, sich in hübschen runden Zahlen erbaulich genug präsentiren würden. — Lassen Sie Sich indessen durch mich in Ihrem wahrhaft guten und nützlichen Vorhaben nicht abhalten; es kann ja vorgearbeitet, sogar nach der wohl von Ihnen ausgearbeiteten Form ausgearbeitet werden. Was ich beitragen kann, will ich gern beitragen, auch sogar nach Dresden kommen, sobald es die Umstände erlauben. Herzlich danke ich Ihnen für die Winke, die Sie mir in Betracht der Vollendung von W's. Kunstgeschichte geben. Ich meines Orts habe die erforderlichen Anmerkungen bereits voriges Jahr noch vor meiner Abreise nach der Schweiz an Schulze gesendet, und bin in einem, vorigen Herbst von ihm geschriebenen, Briefe versichert worden, er arbeite fleißig an dem Werk; nun habe ich ihm wieder geschrieben und mich erkundigt, wie es stehe, aber noch keine Antwort erhalten. — —

Sie wünschen, werther F. zu erfahren, wie mir's auf der Schweizerreise ergangen und was ich daselbst gesammelt und geschafft habe. Ich will Ihnen hier einen kurzen Bericht geben, was ich gesehen habe, und daß es mir wohl ergangen, kann ich darum behaupten, weil die Gesundheit ungemein viel besser ist, als zuvor; allein zum Arbeiten bin ich gar nicht gekommen; auf dem Lande, wo wir uns die meiste Zeit aufgehalten, ist gar keine Gelegenheit, kein Anstoß, keine Mittheilung über Kunst und Kunstwerke. Man lebt blos und spinnt und fabricirt Musselin und baut Wein ꝛc. Niemand

bekümmert sich, was Griechen und Römer geschrieben, gedichtet und gebildet haben.

Zu Anfang July vorigen J. reisten wir von hier ab und kamen schon den 4. Tag nach Nürnberg, wo ich nicht länger verweilte, als eben nöthig war, um einen Besuch bei den Werken des Albrecht Dürer auf dem Rathhause und zu S. Sebald abzulegen. Einige Apostel vom bronzenen Grabmal des Heiligen waren eben abgenommen und befanden sich bei einem Töpfer, der sie abformte. Eben daselbst war auch mein alter Freund der bronzene Entenmann von Wurzelbauer verfertigt. Nachdem diese begrüßt und betrachtet waren, zogen wir wieder weiter über Schwabach, Gunzenhausen, Nördlingen auf Ulm. Ob zu Ulm Kunstmerkwürdigkeiten vorhanden sind, ist mir unbekannt; ich habe blos die in ihrer Art sehr hübsche gothische Domkirche gesehen und ein paar Gemählde der alten deutschen Schule auf den Altären derselben. Von Ulm fuhren wir auf dem geradesten Weg nach Zürich, wurden daselbst von vielen alten Freunden und Bekannten auf das freundlichste empfangen und schifften uns nach ein paar Tagen auf dem See nach Stäfa ein. Daß daselbst die Kunst nicht blühe, habe ich vorhin gesagt; ich verfügte mich nach einigen Wochen wieder nach Zürich und habe daselbst eine ganz hübsche Ausstellung gefunden, welche alljährlich statt hat und wozu die bessern Künstler der ganzen Schweiz Beiträge einzureichen pflegen. Die öffentliche Bibliothek in einer gothischen Kirche aufgestellt, hat ein vortreffliches Local und besitzt an Büchern und Handschriften gar viel Merkwürdiges, desgleichen einige Gemählde und Antiquitäten. Von den erstern sind die Bildnisse Ulrich Zwingli's, seiner Frau und Tochter wahrhaft verdienstlich

und von Hans Asper gemahlt, welcher nach dem Zeugniß dieser Werke fast dem Lukas Kranach verglichen werden dürfte. — Unter den Antiquitäten nenne ich zuerst den bekannten diptychus des Arcobindus von Elfenbein. Er ist groß, wohl erhalten und für ein Werk aus den Zeiten des gesunkenen Geschmacks noch immer gut genug. Sodann giebt es einige Bronzen, antikes goldnes Geschmeide und Münzen ꝛc. Verschiedene Privatsammlungen sind in Zürich ebenfalls sehenswerth. In einer befinden sich etwa 5 — 6 gar nicht schlechte antike bemahlte Vasen. Die Hauptkirche ist ein merkwürdiges Denkmal der Baukunst aus Karl des Großen Zeit. In Bern bin ich nur übernachtet und habe weder etwas gesehen, so der Mühe werth wäre, Ihnen zu referiren, noch einige Bekanntschaft gemacht; hingegen schienen mir die Rudera der alten Stadt Wiflisburg (Aventicum) sehr zu verdienen, besser als bisher geschehen untersucht zu werden, und es ist gewiß Schade, daß Leute von Muße und Kenntnissen sich nicht damit befaßt haben. . Am Genfersee ist für die Kunst nichts zu holen, aber die Natur ist schön und das Volk wacker. Schafhausen und S. Gallen bin ich blos in Eile durchzogen, und habe auf der Rückreise mich besonders zu München recht erlabt. — Die Galerie enthält vortreffliche Sachen; besonders sieht man daselbst den Rubens in seiner ganzen Glorie; ja ich mag sagen, ich habe früher diesen Meister nur halb gekannt. Der Marktschreier von Gerhard Douw kann ebenfalls als ein unschätzbares Kleinod betrachtet werden. Raphael's Bildniß aus dem Palast Alloviti und Albr. Dürer's Bildniß glänzen ebenfalls als Sterne der ersten Größe an diesem Firmament und so könnte ich noch manchen Meister und manches Bild nennen. Das Antiqua-

rium bewahrt viel hübsche Bronzen; die Sammlung elfenbeinerner Figuren, die Sammlung von Emáil- und Mignaturgemählden ist sehr ansehnlich und noch mehr die Sammlung von Handzeichnungen. Das Münzcabinet hat einen großen Schatz von griechischen und römischen Münzen; endlich habe ich auf der Mahlerakademie herrliche Gypsgüsse angetroffen; u. a. recht frische Abgüsse der Basreliefs vom Parthenon zu Athen, welche Lord Elgin nach England gebracht (es müssen also nicht alle zu Cythera versunken seyn). Abgüsse von den Colossen auf Monte Cavallo werden nächstens erwartet und bald werden auch die auf der Insel Ägina gefundenen Statuen anlangen, die der Kronprinz gekauft hat. Das ist summarisch, was ich in München gesehen. Auf der Durchreise durch Nürnberg versäumte ich nicht, mir die auf dem Schlosse daselbst aufgestellte zahlreiche Bildersammlung zeigen zu lassen. Sie enthält allerdings viel Mittelgut, aber auch manches schätzbare Stück, und ich wollte wohl zufrieden seyn, wenn mir eine solche Sammlung in der Nähe wäre. In Erlangen, Bamberg, Koburg, Saalfeld hielten wir uns gar nicht weiter auf, und habe also dort nichts gesehen, so erheblich genug wäre, um Ihnen davon zu erzählen. —

Lang wäre der Brief, werther Fr.! ob der Inhalt nicht etwas mager ist, sey Ihnen zur Beurtheilung überlassen. Nehmen Sie wenigstens, was ich schrieb, gütig und freundlich auf und bleiben mir ferner gewogen. Meine Frau trägt mir ganz eigens auf, sie Ihnen und Ihrer Fr. G. zu empfehlen, welches denn auch für meine Person bestens gelten soll.

H. Meyer.

(W. 4. April 1817.) Mein sehr werther und verehrter Freund! Ihren Brief — verdanke ich Ihnen, wie jedesmal wenn ich Zeilen von Ihnen erhalte; da erklingt mir doch die Stimme von Kunst und Alterthum und erheitert mich und ich denke dann mit Vergnügen an die Zeit, da wir noch zusammenlebten und thätig waren. —

— Ihre freundliche wohlwollende Anregung wegen eines bei Ihnen im Laufe des künftigen Sommers abzustattenden Besuches legt mir die Pflicht auf, mich gegen den Freund offen und frei darüber auszusprechen.

Ich bin noch immer einigermaßen im Rückstand wegen des langen und mir wahrlich sehr wohl zu statten gekommenen Urlaubs im Jahr 1813 u. 14. Das vorige Jahr habe ich wieder etwa 6 Wochen abwesend zugebracht, und so scheue ich mich, ohne sehr triftige Ursache aufs Neue Urlaub mir auszubitten, ob ich gleich glaube, daß des Großherzogs gnädige Bewilligung erfolgen würde, wenn ich darum einkäme. Auch will ich gestehen, es wäre mir ganz recht, theils mit Ihnen zu verkehren, theils mich an den Kunstschätzen Dresdens zu ergötzen; den Aufwand könnte ich allenfalls bestreiten, denn ob mich gleich die Schelmfranzosen und das Unheil, was ihnen gefolgt ist, an Gütern dieser Welt sehr beträchtlich verkürzt haben: ist doch noch endlich so viel übrig geblieben, um bescheidentlich, behaglich aber geräuschlos den Lebensweg fortzusetzen *). Aber, wenn der Sache also von dieser Seite keine

*) Meyer hinterließ noch nach Abzuge von Legaten 33,000 Thlr. zu einer nach seiner Frau (geb. Koppenfels) benannten Meyer-Amalienstiftung für Hauskranke u. s. w. S. außer K. A. Böttiger's Nekrolog im artistischen Notizenblatte Oct. 1832 auch den gelungenen Ar-

Schwierigkeit entgegenstünde, so denke ich, daß das Mitwirken zu einem ordentlichen und raisonnirenden Catalog der Antiken Ihres Museums einen Aufenthalt von nicht nur 8 — 14 Tagen erfordern würde, und aus oben angegebenen Gründen geht ein längerer Aufenthalt nicht wohl an. Ferner ist die Frage, ob, wenn wir gemeinschaftlich so mit rechtem Ernste die Sache würdigten, trennten, mit einem Worte die kritische Fackelbeleuchtung anstellten, — ob, sage ich, wir vielen Dank erwerben würden. — Es ist fast zu zweifeln, ob man es gerne sehen würde, wenn wir das Schlechte ohne Rückhalt schlecht nennten, wenn wir auch auf der andern Seite dem Guten und Vortrefflichen alle Ehre widerfahren ließen. — — —

Ihre an mich gethanen Fragen betreffend, so weiß ich wahrlich nicht recht, wie Hirt in Ihrem jungen Faun den copirten Periboetos erkennen will, und Freund Schadow hat wohl eben so wenig Sicherheit für seine Meinung; unterdessen da ich nicht begreife, was die Herren dazu vermocht, so will ich auch nicht aburtheilen. Mit dem vielen Zweifeln an der Originalität der antiken Denkmale kommt nur nicht viel Ersprießliches heraus und Originale müssen doch vorhanden gewesen seyn, sonst hätte man nicht copiren können; wenn es aber Originalwerke gegeben, warum sollten nicht noch dergleichen vorhanden seyn und welche sind es? Bestimmt kann ich meines Orts jedoch über den gedachten Faun nichts äußern, weil ich ihn bei meiner letzten Anwesenheit in Dresden nicht mit gehöriger Muße und Ruhe betrachtet habe; unterdessen hat er mich sehr angezogen;

---

tikel Meyer in dem lange nicht nach Verdienst und Nutzen verbreiteten Neuen Nekrolog der Deutschen von und bei Voigt in Ilmenau. 1834 X. S. 710 u. ff. (A. d. H.)

schön ist er. Die Venus ist allerdings vortrefflich; einen Vergleich mit der mediceischen möchte ich jedoch nie machen oder dazu rathen, weil man doch nicht eine neben die andere stellen und so genau über sie urtheilen kann. In so fern ich mich der Herkulanischen Figuren noch erinnere, so schienen mir ihre Köpfe viel Individuelles in den Zügen zu haben, und also wäre es wohl möglich, daß dieselben bestimmte Personen darstellten. Kann ich nächstens einmal auf die Bibliothek kommen, so will ich das Augusteum nachschlagen und wenn in dieser Antwort etwas auf Ihre Anfragen nicht paßt, alsdann das Fehlende berichtigen. — Daß Hartman davongehn muß, ist mir, der ich zwar keine Freundschaft mit ihm pflege, für Dresden leid. Es scheint nicht, als ob Goethe's und mein Attestat wegen der Güte seiner Restaurations-Methode ihm viel Segen gebracht. — Goethe's Anmerkung in dem besagten Gutachten, daß der gute selige mir sehr lieb gewesene und wackere alte Riedel die Gemählde der Galerie, welche er unter den Fäusten gehabt, schändlich verdorben hätte, mag wohl übel vermerkt worden seyn. Aber so sind wir nun einmal. Entsetzlich grob zu seyn und es immer mehr zu werden, ist fester Vorsatz, unsre Lust und Freude — und was ich da sage, werden Sie im 2ten Rhein- und Mainheft des weitern bethätigt finden. —

Heute den 9. bin ich auf der Bibliothek gewesen und habe das Augusteum nachgeschlagen; jetzt glaube ich mich der Nioben Mutter und Tochter wieder zu erinnern; es ist auf beide nicht viel zu trotzen. Man muß freilich auf halb erloschene Erinnerungen kein Urtheil aussprechen wollen und manchmal wird von unser einem auch wohl ein gutes Werk über-

sehen. Diese aber haben mir nicht die Miene, als ob in ihnen großer Werth verborgen sey. Leben Sie wohl, auch meine Frau grüßt und verdankt die ihr gemeldeten Grüße vielmals. Ihr ergebener Meyer.

(W. d. 20. Jun. 1819:) Ihren Brief mein sehr werther, verehrter Fr. v. 27. v. M. will ich heute beantworten, um nicht länger anstehen zu lassen Ihnen zu sagen, wie dankbar ich Ihre Güte wegen Übersendung der Schrift über Millin erkenne, wo denn freilich Ihre Zusätze das Beste, oder wenn es erlaubt ist zu sagen, die Würze sind, ohne welche das Gericht gar zu sehr die französische Kochkunst verrathen würde.

Wissen Sie l. Fr.! daß Ihre Nachricht von Hirt's Anwesenheit in Dresden und die wunderlichen Irrungen, welche er von sich hat hören lassen, (uns) bald auf den Gedanken gebracht (hätten), wir hätten ihm mit allem Rechte einst vorgeworfen: seine Lehre vom Charakteristischen als Hauptprincipe der bildenden Kunst sey mit seinen Äußerungen und Meinungen von Kunstwerken unverträglich. Er hat indessen bereits das Recht erlangt, Seltsames zu behaupten, ohne daß es ihm ernstlich übelgenommen wird und es freut mich, daß auch Sie der Sache fast scherzhaft gedenken wollten. — —

Jetzt ein Wort in Bezug auf Ihren Aufsatz in der Abendzeitung über Tableaux. Sie wollen meine Gedanken vernehmen, was ich von dieser seit einiger Zeit so beliebten Gattung Schauspiele halte. Nun gut! Ich kann mich selbst wenigstens für einen Altgesellen (Meister giebt es wohl keine)

halten und habe zur beſſern Beglaubigung dafür zwar kein Doctordiplom, aber doch goldne Bullen, wenns Noth thut aufzuweiſen. Alſo hören Sie mein Glaubensbekenntniß in dieſer Sache. Als Kunſt betrachtet, oder zur Kunſt gezogen taugt das ganze Weſen nichts, man mag nun Gemählde oder Statuen oder Basreliefe, neu oder alt, farbig oder farblos auf dieſe Weiſe nachahmen wollen. Gilt es aber eine Geſellſchaft heiter zu unterhalten; ſind ſchöne Frauen zu überreden, mitzuſpielen, kann man wohlgebildete junge Herren heranziehn, liebliche goldgelockte Kinder; ſcheut die Geſellſchaft den Aufwand nicht oder iſt Jemand, der ihn trägt, läßt man überdem durch das Ganze noch einigen Kunſtſinn und Geſchmack walten: ſo möchte ich wohl ſehen, wer etwas gegen ſolche Schauſpiele einwenden wollte. Nur möchte ich Jedem, der Tableaux zu ſtellen unternimmt, rathen, keinen zu großen Ernſt in die Sache zu legen, nicht zu meinen, man übe eine hohe Kunſt; aber der Kunſtſinn iſt zu allen Dingen, alſo auch zu dieſen nütze. Die Frage ob vielfarbige oder nur einfarbige dergl. Gemäldedarſtellungen den Vorzug verdienen, getraue ich mir nicht entſcheidend zu beantworten; ich ſchließe keine aus, möchte aber meinen, durch geſchickte Anwendung der Farben laſſe ſich eine ganz angenehme Wirkung fürs Auge erzielen. (Die Damenſhawls mit brennenden Farben und hübſche Falten ſchlagend ſind gar bequeme Werkzeuge für den der Tableaux zu ſtellen hat.) Hiermit wertheſter Freund will ich nun mein Bekenntniß ſchließen, nochmals erklärend, daß ich die Tableaux zur Unterhaltung am beſten geeignet finde; ſobald ſie als Kunſt auftreten ſollen, läßt ſich gar viel dagegen ſagen.

Sie melden mir, Cotta habe Tiſchbein's Kupfertafeln von

antiken Vasen und zum Bilderhomer an sich gekauft, und verlangen zu wissen, ob ich mit Ihnen eintreten wolle, eine Auswahl der lehrreichsten Vasenabbildungen ins Publicum zu bringen. Wie können Sie lange fragen? Freylich will ich gerne. Aber aufrichtig gesprochen, was kann ich viel beitragen? Tischbein's Vasennachbildungen stellen den Styl der alten Vasengemählde nicht am getreuesten dar, und wenn es auf Würdigung anderer Kunsteigenschaften abgesehen ist, so sind grade die unterrichtendsten Stücke in Absicht auf die Kunst nicht immer auch die, so am meisten Verdienste haben. Überlegen Sie das, und wenn Sie finden, daß Beyträge von mir der Sache angemessen sind, so theilen Sie mir Ihren Plan mit und weisen mich an, was ich thun soll. — — — M.

(W. 5. Febr. 20.) Endlich erhalten Sie beyliegend den von mir verlangten Aufsatz über die Antiken der florentinischen Gallerie und ich wünsche nur, daß derselbe für Ihre Zwecke brauchbar seyn möge. Sauer ist er mir wahrlich genug geworden, theils weil ich nicht ununterbrochen daran fortarbeiten konnte, sondern nur stundenweis und oft in mehrern Tagen nichts daran geschehen konnte; sodann ist es kein Spaß, das leidige Gewäsch der florentinischen Ausleger zu lesen und wieder zu lesen und so lange man daran arbeitet sich daran zu langweilen. — Doch genug, er ist fertig, aber es bedurfte auch nicht weniger als einen so guten Freund wie Sie, um mich dabei zu erhalten. Weitläuftig und nur zu sehr werden Sie die Schrift finden; allein Sie haben mir solches befohlen und so werden Sie es auch entschuldigen. —

Sie haben doch auch geleſen, daß der barberiniſche Faun in München angelangt iſt? Das iſt doch nun einmal ein rechtes Hauptſtück und Zierde für das neue daſelbſt errichtete Muſeum. Ich leugne nicht, daß ich äußerſt neugierig bin, das alles ſelbſt zu ſehen. Wenn mir der Himmel Leben und Geſundheit ſchenkt, ſo gedenke ich, ſobald ich höre, daß die Äginetiſchen Statuen angelangt ſeyn werden und für das Publicum ſichtbar ſind, mich aufzumachen und ſowohl den alten Bekannten als auch dieſen neu aufgeſtandenen meinen Beſuch abzuſtatten. Da möchte denn wohl eher Stoff zu Abhandlungen in Ihre antiquariſche Zeitſchrift ſich finden als gegenwärtig, wo ich nur meine alten Papiere durchſuchen, manchmal gar ſchon Benutztes wieder hervorziehen muß. Unveränderlich Ihr

Meyer.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

S. 12 Z. 7 von oben l. vom Schwören.
S. 130 Z. 10 v. o. l. Louis.
S. 134 Z. 8 v. o. l. Louis.
S. 174 Z. 2 von unten l. Günstlingin.
S. 245 Z. 11 von oben l. Graf voll (bellte) nicht.
S. 279 Z. 8 v. o. l. Sache st. Sage.